

Waldhofen

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ ★ ★ Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postfachkonto B. 3.316

Amstetten-Waldhofen
17. Jänner 1931.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Bezirk 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon St. Pölten Nr. 76 Postfachkonto B. 3.316

Auch ein Neujahrsgeheimnis für die Arbeitslosen des Sprengels der Industriellen Bezirkskommission St. Pöltens.

Hand in Hand mit der bürgerlichen Regierung arbeiten die Industriellenverbände an der Zerstörung der Arbeitslosenfürsorge. Neben dem Wiener Industriellenverband, hat sich besonders auch der St. Pöltner Industriellenverband bemüht, bei der Regelung der Notstandsunterstützung alle möglichen Schwierigkeiten zu machen. Es ist kein Zufall, daß im Jänner dieses Jahres auch für die Arbeitslosen des St. Pöltner Sprengels die Notstandsunterstützung gekürzt werden mußte. Von der Unternehmerseite wurde systematisch die Kürzung der Notstandsunterstützung vorbereitet.

Schon im Juli 1930 hätte für den Sprengel der Industriellen Bezirkskommission St. Pölten eine Zusatzbeitrags-erhöhung vorgenommen werden sollen. Damals haben die Unternehmervertreter mit den sadenscheinigsten Argumenten die Beitragserhöhung vereitelt. Es wäre die Zeit daran noch günstiger gewesen als heute, weil damals in den Betrieben und im Baugewerbe noch ein größerer Arbeiterstand vorhanden gewesen wäre als jetzt im Jänner, wodurch bei einer 10prozentigen Erhöhung der Beiträge eine Defizitwirtschaft voraussichtlich nicht entstanden wäre. Anstatt Vorsorge für die Wintermonate zu treffen, die den Arbeitslosenfonds mehr belasten, haben die Unternehmerverbände eine Resolution an die Regierung respektive für den Papierkorb des Herrn Ministers beschlossen, in welcher die Regierung aufgefordert wurde, ehestens durch ein Gesetz die Arbeitslosenfürsorge zu regeln. Diese Resolution war nichts anderes als ein alberner Schachzug des damaligen Unternehmersekretärs Dr. Breyer, um eine Erhöhung der Beiträge

zu vereiteln, dem leider auch der Vorsitzende aufgefressen ist.

Die Arbeitervertreter traten für eine Erhöhung der Beiträge auf das gesetzlich zulässige Ausmaß von 45 Prozent des Krankenversicherungsbeitrages ein. Sie wiesen auf die großen Außenstände von Beiträgen hin, die zum größten Teil uneinbringlich sind, ferner auf die kommende verschärfte Krise in den Herbst- und Wintermonaten, wo mit einem raschen Ansteigen der Arbeitslosigkeit gerechnet werden müsse und der Ertrag der Beitragsleistung verringert werde. Wenn dann in den Wintermonaten eine Erhöhung der Beiträge unerlässlich wird, dann werden sich die Unternehmer über die große Spannung beklagen. Alle diese Warnungen halfen nichts. Die Herren waren in ihrem verdammten gescheiterten Resolutionsantrag so verliebt, daß sie davon nicht absteigen konnten, sie statt der Beitragserhöhung zu beschließen.

Was jeder einfache Arbeiter, ohne Wirtschaftsgeschichte studiert zu haben, voraussehen konnte, ist im Herbst eingetreten. Die vorhandenen Ueberschüsse waren schon im Monat Oktober vollständig aufgezehrt, die Arbeitslosigkeit in den Herbstmonaten rapid angestiegen, die Zahl der Unterstützungsempfänger hat sich trotz aller Einstellungs-Maßnahmen ungemein stark erhöht.

Die Industrielle Bezirkskommission mußte sich daher noch vor Jahreschluß mit einer Erhöhung der Beiträge beschäftigen. Die Sitzung hat bezeichnender Weise in den Amtsräumen des Industriellenverbandes stattgefunden. Die Gans begab sich sozusagen selbst in den Fuchsbau, um dem Schlaumeier ihre Aufwartung zu machen.

Zu dieser Sitzung war auch der Vertreter des Gewerbebundes geladen. Dieser Herr hatte wohl keine blasse Ahnung von dem Arbeitslosenproblem, aber immerhin glaubte er, den Gewerbetreibenden dadurch einen besonderen Dienst erwiesen zu haben, wenn er sich gegen jede Erhöhung der Notstandsbeiträge ausspricht.

Daß die Arbeitslosen durch eine Reduzierung ihrer ohnehin geringen Unterstützung nur noch mehr in ihren Bedürfnissen einschränken müssen, was weiter bei den Gewerbetreibenden und Kaufleuten eine Einschränkung ihres Warenumsatzes und eine Verringerung ihres Einkommen zur Folge hat und dies schließlich zu Insolvenzen führt, das wollte dieser sonderbare Gewerbetreter nicht begreifen.

Anders die Herrn von der Industrie. Diese Herren waren schließlich für eine Erhöhung der Beiträge, und zwar: von 20 auf 35 Prozent, wenn gleichzeitig eine Reduzierung der Unterstützung vorgenommen wird.

Der Herr Dr. Ludwig machte namens der Unternehmervertreter folgenden Vorschlag: der Beitrag soll von 20 auf 30 resp. 35 Prozent erhöht und die Unterstützungssätze von 100 auf 85, von 90 auf 80 und von 80 auf 75 Prozent der normalen Arbeitslosenunterstützung gekürzt werden. — Also eine generelle Herabsetzung der Notstandsaushilfen um 15 Prozent.

Diesen Vorschlag haben die Arbeitervertreter als unannehmbar abgelehnt, da er einer vollständigen Zerschlagung der Einrichtung der Notstandsunterstützung gleichkäme. Sie verharren auf dem Standpunkt, daß der Beitrag auf 45 Prozent des Krankenkassenbeitra-

ges bei Aufrechterhaltung der derzeitigen Höhe der Unterstützungssätze erhöht werden müsse. Diesen Antrag haben die Unternehmervertreter abgelehnt. Der Vorsitzende machte nun einen Vermittlungsvorschlag, welcher ebenfalls in eine Reduzierung der Unterstützungssätze ausklang, zu welcher Maßnahme er durch das Gesetz (XVIII. Novelle, Artikel V, des Arbeitslosenversicherungsgesetzes) gezwungen war.

Die Arbeitervertreter haben diesen Vermittlungsvorschlag und nach wie vor jede Herabsetzung der Unterstützungssätze abgelehnt, so daß ein Kompromiß, entgegen allen Behauptungen — nicht zustande gekommen ist. Das Resultat der Verhandlungen wurde dem Bundesministerium für soziale Verwaltung bekanntgegeben, welches den Vorschlag des Vorsitzenden genehmigte mit dem strengsten Auftrag, daß auch die S.B.K. — sobald die Bedeckung für die Notstandsaushilfen nicht erreicht wird, weitere Maßnahmen zu treffen hat. Die Verfügung kam also von oben und die Arbeitervertreter hätten nur die Wahl gehabt, die S.B.K. durch Verlassen des selben zu sprengen.

Was wäre die Folge davon gewesen? Das Bundesministerium hätte einen Regierungskommissär ernannt, der nach Belieben das Beitrags- und Unterstützungswesen dekretiert hätte, wie dies schon in Kärnten der Fall war und wie jetzt in der Wiener S.B.K. geübt wird. Was das bedeutet hätte, das können die Arbeitslosen an dem Beispiel Wiens ersehen. Jede Möglichkeit der Einflußnahme der Arbeitervertreter auf die Agenden der S.B.K. wäre hiemit verloren gegangen.

Das Bundesministerium hat nun im letzten Moment, das ist am 29. Dezember verfügt, daß ab 1. Jänner 1931 die Beiträge auf 40 Prozent erhöht — der Arbeitslosenversicherungsbeitrag von 75 auf 90 Prozent des Krankenversicherungsbeitrages ebenfalls erhöht wird und folgende Unterstützungssätze in Wirksamkeit treten:

Familienerhalter über 50 Jahre, früher 18.20 Schilling, neu 18.20 Schilling.

Familienerhalter: männlich von 20 bis 50 Jahre, früher 18.20 Schilling, neu 16.38 Schilling.

Jetzt

muß sich jeder um sein Wahlrecht kümmern!

Jetzt wird die Wählerliste mit Hilfe der Wähleranlageblätter zusammengestellt. Jeder muß daher die in den Häusern aufgelegten Wähleranlageblätter sorgfältig ausfüllen und die Dokumente zur Ueberprüfung vorbereiten.

Ausfüllen müssen alle, die bis zum 31. Jänner 1930 geboren sind.

Die jetzt angelegten Listen gelten schon für die Wahl des Bundespräsidenten.

Keiner vernachlässige sein Recht!
Keiner versäume seine Pflicht!

Familienerhalter: weiblich, von 20 bis 50 Jahre, früher 16.38 Schilling, neu 14.56 Schilling.

Alleinstehende über 50 Jahre, männlich, früher 18.20 Schilling, neu 16.38 Schilling.

Alleinstehende über 50 Jahre, weiblich, früher 14.56 Schilling, neu 14.56 Schilling.

Alleinstehende von 20 bis 50 Jahre, männlich, früher 16.38 Schilling, neu 14.56 Schilling.

Alleinstehende von 20 bis 50 Jahre, weiblich, früher 13.65 Schilling, neu 13.65 Schilling.

Alleinstehende unter 20 Jahre, männlich, früher 14.56 Schilling, neu 12.74 Schilling.

Alleinstehende unter 20 Jahre, weiblich, früher 12.74 Schilling, neu 12.74 Schilling.

Diese Sätze gelten für den höheren Satz der Notstandshilfe für Unterstützte ohne Kinder. Die abgestuften höheren Sätze für Unterstützte mit Kindern, sind im verhältnismäßigen Ausmaße auch kleiner geworden. Es ist zweifellos eine tief einschneidende Maßregel, welche von der Regierung im Verwaltungswege durchgeführt wurde und von der ein großer Teil der Arbeitslosen, die in Notstandsunterstützung stehen, betrof-

fen worden. Die S. B. K. muß sich nun zur Aufgabe machen, durch rücksichtslose und strenge Eintreibung der Beiträge die doch auch den Arbeitern abgezogen und von den Unternehmern im nachhastigen Ausmaße nicht abgeführt werden, ehestens die früheren Unterstützungsätze wieder in Wirksamkeit zu setzen. Wir müssen die Regierung und auch die S. B. K. warnen, sie möge den Bogen nicht allzu straff spannen.

Außerdem muß gesagt werden, daß eine weitere Belastung der noch in Beschäftigung stehenden Arbeiter und Angestellten unerträglich ist. Durch die vom Ministerium verordneten Erhöhungen, müssen ab 5. Jänner 1931 die Arbeitnehmer (reicht auch die Arbeitgeber) 38 Groschen pro Woche mehr an Versicherungsbeiträgen bezahlen. Was dies bei der herrschenden Not und bei der allgemeinen Kurzarbeit bedeutet, braucht hier nicht geschildert werden.

Die Regierung sei gewarnt! Die Not kennt keine Schranken oder Grenzen. Die Herabsetzung der ohnedies kargen Unterstützung, die Androhungen weiterer Verschlechterungen können Situationen von verheerender Wirkung auslösen. Die Arbeitnehmervertreter lehnen eine weitere Verantwortung ab.

Wie der Bund wirtschaftet!

Der Finanzausschuß hat Donnerstag die Beratung des Bundesvoranschlages begonnen. Hierbei hielt Danneberg eine große Rede, in der er folgendes ausführte.

Der Bund hat seit Jahren mit dem Schlagwort von der Steuerfenkung

operiert, das aber bisher immer nur ein Schlagwort geblieben ist. Von der Steuerfenkung ist in dem neuen Budget ebensowenig die Rede wie in dem früheren. Die Wirklichkeit ist gerade umgekehrt. Dieses Budget weist gegenüber dem Jahre 1930 eine Einnahmesteigerung von 185.2 Millionen Schilling auf, in einer Zeit, in der man Steuerfenkungen versprochen hat! Bis auf die Kleinigkeit von 19.8 Millionen Schilling erstlehen diese 185 Millionen Schilling zum Teil aus Steuererhöhungen, zum Teil aus höheren Erträgen bis her gleichgebliebener Steuern. Von diesen Geldern sind 83.6 Millionen Schilling Massensteuern, die der frühere Nationalrat zur Deckung der Kosten des Notopfers für die Landwirtschaft und zur Deckung der Subventionen, die dem Zuckerrübenbau gegeben werden, beschlossen hat.

Die Entwicklung dieser ungeheuren Einnahmesteigerung ist außerordentlich ungleichartig. Bei den Verbrauchssteuern geht die Steigerung weit über die Verdoppelung hinaus. Im Jahre 1923 haben sie 67.4 Millionen Schilling ausgemacht, im Jahre 1931 166.4 Millionen Schilling. Die Warenumsatzsteuer hat im Jahre 1923 noch 56 Millionen Schilling betragen, im Jahre 1931 soll sie 255 Millionen Schilling ergeben.

Die Zollbelastung, auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, ist jetzt mehr als fünfmal so groß als vor dem Kriege! Ueberhaupt hat sich das ganze System der indirekten Steuern ungeheuerlich entwickelt. Der Zucker allein liefert einen Steuerertrag von mehr als hundert Millionen Schilling in einem Jahre in den mannigfachen Formen, das heißt doppelt so viel wie die ganze Erwerbsteuer.

Bei den direkten Steuern, deren Senkung der Industrie, dem Gewerbe und dem Handel seit vier Jahren ununterbrochen versprochen wird, kann man ebenfalls Steigerungen wahrnehmen. Die Einkommensteuer, die im Jahre 1930 mit 173 Millionen präliminiert ist, wird im Jahre 1931 mit 188.6 Millionen Schilling veranschlagt, und zwar ist die

Steigerung bei der Steuer der Selbständigen 5 Millionen Schilling und die Steigerung bei der Lohnabzugsteuer 8.1 Millionen Schilling. In der Zeit der Massenarbeitslosigkeit und der Kurzarbeit steigt sich die Abzugseinkommensteuer noch mehr als die Steuer der Selbständigen! Die Sozialdemokraten haben wiederholt Anträge über die Erhöhung des steuerfreien Minimums gestellt, die von der Regierungsmehrheit nie erledigt worden sind. Heute beträgt es 1400 Schilling jährlich; das heißt also, ein Wochenlohn von 27 Schilling ist bereits einkommensteuerverpflichtig.

Der schlechte Textilarbeiterlohn oder der Lohn des Kurzarbeiters, der nur drei Tage in der Woche arbeitet, ist hier einer direkten Steuer unterworfen, während in der Vorkriegszeit das steuerfreie Minimum 1600 Gulden oder 2300 Schilling gewesen ist.

Das ganze Bild der Steuerentwicklung widerspricht allen Versprechungen, die von den Mehrheitsparteien im Laufe der letzten Jahre gegeben wurden. Aus den Senkungen, die man versprochen hat, sind neue Massensteuern und neue große Einnahmesteigerungen geworden. Allerdings hat die Regierung in den letzten Jahren Steuerfenkungen vorgenommen. So wurden

die Effektenumsatzsteuer, die Champagnersteuer und die Luxuswarenumsatzsteuer herabgesetzt.

Bei der letzteren wurde noch vor einigen Wochen eine Veränderung vorgenommen. Nach dieser neuen Verordnung wurden die Grenzen für die Luxuswarenumsatzsteuer für eine Reihe von Gegenständen erhöht, also Luxuswaren vom höheren Steuerfah befreit! Durch die Verordnung der Regierung Vaugoin-Starhemberg wurde zum Beispiel die Wertgrenze für die Luxussteuer für Schmuckgegenstände aus Silber von 250 auf 300 Schilling erhöht, für Schmuckgegenstände aus Gold von 450 auf 600, bei Altgeräten von 500 auf 800, bei Puppenwaren von 60 auf 75, für Gussdenkmäler von 3200 auf 6000 Schilling; Schildpattkämme sind bis zu einem Preis von 30 Schilling, solche mit Silberbeschlag mit 40 Schilling, solche mit Goldbeschlag mit 50 Schilling von der Steuer befreit; für Sonnen- und Regenschirme wurde die Wertgrenze von 60 auf 75, für Handschuhe von 26 auf 28 Schilling erhöht, wobei für Autohandschuhe eine neue Grenze von 35 Schilling festgesetzt wurde. Aufsternfer-

nice, Kaviarkühler, Krebschüsseln, Parfümgestelle und Sektkühlerständer aus Kupfer, Zinn, Nickel und deren Legierungen, die bisher mit mehr als 120 Schilling für das Stück Luxussteuerpflichtig waren, sind erst bei einem Preis von 150 Schilling Luxussteuerpflichtig. Aber

die Regierung Vaugoin-Starhemberg hatte gar kein Recht, am 20. November, neun Tage nach den Wahlen, eine so provokante Verordnung über Steuerermäßigungen für Luxuswaren herauszugeben.

Danneberg verweist dann auf die Möglichkeit von Ersparnissen und stellt fest, daß für 1931 in den ersten zwei Dienstklassen, also bei den höchstbezahlten Beamten, mehr Dienstposten vorgesehen sind als 1927. Dabei hat der Bund noch immer eine Menge von Vertragsangestellten, die bei einem Mindestbezug von 170 Schilling und bei einem Nettobezug von 155 Schilling halten, wobei es sich um Menschen handelt, die eine jahrelange Dienstzeit aufzuweisen haben. Selbst eine so bescheldene Angelegenheit wie die der Heeresarbeitslosen ist noch immer unerledigt. Aus der von der Regierung Vaugoin angekündigten hundertprozentigen Angleichung der Altpensionisten ist nur die Fortsetzung der in den früheren Jahren eingeleiteten Aktion der Pensionistenangleichung geworden.

Das Bundesheer, das im Jahre 1923 einen Beitrag von 62 Millionen Schilling gekostet hat, erfordert jetzt einen Beitrag von 107 Millionen Schilling! Die Tatsache, daß

ein Offizier auf elf Mann kommt und daß mehr als zwei Hund Generalleutnant im Heeresministerium

allein sitzen, zeigt, daß hier Wandel geschaffen werden muß. Für die Ruhe und Ordnung hat der Staat seine Polizei und seine Gendarmerie, deren Ausgaben ebenfalls beträchtlich gemachsen sind und 114 Millionen Schilling ausmachen. Daß er daneben noch 107 Millionen Schilling für das Heer ausgeben muß, ist ein Luxus, den sich Österreich bei seiner Verarmung mindestens in diesem Ausmaße nicht leisten kann. Während in der Tschechoslowakei die Ausgaben für das Heer auf den Kopf der Bevölkerung 21.60 Schilling betragen, machen sie in Österreich 16 Schilling auf den Kopf der Bevölkerung aus.

Mehr als zehn Prozent seiner Ausgaben verwendet der Staat für seinen Gewaltapparat, während der ganze Budget, für Unterricht, Kunst, Wissenschaft und Volksbildung, 2 Millionen Schilling ausmacht.

Während der Bund bei seinem Heer eine stets steigende Entwicklung der Ausgaben hat, kümmert er sich auf der anderen Seite um die Opfer des vergangenen Krieges nicht allzusehr. Ja, er erspart sogar bei den Ausgaben für die

Invaliden im neuen Budget zwei Millionen Schilling. Der Bund redet fortwährend vom Sparen, dabei reißt er sich aber, wenn es ihm aus politischen Gründen notwendig erscheint, um neue Geschäfte. So hat er sich um das Geschäft der Anlegung der Wählerlisten beworben, und auf diese Weise hat die Bundespolizei in einigen Städten eine neue Agende bekommen, was nach dem Budget dem Staate in diesem Jahre 2.4 Millionen Schilling kostet. Außerdem hat man dafür in drei Städten neue Häuser kaufen müssen!

Danneberg spricht dann von den Budgetposten, die „Wunderale“ der früheren Mißwirtschaft sind: von den fünfhalb Millionen für das Defizit der Postsparkasse, von den Zinsen für die Zentralbankfische. Der Finanzminister, sagt Danneberg, sollte einmal doch mitteilen, wieviel an Bundesgeld im Laufe der letzten acht Jahre durch Anlagen verlorengegangen sind.

Während der Wahlen hat man sich sehr über den Geheimfonds der Bundesbahnen aufgeregt. Aber

die Bundesregierung hat auch einen solchen Geheimfonds!

Es ist dies der Geheimfonds, der im Bundeskanzleramt und im Ministerium für soziale Verwaltung und aus den Erträgen der Staatswohltätigkeitslotterie gespeist wird. Obwohl diese Lotterie eine offizielle Veranstaltung des Staates ist, behaupten die Minister immer, sie seien gerade über diese eine Lotterie dem Parlament keine Rechenschaft schuldig. Man kann einen solchen Geheimfonds absolut nicht dulden!

Manchmal, sagte Danneberg, muß man über die Findigkeit staunen, mit der der Bund Geldmittel aufbringt. In der Wahlbewegung hat sich die christlichsoziale Partei Niederösterreichs offenbar sehr vom Landbund und Heimatblock bedrängt gefühlt und wollte den Bauern in Niederösterreich zeigen, daß sie etwas ganz Außerordentliches leisten. Das landwirtschaftliche Notopfer ist nach dem Gesetz in zwei Raten zu leisten, eine im Herbst 1930, eine im Frühjahr 1931. Da kam

vierzehn Tage vor der Wahl der Entschluß für die Bauern

heraus, man werde dieses ganze Notopfer in Niederösterreich mit einer Hand auszahlen. Ich gönne das natürlich den Bauern, aber die Rede ist nur von der Art, wie man das macht. Man hat da einen sehr komplizierten Weg eingeschlagen. Es hat sich um 18 Millionen Schilling gehandelt, die als Wahlgelder gegen Landbund und Heimatblock in Niederösterreich verwendet werden sollten. 9 Millionen Schilling hat die Landeshypothekenanstalt hergegeben und 9

Turkijab eröffnet den Betrieb.

Die russische Regierung hat in Asien eine neue Bahn zwischen dem erdbebenreichen Sibirien und dem Gebirgsland Turkestan erbauen lassen. Die neue Bahnstrecke ist über tausend Kilometer lang. Nach dem ursprünglichen Bauplan sollte sie erst im nächsten



Jahre fertig werden. Es ist aber gelungen, den Bau so zu beschleunigen, daß die Bahn bereits am 1. Jänner in Betrieb genommen werden konnte. — Unser Bild zeigt eine Lokomotive der neuen Bahn, die von den Turkestanern bewundert wird.

Unter Schwarzwaldblannen

(28)

Roman von Luise Westkirch

Er kämpfte einen schweren Kampf mit seinem Gewissen, ob er die Hand dazu bieten dürfe, einen Verbrecher der gerechten Strafe zu entziehen. Viele Mächte lag er schlaflos erwägend. Als er in frommem Aberglauben einmal Rat suchend die Bibel aufschlug, traf sein Auge auf die Worte: „Ich will den glimmenden Docht nicht auslöschen und das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen.“ Da siegte der warmherzige Mensch in ihm über den gewissenhaften Staatsbürger, und er ging zu Matthias als dem einzigen, von dem er Beistand erwartete.

Der untergehende Mond schien schräg durch die Stämme, als Konrad sich vorsichtig zum Meiler heranspürte. Er war in Aufregung. Matthias wollte ihn sprechen. Sie hatten dafür ein Zeichen verabredet. Wenn Matthias auf der abgehholzten Kuppe über der Köhlerhütte Mittags die Sonne auf seinen Handspiegel scheinen ließ, konnte er damit sehr scharfe Lichtreflexe nach der durch den Windbruch entblößten Felsenstirn über Konrads Unterschlupf hinüberwerfen. Seit er droben saß, spähte der Einsame jeden Mittag begierig nach diesem Zeichen. Heute zum ersten Male war es ausgeblüht.

Noch bestrichen die letzten Mondstrahlen die Lichtung mit dem Meiler. Konrad kauerte sich wartend hinter Tannenzestrapp und ließ einen leisen Gulenruf hören.

Sofort trat Matthias aus der Hütte und winkte mit der Hand.

Bögernd kam Konrad aus dem Waldesschatten hervor. Da sah er neben Matthias einen andern. Das Mondlicht fiel klar in sein Gesicht, und Städinger stand wie gelähmt.

„Du! — Du!“

„Ja, i, der Dedwaldbauer.“

Konrad lachte kurz auf. „Deswege hascht mich gerufe, Matthias? — Ist's au recht. I hab's Spiel satt. Ob i heut oder morgge die Karte auf den Tisch schmeiß, 's ischt all eins.“

„Konrad Städinger, i komm, dir zu helfe,“ sagte Wiesbacher ernst.

„Dees kann lei Mensch,“ entgegnete Konrad.

„Wahr ischt's,“ stimmte Wiesbacher zu, „in deiner Heimaterd bischt nit zum beschte gebiehe. Aber dees mag am Bode liege. A jedes Gewächs wächs nit in a jedem Grund, weißt. Dadrum ischt's noch lei Unkraut. Wann mer dich verpflanze tät, leicht könntest a nützliche Pflanz im Menschheitsgarte werde. Dazu möcht i dir die Hand biete. Setz dich daher und hör mich an.“

Auf der Bank vor der Köhlerhütte sitzend, begann Wiesbacher langsam und ruhig seinen Plan zu entwickeln. Vor allem mußte Städinger aus den Bergen heraus. Das war nicht leicht, denn sie wurden bewacht; und sein Signalement befand sich in den Händen der Gendarmen. Wiesbacher schloß vor, ihn als seinen Knecht verkleidet auf seinem Wagen bis nach Pforzheim zu fahren. Unter des Dedwaldbauers Geziende vermutete niemand den Städinger. In Pforzheim sollte Konrad den Zug nehmen, nicht nordwärts nach einem deutschen Hafen, wo man möglicherweise auf ihn fahndete, sondern südwärts nach Genoa. In fremdem Land würde er ohne Beistand ein Schiff besteigen können nach Amerika oder Afrika, je nach seiner Wahl. Das Reisegeld und eine Summe zum ersten Anfaugen wollte Wiesbacher zahlen.

Wortlos hörte Konrad ihm zu, beläut von den widerstreitendsten Empfindungen, die wie ein Strudel in seiner Seele kreisten: der Jubel des in erster Stunde Veretteten, der Trost des besiegten Nebenbuhlers alter Haß, eine neue Weichheit, die wilde Hoffnung eines, der das Hoffen verlernt hat, die Zerknirschung des Unglücklichen, der an seine Kraft nicht mehr zu glauben wagt, und mächtig über alles andre brennende Scham, daß dieser ihm Rettung bot, grad dieser!

Wiesbacher schloß: „Ist dir's genehm, was i dir vorschlag, Konrad Städinger?“

Da fuhr Konrad auf. Die Hände streckte er abwehrend aus.

„I kann's nit annehme! I kann nit. Von einem jede andre! Mit von dir, Dedwaldbauer! Mit von dir.“

Wiesbacher blieb ruhig. „I hab mei Bebe doch auch von dir angenomme.“

„I hab dir'sch Haus in Brand gesteckt, Dedwaldbauer.“

„Und i hab dir das Mädle genomme, wo du lieb gehabt hascht. Wir sind all arme Mensch, Konrad Städinger, und müsse Geduld habe einer mit dem andre.“

„Und wann i wollt,“ sagte Städinger verzweifelt, „'s ischt umsonst. Du wirrscht dei vieles Geld in einen Brunnen. An mir gibt's nit mehr zu reite. Da drinne, siehst, zerbroche alles! Kei Kraft! Kei Hoffnung! Kei Zutraue zu mir selbst. Willst Traube pflücke von eine Dornstrauch? — Wann i mich auch zerreiße möcht vor Leid drüber — a Lump bin i geworde, a Lump bleib i.“ Seine Stimme brach, schwer fiel er nieder auf die Bank und versteckte sein Gesicht in den Händen.

Der Dedwaldbauer legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm.

„Konrad Städinger, das Leid, wo eine um dich trägt, die uns beide lieb ischt, bürgt mir dafür, daß du so schlecht nit bischt, wie du dich machst. Auf ihre Bürgschaft hin unternimm i's, dich der verwirkte Straf zu entziehe. A schwere Verantwortung, Städinger! Denn wo du nit a rechtschaffener Mensch wirrscht, fällt a jedes Unrecht, das du einem andere tust, auf mein Gewisse. Aber i wag's, denn i glaub an dich. Wann du auch allerweil die Flügel hänge läst und verzage willst — in einer neue Welt, frei von allem, was dir hier das Lebe verderbe hat, wirrscht ganz gewiß wieder Mut fasse und der Gott, der verzeihe hat: es wird mehr Freud im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, denn über neunundneunzig Gerechte, wird dich nit im Stich lasse.“

Er zog einen Umschlag mit Bankscheinen aus der Brusttasche.

„Tu dees Geld glei zu dir stecke, daß du a Gewissheit hascht, wann du nachdenkst über dees, was i dir gesagt hab. Morgge abend um acht bin i mit dem Wage bei den drei Pfähle. A Anzug und was du auf die Reis brauchst, bring i mit.“

Und da Konrad noch immer stumm verharrte, das Gesicht in den Händen vergraben, geschüttelt von einem tränenlosen Schluchzen, beugte Wiesbacher sich zu ihm und sagte eindringlich: „Der Annmarci zulie — versteh dich nit.“

Da richtete Konrad sich auf, faßte mit trampfhaftem Druck des Dedwaldbauers Hand, und mit bebender Stimme, aufgereggt, erschüttert bis ins Mark, sprach er: „I weiß nit, ob i's zwing, aber — Dedwaldbauer, was an mir ischt, was mei

Kraft vermag — I dank dir! Du sollst's nit bereue! Nie nit bereue. Sag's auch der Annmarci: i will wahrhaftig a andrer Mensch werde.“

Er stürzte fort ins Dunkel. Er mußte allein sein.

Langsam wandte sich auch der Dedwaldbauer.

So lang er lebte, stand ihm das Bild des Mannes vor Augen, wie er ihn in dieser Minute gesehen hatte: das hagere, verwilderte Gesicht, in dem jeder Zug ein heißes Gelöbniß zu sprechen schien, die groß gewordenen Augen leuchtend in einer heiligen Hoffnung.

Während der Dedwaldbauer und Konrad Städinger miteinander einig wurden, klangen im „Schwarzen Auerhahn“ die Fiedeln, drehten sich die tanzenden Paare. Einige von den Disingerschen Leuten, die in der nächsten Woche mit Flößen nach Mannheim hinunter sollten, feierten an diesem Sonnabend Abschied. Es ging hoch her. Bassiller und die schwarze Traut hatten alle Hände voll zu tun.

Gegen zehn sprach Gendarm Posener vor. Er kam fast jeden Abend. Unwiderstehlich zog die schwarze Traut ihn an. Seit der Nacht, da er im „Schwarzen Auerhahn“ nach dem wüsten Konrad gefahndet hatte, dachte er nur an sie, wünschte, begehrte er einzig sie, und es steigerte seine Leidenschaft, daß sie seitdem all seine Annäherungsversuche scherzend zurückgewiesen hatte. Da sie nicht um geringeren Preis zu haben war, hatte er den Entschluß gefaßt, sie zu heiraten, und mit dem zähen Eigensinn, der seine hervorsteckende Eigenschaft bildete, steuerte er auf dies Ziel los. In Wildbad kaufte er ein Paar Verlobungsringe. Die trug er jetzt in der Tasche, sehnsüchtig auf die Gelegenheit lauernd, da er den einen davon der Traut an den Finger streifen konnte, um durch dieses Pfad ehrbarster Absichten ihren Widerstand gegen seine Wünsche endgültig zu brechen.

Er harrte aber umsonst. Von allen Seiten rief man die Kellnerin. Sie fand eben Zeit, ihm den Schoppen zu füllen und mit einem verheißenden Blick ihrer Schelmengaugen vor ihn auf den Tisch zu stellen. Um diesen Blick oft zu sehen, trank er immer wieder aus. Es wurden der Schoppen viele, und sein Kopf war schwer und glühte, als nach Mitternacht endlich eine Ruhepause für Wirt und Kellnerin eintrat.

Da schlich er der Traut nach in einen Schenkrum hinter dem kleinen Saal, wo sie flink die gespülten Seidel auf das Wandbord räumte, umfaßte sie von rückwärts und küßte sie.

„Traut! Traut!“

Sie tat erzürnt. „Was ischt dann dees für a neue Mod? Da muß i aber schön bitte, Herr Wachtmeister! Dees hier ischt mei Kewier. Spizbube werde keine hier gebuldet.“

„Doch,“ sagte Posener und hielt sich mit der Hand am Kredenzisch, denn der Boden schien ihm bedenklich zu schwanken, „die allergrößte Spizbubin, die den Leuten gleich ihr Bestes nimmt, ihr Allerbestes.“

Traut stemmte die Arme in die Seite. „Was wär dann dees nachher, Ihr Beschtes, Herr Wachtmeister, wo Ihre abhande gekomme sein soll? Ihre blanke Knöpf, den Säbel und den satrische Schnurrbart haben S' ja noch.“

„Mei Herz,“ antwortete Posener mit schwerer Zunge und legte die andre Hand auf die Brust.

„A jel Dees können S' aber nit entbehre, Herr Wachtmeister, wann Sie auf die Spizbube jagd gehe.“

Er faßte ihren Arm. „Mußt nicht lachen. Ich — ich mein's rechtschaffen mit dir. Du — du sollst meine Frau werden.“

„Aber gehn S' doch, Herr Wachtmeister! Zu so ere Ehr bin i ja viel zu gering.“

„Du sollst meine Frau werden,“ wiederholte der Gendarm eigensinnig und hielt sie, die entflüpfen wollte, fest. „Wart doch! Wart! Da!“ — Er wühlte in der Tasche, er zog den goldenen Ring heraus, hielt ihn ihr hin. „Da!“

Traut, die sich hatte losreißen wollen, zurückrennen in den bunten Wirbel der Tanzenden, Trinkenden im Hauptsaal, blieb stehen, die Augen starr auf das glatte Reiflein gerichtet. Der Eherring ihr! — So lieb hatte sie der einfache, rechtschaffene Mensch! — Trotz allem — der glatte Reif lockte. Aber über Poseners runde Rußnackeraugen weg sah sie wie eine Erscheinung ein Paar andre Augen voll Verwegenheit und Feuer, sah sich selbst an Konrad Städingers Seite Länder und Meere durchqueren, alle Möglichkeiten der Welt an: an ihrer gesunden und rücksichtslosen Erobererkraft.

Sie trat zurück und hielt die Hände an den Rücken.

„I nehm ihn nit.“

„Bier dich nit, Mädle!“

Er haschte nach ihrer Hand. Fast brutal versuchte er, ihr den Ring aufzustreifen. Aber sie kniff die Finger zur Faust und lachte ihn an mit blitzenden Augen und Zähnen.

„'s ischt mir leid, Herr Wachtmeister! Aber da müsse Sie wirklich zu ere andere Stund komme. Was a Mannsbild nach Mitternacht vom Heirate verzählt, dadüber lacht die schwarze Traut nur.“

„Traut, ich schwöre dir —“

„Bemeineidige Sie nit, Herr Wachtmeister.“

„Du sollst's aber glauben!“ Er riß sie gewaltsam in seine Arme, hielt sie fest.

Morgen auf der Kirchweih zu Calmbach — Traut! — Da sag ich dir — da wiederhol ich dir beim Tanz, im Sonnenschein — Ich mein's auf Ehr treu! — Du mußt kommen, Traut. Traut morgen!“

„Ja, morgge, in Calmbach. Dasse Sie mich seht. Der Wirt ruft.“

Sie rannte fort.

Eifrig, mit schwerer Zunge, rief er ihr nach: „Morgen! Morgen! — Du — sollst sehen.“

Traut ging wieder mit den Schoppen von Tisch zu Tisch. Aber eine ungewohnte Unruhe war in ihr. Die Küsse Poseners hatten ein schmerzliches Verlangen in ihr aufgestachelt, nicht nach ihm, nach dem andern. Alle hier hatten ihre Schätze bei sich. Ihr Bub saß verbannt, friedlos in den Bergen. Wann kam die Zeit, da sie mit ihm fortließ in die Welt? Weit! Weit! Er und sie allein!

Als die letzten Gäste fortgegangen waren und Bassiller die Lichter löschte, litt es sie nicht in ihrer Kammer, so müde sie auch war. Feuer brannte in ihren Adern, die Sehnsucht ließ ihr nicht Ruh. Schlag sie eine gesicherte Zukunft um Konrad Städingers willen aus, so wollte sie ihn auch sehen, hören, in den Armen halten.

Leise öffnete sie den Laden, stieg durchs Fenster hinunter in den schwarzen Wald, um dessen Stämme der nahe Morgen schon sahle Dämmerung wob. Matthias war nie zu bewegen gewesen, ihr Konrads Schlupfwinkel zu verraten. Aber sie hatte sich die Richtung gemerkt, die er damals mit dem Verwundeten genommen hatte, die Richtung, aus der auch Konrad bei der Köhlerhütte aufgetaucht war, und vertraut mit den heimlichsten Pfaden und Durchlässen, wanderte sie auf gut Glück immer den Kluppen und Dickungen zu, die sie als die besten, am seltensten betretenen kannte. Sie kletterte schrofse Hänge hinauf und hielt sich immer eng an die in Wasserfällen zu Tal sprudelnden Bäche. Wo sie sich auch aufhielt, an einem Wasser muß es sein.

Die Sonne war nun schon herauf u vergoldete die Spitzen der Berge. Da b ste stehen. Der Felsboden vor ihr wies ei Schramme, als wäre ein Menschenfuß i herb gefohlenen Schuhen dort abgeruts. Und es war doch kein Weg.

Mit frischem Mut stieg sie weiter, kam auf eine kahle Halbe und schritt dar durch eine Alee von übermannshohen Fie gerhüten. Hager standen die Schäfte. Vo ihrer unteren Hälfte waren die Blüte. längst abgefallen; sie trug nur noch sich bräunende Samenkapseln; oben an den Spitzen schwebten phantastisch die letzten feurigroten Glocken. Ein Schast hing ge knickt. Seine Wunde blutete noch. Traut hätte fast laut hinausgejauchzt bei dem Anblick. Nun mußte sie gewiß, daß sie auf dem rechten Weg war. Die Hand über den Augen, hielt sie Umschau, und als sich am Rand einer Dickung ein paar Tan nenwipfel kaum merkbar bewegten, eilte sie ohne Besinnen auf die Stelle zu.

Konrad Stabinger war von seiner Un terredung mit dem Dedwaldbauer wie in einem Hauch in sein Felsenest zurückge stürzt. Fast vergaß er in dem Aufrubr seiner Empfindungen das für den Ver folgten unerlässliche Ausschauen und Vor horchchen nach ihm umschleichender Gefahr. Die Seele war ihm erschüttert, zerrissen von neuen, nie geahnten Gefühlen.

Seit er denken konnte, hatte er den Menschen mißtraut, sie gehaßt als seine Todfeinde, alle! alle! — Und es gab ein en solchen Menschen! In der Stunde, in der er zusammenbrach unter der Wucht seiner Selbstverachtung, trat der Mann, dem er Schwerstes angetan hatte, vor ihn hin und sprach: „Ich glaube an dich.“ Und bewies, daß er an ihn glaubte, brachte Opfer, wollte strafbar werden vor dem Gesetz, um ihn zu retten. Das gab's in der Welt, der Welt, der er gesucht hatte!

Nein, er hatte diese Welt nicht gekannt, die Menschen nicht — nur ihren Auswurf, die Baffillers, Sepps, Trauts — und die noch schlecht, aus verbittertem, haßer fülltem Gemüt heraus. Aber er wäre der Beste der Nichtswürdigen, wollte er das in ihn gesetzte Vertrauen täuschen. Nein, jetzt, da er wieder an Menschengüte glaubte, fühlte er auch die Kraft, selbst ein guter Mensch zu werden.

Beständig sah er vor sich in der Dun kelheit Annamarei's Bild schweben in dem Strahlenkranz ihres schimmernden Haars, die feuchten, blauen Augen leuchtend und segnend auf ihn gerichtet. Sein Begehren stieg nicht mehr zu ihr hinauf. In dieser Stunde trat sein Herz sie freiwillig dem ab, der mehr wert war als er, der sie besser beglücken konnte. Und in der Frei willigkeit des Verzichtes erstarr alle Bitterkeit. Nichts verlangte er mehr für sich als Loskommen von der Vergangenheit, ein neues Leben an einem Ort, in den nichts Greifbares hinüberraute von der Heimat, und wo er sogar der Erinnerung nur geringen Platz gönnen würde. Denn er wollte arbeiten, arbeiten vom Morgen bis in die Nacht und Barmherzigkeit er weisen dem Besten der Verlorenen, wie ihm Barmherzigkeit geworden war. Mit Taten mußte er seinem Retter danken.

Immer wieder tastete er in der Dunkel heit nach dem Umschlag mit dem Ban scheinen auf seiner Brust. Bei dem leisen Knistern des Papiers rann ihm ein Schauer von Glück durch den Körper. Seine Rettung begriff er da mit Händen, zugleich den Beweis, daß selbstlose Güte lebte auf Erden. So lebte sie wohl auch im Himmel. Er fiel auf die Kniee. Seit Jahren betete er zum ersten Male ver trauensvoll zu einem Gott der Gnade.

Auch in seiner Felskammer hielt dies die letzten Vorbereitungen für die Flucht, kürzte sein Haar, schnitt den Bart ab. Dann lag er wartend im Lannendickicht, gehobene Empfinden an. Aufgeregt traf er Jeder Sonnenstrahl auf betauten Brom beerblättern, jeder Vogelruf gewann für ihn Bedeutung. Der letzte Tag in Enge und Furcht! Morgen ein Befreiter, Neu geborener.

Da raschelten Frauenkleider. Eine Hand bog die Zweige auseinander.

„Konrad! Vub! Liebster!“

Die Traut — Er erschrak heftig. Wie die Verkörperung seiner Vergangenheit brach das Mädchen mit den süßigen Augen, den geschmeidigen Gliedern in sei

in Gottesrieden. Er andte das Gesicht g, und seine Stimme klang barsch. „Du! Was willst du?“

„Krieg i kein bessere Gruß auf den unge Weg? — I bin's, Konrad! Die Traut! — So schau mich doch an!“

Sie zog ungestüm seinen Kopf zu sich um, sah sein glattes Gesicht und schrie. Sogleich begriff sie, und die Arme „Du willst fort! Heut willst fort!“

„Und wann's war?“

„Ohne mich?“

Er antwortete nicht.

„Konrad! — Ohne mich?“

In ihm stand's ganz fest, daß er ohne sie gehen müsse. Keine Hoffnung, sich jemals moralisch aufzuschwingen mit dieser an seiner Seite. Ihr Gewicht mußte ihn mit in die Tiefe ziehen. Und er wollte hinauf, hinauf. Das war er Wiesbacher schuldig und der Annamarei. Dennoch fühlte er etwas wie Erbarmen, als er in die wunderbaren Augen blickte, die mit dem Ausdruck grenzenloser Hingabe und heißer Angst in seinen Mienen zu lesen suchten. Er nahm Trauts Hand.

„Sei gescheit, Mäbte. I kann dich doch mit mir nehmen. Weiß ja selbst noch nit, wo i bleib! In Jahre vielleicht —“

Sie unterbrach wild. „Du kannst mich mit mir nehmen! Mit mir!“

„Weil du selbst nit weißt, wo du bleibst, sagst?“

„Aber i geh ja in die Höll mit dir, wann's sein muß!“

„Hab i schon jemals a Sach von dir verlangt?“

„Brauchscht nit zu arbeite für mich!“

„Brauchscht nit zu erhalte! Brauchscht mir kei Obdach zu schaffe! Mir! I verlang nit!“

„Nur mitnehme, Konrad, mitnehme muscht mich! Du hascht's versproche! Du hascht's versproche! Du hascht's geschwore!“

„Wie zwei zusamme in Ewigkeit!“

„Konrad!“

„Schrie sie auf, i ertrag's nit, wann du von mir gehsch!“

Er antwortete nicht. Er saß auf einem Felsblock und sah eigensinnig vor sich hin.

Da warf sie sich vor ihm auf die Knie.

„Konrad, i hab niemals kei Mensch mit lieb gehabt außer dir! Dich allein! Du bist mei Alles auf der Erd. Sterbe könnt i für dich —“

Ihre Stimme brach in Schluchzen.

Er presste die Lippen aneinander. Fest bleiben! Nur festbleiben jetzt! Sonst ist alles verloren. Das war sein einziger Gedanke.

„Konrad! Wann du mich auch nit mehr lieb hascht — doch, doch laß mich mit dir gehe! — Konrad!“

„Mach mir'sch Herz nit schwer, Traut,“

„bat er endlich gepreßt. „I kann dich nit mitnehme. I hab's versproche, daß i allein forrigehe will, ganz allein.“

„Wem hascht dees versproche?“

„Einem, der das Recht hat, so viel von mir zu verlange.“

Traut wurde sahl im Gesicht wie die Spinnweben auf den jungen Tannen.

„Der Annamarei hascht's versproche,“

sagte sie zischend. „Die trägtst noch als fort im Herze.“

„Dees werd i wohl nit verlerna, so lang i leb.“

Ihre Fäuste ballten sich, die Augen drohten, aus ihren Höhlen zu springen. — „Dadrum! Dadrum!“

„I bitt dich, Traut, sei gut.“

Sie stieß seine Hand zurück.

„Nimmst mich mit? — I frag's zum letschtemal!“

„Und i antwort: es kann nit sein.“

Da stieß sie ein gellendes Lachen aus. Noch einmal blitzten ihre Augen ihn an in Leidenschaft, Rachsucht, Zerstörn — ein Blick, dessen unheimliche Wildheit ihm ein Frösteln über den Rücken jagte. Dann wandte sie sich und rannte wortlos zurück über die kahle Halbe. Nicht einmal sah sie sich um.

Nun war er frei! Das letzte Band, das schmachvollste, zerrissen. Er wollte sich freuen. Aber die Freude kam nicht. Von Trauts Gegenwart war eine seltsame Schwüle zurückgeblieben. Fast wie eine körperliche Berührung fühlte er immer wieder ihren Abschiedsblick, diesen Blick voll lebenden Hasses, voll hassender Liebe. — Ach! Mochte sie ihn hassen! Heute abend sank das mit allem andern, was ihn quälte, unter seine Füße, blieb hinter ihm mit Heimat und Vaterland! Und ein neues

Leben mit besserem Hoffen und schöneren Zielen tat sich vor ihm auf. —

Es war neun Uhr, als Traut wieder im „Auerhahn“ ankam. Ihre Schuhe waren naß, der Rock voll Spinnweben, die Schürze zeretzt. In wirren Strähnen hing das gelbste Haar um ihr Gesicht.

„Sapperlot! Wo ion ißt dann du her?“ brummte Baffiller verdrießlich.

Sie sah ihn an mit Augen, die nichts zu sehen schienen. Ohne Antwort ging sie an ihm vorüber in ihre Kammer und schlug die Tür hinter sich zu. In ihrem Kopf war seit Stunden ein einziger Gedanke. Der bohrte drin wie ein eingetriebener Nagel. „Er geht fort! Er geht fort! Er geht!“ Zum Takt ihrer Schritte hatte sie's ge dacht. Und als sie jetzt todmüde auf ihrem Bettrand niederkauerte, dachte sie auch nur das eine: „Er geht fort! Ich seh ihn nicht wieder. Die Annamarei nimmt ihn mit! Die Annamarei!“

Mit einem Schrei der Wut rang sie die Hände, krallte die Nägel in ihr Fleisch. Wie ein Meer wogte es um sie her. Wie Glockenlang brauste es ihr in den Ohren, und aus der Tiefe ihres racheleghenden Herzens hezte eine Stimme: „Nicht leiden! Nicht leiden!“

Ein lautes Klopfen an der Tür schreckte sie auf. Es war Baffiller.

„Vergiß nit drauf! Sollsch bei der Calmbacher Korb aufwarte, Traut. Glei nach Mittag muscht drunte sein.“

Sie sprang auf ihre Füße, die Augen so weit aufgerissen, daß das Weiße unter dem Lid sichtbar wurde, stand sie regungslos, wie erstarrt, vor einem Grauenbild in ihrem Hirn. Die Calmbacher Korb! Der Ton der Worte schlief in ihrem Ohr. Hatte nicht jemand sie bestellt zur Calmbacher Korb?

„Ja! Ja! Ja!“ Sie wiederholte es drei mal mit einer wilden Energie. Zuletzt war es ein Schrei.

Dann schüttelte sie sich, tauchte ihr Gesicht, ihre Hände ins Waschbecken, wusch sich in Hast, focht die Haare auf, hürstete Rock und Nieder, nahm neue Schuhe, eine frische Schürze und stand nach zwanzig Minuten fertig vor dem erstanten Wirt. „I geh, Baffiller. I geh als schon.“

Sie stürmte die Hänge hinab. Auf dem Frühgang hatten die Worte: „Er geht! Er geht!“ wie ein Pendelschlag sie begleitet. Jetzt hämmerten die andern in ihren Pulsen: „Leid's nit! Leid's nit!“

Als sie auf dem Calmbacher Marktplatz anlangte, brummte die Orgel noch in der Kirche. Noch füllten Andächtige das Gotteshaus.

In der Tür des Wirtshauses zur „Grünen Tanne“, gerade gegenüber, stand Gendarm Posener. Seine Augen leuchteten bei ihrem Anblick.

„Prost Korb, Fräulein Traut! Sie sind pünktlich.“

„Herr Wachtmeister! I — hätt Ihre was zu sage — was Wichtiges.“

Die Stimme klang heiser. Traut rang nach Atem nach dem raschen Lauf.

Er ergriff zärtlich ihre Hand.

„Freut mich, Fräulein Traut, freut mich ausnehmend. Und ich bitt schön, lassen Sie es recht was Gutes sein.“

Sie öffnete die Lippen. Da war's ihr, als ob sich die alten, schiefen Häuschen auf dem Marktplatz, die auf sie und Konrad, die beiden Armenhauskinder, herabgesehen hatten, wenn sie sich frierend, hun gernd aneinander schmiegten, plötzlich drohend aufrechten gegen sie, als ob die kan tigen Pflastersteine, über die sie mit Konrad gelaufen war, warnende, mahnende Mäuler aufrissen. Und sie konnte nicht sprechen, das nicht, das Furchtbare nicht! Sie lächelte, ein verzerrtes Lächeln.

„I mein, Herr Wachtmeister, wann Sie hernach, — bei der Musik a Tänzle für mich übrig hätte —“

„Sie wissen, ich hab mehr für Sie übrig als nur einen Tanz, Fräulein Traut. Was ich gesagt hab, bleibt gesagt.“

Da begann die Glocke zu läuten, die Kirchtüren taten sich auf und ließen die Frommen hinausströmen. An des Dedwaldbauers Arm schritt Annamarei die Stufen hinunter.

Am vergangenen Abend hatte Wiesbacher ihr seinen Plan in bezug auf Stabinger mitgeteilt. Seitdem ging sie wie auf Wolken. Der letzte Schatten wich aus ihrem Leben. Der Freund ihrer Jugend

würde gerettet sein, gerettet in jedem Sinn. Während der ganzen heiligen Handlung hatte sie Gott nur für ihn angefleht. Mit blühenden Wangen, mit leuchtenden Augen ging sie durch die Menge, von innerem Glück verklärt.

Traut sah sie, und ihr Herz krampfte sich zusammen, der rote Nebel legte sich wieder vor ihre Augen.

„Nachst du? — Du sollst nicht lachen. Ich leid's nicht! Ich leid's nicht!“ — Sie zog Posener in das Dunkel der Dorfahrt.

„Herr Wachtmeister!“ Ihre flüsternde Stimme klang rau; aber sie konnte jetzt sprechen. „Herr Wachtmeister, hier, i weiß was vom Stabinger!“

Rede und Gegenrede folgten sich jetzt blitzschnell. Es war ein Wirbel, der das Mädchen mit sich riß. Dann stürzte Posener fort zum Telegraphenamnt und zum Bürgermeister. Traut ging weiter ihren Weg zum Sonnenwirt.

Sie trug den Kopf hoch und lachte jedem ins Gesicht in der wilden Genugtuung über ihren Sieg. „I hab's nit gewollt! I hab's nit gekittet! Wann er mich nit mitnehme will, soll er au nit fort.“

Geschickt und fleißig half sie dem Wirt und der Wirtin den Tanzsaal richten, Tische und Bänke aufstellen, die Seidel ordnen. Dabei hörte sie nicht, was man zu ihr sagte, sah nicht, was sie in den Händen hielt. Sie sah immer nur Konrad, umstellt in seiner Felsenkluft, sah ihn die Flucht versuchen, aufgehalten werden, eingefangen. Und sie schüttelte sich wie in einem beständigen schadenfrohen Lachen. „Da siehst's jetzt! I leid's nit! I leid's nit, daß du gehsch!“

Die Musikanten kamen. Sie bediente die ersten vereinzelt Gäste ganz ruhig, ganz gelassen. Aber dann plötzlich — sie hätte nicht sagen können wodurch, noch weshalb — die Musikanten spielten einen Vänd'ler, die Paare drehten sich im Tanz — ging etwas wie ein Erschrecken durch ihr Gemüt, etwas wie ein Erwachen. Konrad gefangen, eingesperrt, Monate, Jahre vielleicht! Durch sie, durch ihren Verrat! Ab geschnitten vom Sonnenschein, von der freien Luft, die er über alles liebte! — Würde er das ertragen? Oder würde er wie sein Vater —

Traut griff in den Hemdfragen an ihrem Hals und riß ihn auf. Sie fürchtete zu ersticken. War's denn möglich? Sie hatte ihm das getan? Sie, die für ihn sterben wollte! Sie dachte nicht mehr an Annamarei. Sie sah nur ihn, gefesselt, blutend, tot! Durch sie! Durch sie! Sie saßte sich an die Stirn. Da drinnen riß etwas, verdrehte sich. O, nur jetzt denken können, schnell, klar denken! — Rettung? Es gab keine. Oder doch? — Doch? Vielleicht! —

Sie stieß das Seidel auf den Schenktisch zurück, das die Wirtin für einen Gast gefüllt hatte, und ohne auf die Zurufe der überraschten Frau zu achten, rannte sie davon, dem Wald zu. Sie kannte die Steige, Posener nur die Wege. Vielleicht, vielleicht kam sie ihm zuvor. Sie lief. Ihr Herz schlug wie ein Hammer. Ihre nach Atem ringende Lunge schmerzte. Sie rannte — rannte. O, nur nicht umjinken, nicht rasten! Schnell sein! — An Minuten hing das Gelingen, an Sekunden! — Ueber den Scheitel des Berges mußte sie zu ihm hinabkommen. Dieser Weg war noch frei. Den kannten die Gendarmen nicht. Der blieb ihm zur Flucht. Es gab noch Rettung, wenn sie nur früh genug kam. Aber der Bogen war groß. Sie lief. —

Um sechs Uhr machte Konrad sich auf, seinen Retter bei den drei Pfählen zu treffen. Den Revolver in der Brusttasche neben den kostbaren Scheinen, verließ er seinen Schlupfwinkel. Mit weichem Glanz vergoldete die Abendsonne die kahle Halbe mit den purpurnen Fingerhüten und den wolligen Samenkapseln der Weidenröschen. Am Himmelrand schwammen zarte Wölkchen, und goldig schimmerte die Weite, die Weite, der er entgegensah. Er sal tete die Hände. Ein kurzes, heißes Gebet stieg aus seiner Seele auf, Dank und Bitte. „Behüt Gott mich drauß und die, die zurückbleibe in der Heimat auch.“

Einen Blick noch warf er auf die all vertrauten Berge. Ihm war weich ums Herz, wunderbar weich und feierlich, eine Stimmung der Andacht mehr als mutiger Tatkraft. Die würde kommen — später.

Er trat auf die Halbe.
„Halt!“ Aus dem Tannengebüsch jenseits ragte ein Flintenlauf. „Halt! Steh!“ Ein Knack ging durch seinen Körper. Entdeck! Im letzten Augenblick entdeckt! — Gefangenschaft, Verurteilung, Kerker — Nein! Greifbar vor ihm lag die Freiheit. Er wollte sie erreichen.

Er warf sich in die Tannendickung zurück. Von der anderen Seite versuchte er durchzukommen. Wenn er nur die drei Pfähle erreichte, den Dedwäldbauer! — „Halt! Steh!“

Und wieder, aus schwarzem Gestrüpp blinkend ein Flintenlauf.

Da packte ihn der Trost der Verzweiflung. So nahe am Ziel ergab er sich nicht. Nicht alle Kugeln treffen. Zwanzig Schritte nur über freies Gelände. Danach bedeckte ihn der Wald. Er wandte sich zurück. Mit weißen Sprüngen jagte er über die Halbe.

Da ein Blitz, ein Knall. Noch einmal lag er auf in mächtigem Sch. Aber etwas Schweres, Bleiernes riß ihn nieder. Es wurde Nacht vor seinen Augen, die Glieder schlaff, kraftlos. Vornüber stürzte er zu Boden.

Und in dem Augenblick, da er niederschlug zwischen die purpurnen Fingerhüte, gellte von der kalten Felsenwand ein Schrei, so juchend, so laut, so überfälligt von wildstem Jammer, daß Posener und seine Kameraden, die zu dem Niedergestreckten eilen wollten, um ihn gefangen zu nehmen in des Gefehes Namen, innehielten und umschauten nach der, die diesen Schrei ausgestoßen haben konnte. Es war ein Schrei aus weiblicher Kehle; seinesgleichen hatte keiner von ihnen vorher in seinem Leben vernommen, noch hörten sie nachher einen ähnlichen. Aber die Stelle, von woher er zu bringen schien, war leer. So wandten sie sich ihrer Beute zu, dem lange umsonst gejuchten Konrad Stadinger.

Der lag in seinem Blut zwischen den raggenden Fingerhütschäften und rührte sich nicht. Sie wandten ihn um. Da sahen sie, daß er tot war. Die Kugel war mitten durchs Herz gegangen.

Als Franz Wiesbacher von seinem Hof langsam den drei Pfählen zuzuh, begegneten ihm die Wendarmen, die auf einer Bahre Konrad Stadingers Leiche nach Calmbach hinuntertrugen.

Dort auf dem kleinen Kirchhof hat der Kuhelose Ruhe gefunden, eine der vielen Blüten, die vom Menschheitsbaum abfallen, gerade in dem Augenblick, da sie Frucht anzusetzen versprechen. Der Dedwäldbauer hat ihm das Grab bestellt. Und

liegt es auch ein wenig abseits von den Gräbern der Unbescholtenen, es prangt den ganzen Sommer wie ein Garten. Annmarie kleiner Sohn legt jeden Sonntag einen Kranz darauf und grüßt von seiner Mutter.

Die hat das Abfallen dieser Menschenblüte schwer getroffen. Sie hat in Verzweiflung mit dem Schicksal darob gehandelt. Aber der Dedwäldbauer sagte, als er bewegt dem Toten ein Kreuz in die gefalteten Hände legte: „Er ischt gestorbe im festschte Wille, a guter Mensch zu werde. Dees ischt viel. Wer weiß, ob sei Kräfte ausgereicht hätte, wann er am Lebe gebliebe wär. Unser Herrgott hat ihm die Prob erspart und nimmt in Gnade den Wille für die Tat.“

Die schwarze Traut hat kein Auge wiedergehsehen. Wie eifrig Posener auch die Berge nach ihr durchsuchte, sie blieb verschollen.

Nach Monaten, als der Meister des Matthias verletzt wurde, haben Holznechte in den Aschentreifen ein paar Knochen gefunden, und einer, ein ehemaliger Schlächtergeselle, wollte wissen, daß sie keinem Tier angehört hätten.

Doch das blieb ein Gerede in den Bergen.

Ende.

Sinter der Schreibmaschine.

Halb fünf ist es schon, und ich habe noch neun Seiten im Stenogramm, dabei steht Bob Punkt 5.10 an der Haltestelle der Tram, und wenn ich nicht komme, kennt so was doch kein Erbarmen.

Da liegt er um 5.30 bereits in Gretes Armen.

Die ja bloß darauf brennt, ihn mir wegzuschlappen.

Aber warte, mein Herzchen, so einfach wird's diesmal doch nicht klappen.

Und ich wollte ja heute auch das grüne Kleid noch zertrennen...

An den vierzig Mark, die ich zu Hause abgeben muß, fehlen noch acht.

Woh! die Rechnung der Reinigung viel mehr mache!

Als man mir erst gesagt...

Ob die wissen, daß man sich für'n gefärbten Mantel acht Tage plagt?

Gewiß ist der Werbrieff für Hartog noch nicht ins Buch eingetragen.

Dem dämlichen Lehrling muß man ja täglich daselbe sagen.
Setzt ist auf dem Durchschlag ein Fettschick, woher denn bloß?
Deute ist aber auch mal wieder der Teufel los!

„Samohl, Herr Stein, ich schreibe den Konto-Auszug für Geredter u. Brett Und tippe heute noch sechs Briefe, ich habe ja Zeit,

Gehn Sie nur pünktlich, wenn Ihre Frau nach Ihnen am Telephon fragt, Wird wie üblich: „Sitzung! Darf nicht gestört werden!“ gesagt.

Bitte, auf fünfzehndiernull werden Sie verlanngt, Herr Haupt!

(Privatgespräche vom Abteilungsleiter an aufwärts sind ja erlaubt.

Könnte man für die D-Post nicht einen neuen Ordner kaufen?)

„Hallo? Der Lehrling ist gerade zur Post gelaufen.“

Die zwei Mark habe ich abgerechnet und verbucht,

Hier liegen die Muster, die ich gestern gesucht

Für die Kollektion... „bitte, Apparat 3, Herr Horn,

Der Vertreter aus Manchester wartet vorn!

(Ich soll ein Taxi für ihn besorgen?) Natürlich, gern...

„Tut mir leid, keiner im Hause mehr von den Herren,

Ja, ich bin ganz allein im Büro und schreib, Ich kenn' keinen schöneren Zeitvertreib!“

Können Sie Go spielen?

Wahrscheinlich nicht, denn Go ist ein japanisches National Brettspiel, das im Jahre 2000 v. Chr. in China erfunden und um 700 n. Chr. nach Japan gebracht wurde. Im 7. Band des „Großen Brockhaus“ (GAS—G3, 798 Seiten, in Leitern M. 26.—, bei Rückgabe eines alten Lexikons M. 23.50) können wir darüber nachlesen, daß das Go-Spiel hohe Anforderungen an die Spielenden stellt und in seiner Bedeutung dem Schach gleichgestellt wird. Wer Lust hat, seinen Geist an diesem sinnreichen Spiel zu erproben, findet im „Großen Brockhaus“ Anleitung und Spielregeln. Wie immer, bringt auch dieser Band eine überwältigende Fülle des Wissenswerten und Nützlichen. Wissen Sie, wie Sie sich bei einem Grippeanfall zu verhalten haben? Wissen Sie, was der Grätenstich des Skiläufers ist und wann er angewandt wird? Wissen Sie über Saatzeit, Düngung, Saatmenge, Saatpflege und Erntezeit und wie man sich bei einem Bescheid? „Der Große Brockhaus“, dieser Alltagsratgeber, sagt es Ihnen. Daneben werden Themen erörtert, die für unsere heutige Zeit von dem brennendsten Interesse sind: unter dem Stichwort „Gaskampf“ (mit 17

Lieber keine Abzüge an den Schuhen als den Großen Brockhaus entbehren!

schreibt voller Begeisterung Herr A. S. aus Dearborn (U.S.A.). Damit übertrifft er gewaltig den bandwetter Bezug und bequeme Teilzahlungen ermöglichen es jedem, sich das für den modernen Menschen unentbehrliche Nachschlagewerk

DER GROSSE BROCKHAUS

Handbuch des Wissens in 20 Bänden anzuschaffen. Fragen Sie einen Buchhändler.

F. A. BROCKHAUS · LEIPZIG

Der Unterzeichnete ersucht um kostenlose, portofreie und unverbindliche Zusendung der reichbebilderten, anregenden Schrift „Der Große Brockhaus neu von A-Z“.

Name u. Stand: _____

Ort u. Wohnung: _____

Abbildungen) erfahren wir, zu welcher Vollendung dieses fürchterliche Mittel moderner Kriegführung gebracht worden ist, der Artikel „Geld“ zeigt die tausendfältigen Verschaltungen von Geldmarkt und Wirtschaftsleben (mit einer besonders instruktiven schematischen Darstellung: Wirtschaftlicher Geldkreislauf im Deutschen Reich). Wir erfahren auch, daß die „Gesellschaftsreisen“ keine Errungenschaften unserer Zeit sind, sondern daß dieser Begriff im 19. Jahrhundert in Paris entstanden ist, wo ein gewisser Gallnani Reisen in die durch Napoleons Eroberungen erschlossenen Gebiete veranstaltete. Wenn man bedenkt, daß ein moderner Roman durchschnittlich M. 6.— bis 8.—, oft auch noch mehr kostet, etwa 250 bis 300 Seiten und keine Abbildungen enthält, während ein solcher Band des „Großen Brockhaus“ den dreifachen Umfang hat, Tausende von einfarbigen und bunten Abbildungen und Karten bringt, — wenn man ferner bedenkt, daß man einen Roman einmal liest und dann in den Bücherstreck stellt, während uns der „Große Brockhaus“ täglich und stündlich nützlich und unentbehrlich ist, dann staunen wir über den geringen Bezugspreis des Werkes, der einen Erwerb für wenige Mark im Monat ermöglicht, und wir stimmen dem Ausspruch des bekannten Naturforschers Dr. Raoul France zu, der gesagt hat: „Ich kenne kein deutsches Buch, das zu diesem Preise so viel bietet wie der „Große Brockhaus“.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 19. Jänner.

9.20 Uhr: Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Effektenschlußkurse, Clearing, Produktenbörse, 15.20 Nachmittagskonzert, 17.00 Kinderstunde: Ein musikalisches Märchen, 17.30 Jugendstunde: Von deutschen Romantikern (Arnim—Brentano), 18.00 Der frühbronzezeitliche Friedhof und die Siedlung in Schleinbach, 18.30 Wintersport in Niederösterreich, 18.45 Kunstschau: Die Ausstellung „Deutsche Kunst der Gegenwart“ in der Sezession, 19.15 Aus den Bergen und Tälern des Rhätikon, 19.40 Zeitzeichen, Wetterbericht und alpiner Wetterdienst, Programmansage, 19.45 Mozarts Violinsonaten, 20.30 Volkstümliches Konzert, ca. 22.50: Abendbericht, ca. 23.00 Abendkonzert.

Dienstag, 20. Jänner:

9.20 Uhr: Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Mittagskonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 15.20 Schallplattenkonzert, 17.00 Kinderstunde: Moderne Märchen, 17.30 Puffelstunde, 18.15 Esperantobericht für Dösterreich, 18.30 Was muß der Landwirt von Bakterien wissen? 19.00 Englischer Sprachkurs, 19.30 Zeitzeichen, Wel-

terbericht und alpiner Wetterdienst, Programmansage, 19.35 Die Bedeutung des Frauensportes, 20.00 Opernaufführung: Die Kästerschule ca. 22.30: Abendbericht, ca. 22.40: Abendkonzert (Übertragung aus dem Lehar-Saale des Hotels Krank—Ambassador)

Radio-Pelz, Rathausplatz 14, Große Auswahl St. Pölten

Mittwoch, 21. Jänner:

9.20 Uhr: Wiener Marktbericht, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Vormittagskonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Schallplattenkonzert, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Schneebericht aus Niederösterreich, Effektenschlußkurse, Clearing, Produktenbörse, 15.25 Nachmittagskonzert, 17.00 Was gehört zu einem guten Opernbuch? 17.30 Gewerbehygiene III, 18.00 Vom Klang d. Musikinstrumente I, 18.30 Aus der Geschichte der Frauenarbeit, 19.00 Französischer Sprachkurs, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht und alpiner Wetterdienst, Programmansage, 19.35 Musikalische Miniaturen, 20.00 Hans Brandenburg: Aus eigenen Werken, 20.30 „Wenn sie groß geworden...“ Anschließend: Abendbericht, Abendkonzert.

Donnerstag, 22. Jänner:

9.20 Uhr: Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Mittagskonzertes, 15.00 Zeit-

zeichen, Wetterbericht, Effektenschlußkurse, Clearing, Produktenbörse, 15.20 Schallplattenkonzert, 17.00 Kinderstunde: Aus Strindbergs Märchen, 17.30 Vom Kaufmannslehrling zum Altertumsforscher (Dr. Heinrich Schliemanns Lebensabriß), 18.00 Frauenstunde: Unsere Kleidung, 18.30 Die Weltkräfte als Energiequellen, 19.00 Französischer Sprachkurs, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht und alpiner Wetterdienst, 19.35 Vorträge auf zwei Klavieren, 20.00 Eberabend Elisabeth Schumann (Übertragung aus dem Großen Musikvereinsaal), ca. 22.00: Abendbericht, ca. 22.10: Abendkonzert.

Freitag, 23. Jänner:

9.20 Uhr: Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes, 14.50 Zeitzeichen, Wetterbericht, Schneeberichte des Landesverbandes für Fremdenverkehr in Niederösterreich, Effektenschlußkurse, Clearing, Produktenbörse, Warenkurse der Wiener Börse, 15.25 Nachmittagskonzert, 17.00 Frauenstunde: Josefina Kraigher-Borges (Eigenvorlesung), 17.30 Jugendstunde: Der Walzerkönig Johann Strauß, 18.00 Bericht für Reise und Fremdenverkehr, 18.15 Wochenbericht für Körperport, 18.30 Rechtschutz für Bedürftige, 19.00 Italienischer Sprachkurs, 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht und alpiner Wetterdienst, Programmansage, 19.30 Oesterreichs Anteil an der Polarforschung, 20.00 Ein Abend bei Paul Lincke, ca. 22.30: Abendbericht, ca. 22.40: Abendkonzert (Übertragung aus dem Lehar-Saale des Hotels Krank—Ambassador).

Samstag, 24. Jänner:

9.20 Uhr: Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 11.55 Wettermeldungen, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Mittagskonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Schneeberichte aus Niederösterreich, Effektenschlußkurse, Clearing, Produktenbörse, 15.25 Schallplattenkonzert, 16.30 Fellachsche Novellen, 17.00 Unterhaltungsfunk: Eröffnung im Schach II, 17.15 Kammermusik, 18.00 Emil Ludwig: Aus seinen Werken, 18.30 Durch die Klangwelt fremder Völker, 19.10 Aktuelle Stunde, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht und alpiner Wetterdienst, Programmansage, 19.35 Eberabend: Opersängerin Bella Alten, 20.00 „Königin Kristina“, ca. 22.15: Abendbericht, ca. 22.25: Abendkonzert.

Radio-Pelz

Netzempfangen von 168— aufw. Lautsprecher, Netzantennen von 8 45— aufw.

Sonntag, 25. Jänner:

10.30 Uhr: Moderne Orgelwerke, 11.05 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 13.00 Zeitzeichen, Programmansage, 13.05 Schallplattenkonzert, 15.00 Zeitzeichen, 15.05 Nachmittagskonzert, 16.45 Unterhaltungsfunk: Spiele für den Winterabend, 17.00 Rabenvolk, 17.30 Haydn Streichquartette, 18.30 Kaukasus-Expedition 1930, 19.00 Franz Herwig: Aus eigenen Werken, 19.30 Zeitzeichen, Sportbericht, Programmansage, 19.40 Ein Wälschermädelball beim Schwender, ca. 22.20: Abendbericht, ca. 22.30: Abendkonzert.

FASCHINGS-KOSTÜMIERUNG



Heeresminister
Vaugoin: Vorig's Jahr bin i no als-starker Mann-gangen und heuer geh' i nur mehr als-Waserl."



Finanzminister
Dr. Tsch:
"I geh' als Fleischhauer. I tua die Wiener ausban'n und verkauf's an die Länder."



Fürst Starhemberg:
"Wir bilden eine eigene Gruppe. I geh' als Hahn und Ihr macht's den Misthauf'n."



Bundespräsident
Miklas:
"In der jetzigen Situation muas i als Fried'nsengel geh'n wann i no a zweites no Bundespräsident we will."



Der österreichische Steuerzahler:
"Mir hat der Staat scho a Kostüm vorgeschrieb'n. I muas als Adamit geh'n."

Die Schwarzndöchliger gehen auf Wien los.

Zu den Feiertagen hatte jedes zweite, jedes dritte Haus in Schwarzndöchling seine Gäste. Es waren meist Schwarzndöchliger, die sich in Wien ansässig gemacht hatten. Sie kommen gern „auf“ Schwarzndöchling, essen brav Schweinernes, gehen gern ins Wirtshaus und in den Keller und hol'n was auf 'n Schwarzndöchlinger Heurig'n. Do is der Ange-er-Martin, der in Rudolfshym ein Lebensmittelgeschäft hat, da Friseur Nehama-Thomas von der Schönbrunnerstraße und der Schaffner Wurnbauer von der Elektrischen. Die Schwarzndöchliger drängen sich im Wirtshaus um eahni Weaner, wöln wos Neigs daföh'n, d'isch-karieren, forschen und debattieren fleißig über politische Dinge, wie sie eben die Zeit bewegen.

„Nagt geht's eng Weanern amol on den Krogn“, sagte der Vogl-Lippl, „daß 's der Seig a bißl kloaner gibit De 42 Millionen, de werd's schier miach'n föh'n loß'n!“ — Da rührte sich der Wurnbauer-Franzl: „Bis dos dalebis, ehnda gengan d' Schwarzndöchliger om Kopf!“ — „Des wird aß nit noiwend' sei, 's wird a a so geißl' mischte sich der Seirainer-Michl drein. „Leicht wird's eng nit onkemmal I gabat's a nit her und tat mi weh'n bis aufs letzte und die Gmeindinga al Dwa weul mia de Nehama san, bin i scho a dafür, daß dos, wos jagt de Stodt Wean bei der D'gobn-teukung kriagt, uns Gmeindinga zug'wie'n wird, daß ma uns a a bißl leichter toan könn'n!“ — „Dso os warts de Gong-g'scheit'n!“ begehrie der Angerer-Martin auf, „uns föll der Breiner scher'n, daß os eng leichter tats!“ — „Miaßi's holt des Bau- und des Windloaschenka und de Schulrefurm steihsloß'n!“ ließ der Lippl seine Weisheit von den Heimwehwerjammungen her vernehmen. „Miaß'n denn de Orbeiter so nob'l wohna? Is friha nit gweßt, muß 's jagt a nit sei!“ — „Do schaut d'r eahn on! Hot d'r sei Willa und loschirt wie a Grof und onari föll'n in Heahstoll auf de Sprisseln schlofal Es seids die eht'n Ehrst'n!“ — „Dwa Thomas, du bist holt a Bowiera und glei i d' Heh! Schau, mia Bürgerliche san i der Regierung e Mehraren und weern mocha, wos fir uns von Nutz'n is! 's Kerndl und de 'au' kost'n nit, miaß ma holt jem hingeiß, wos mos is!“ — „Es seids jo de reinsten wöschwösk'n!“ schrien alle drei Wiener. „Nit nol fir a Sind tats ja si's schahn! Es is jo ärga als de größ'n Raubal!“ — Da

sprangen sie auf, die Dorfbourgois, faßten Sessel, Bänke und Bierkrügel und schrien: „Wos san mia? — Rauba san mia?“ — „Über der Wirt fuhr dazwischen: „Ausgholten! Bei mir wird nit graß't! Mia san in Schwarzndöchling und nit in Liada'scholl!“

Glossen der Woche

Volksbewegung: Umfallen!

Die Hahnenschwänzer haben es nicht leicht, wenn sie der Gegenstand des allgemeinen Interesses bleiben wollen. Man nimmt ihn nicht mehr ernst, den Ernst Rüdiger von Starhem- und Warendberg, und das tut ihm weh. Erst sagten sie, und Seipel bestätigte es, sie sind eine „unwiderstehliche“ Volksbewegung, jetzt aber weiß man längst, daß sie gemein haben, „unausföhlliche“ Volksbewegung. Erst schimpfen sie über die Quatschbude Parlament, dann strengen sie sich mit allen Mitteln der Unausföhllichkeit an, doch hineinzukommen in diese Quatschbude. Weil das aber nicht jeder gleich als genialen Relegskniß des Rüdiger erkannte, bemüht er sich, die Aufmerksamkeit der Welt durch seine Taten in der Quatschbude auf sich zu lenken. Durch kluge Reden? Nein, das ist in der Quatschbude ausschließliche Sache der Sozialdemokraten. So etwas macht er den roten Bonzen nicht nach. Aber etwas kann er, was die anderen nicht tun: er beweist, daß der Reitergeist seines großen Ahnherrn aus der Türkenzeit noch in ihm lebt. Der ist auf dem Schlachtfeld gegen die Türken aus Wien ausgefallen, als sie ihren Marsch auf Wien unternahmen. Rüdiger der Junge hatte eine ähnliche ausgefallene Idee. Weil sein Marsch auf Wien steckengeblieben ist, findet er Zeit, sich in offener Sitzung des Nationalrates mit Bestandteilen von Schlachtrössern, die in Wursthäute gefüllt und erhitzt sind, zu beschäftigen. So macht er aus der Quatschbude eine Freibude.

Aber sie arbeiten auch wirklich etwas. So haben sie unlängst sogar einem sozialdemokratischen Antrag zur Mehrheit verholfen. Wie ihnen das zustofen konnte, ist heute noch rätselhaft. Jedenfalls — es geschah so: Sie hatten sich vorgenommen, wieder einmal die Arbeiterfreunde zu spielen. Die Rolle liegt ihnen zwar schlecht, trotzdem spielen sie sie gern. Also begannen sie zu jammern, daß die Alpine in Donawitz den Arbeitern die Löhne um ein Fünftel kürzen will. Die Alpine drohe aber auch, ihre Knochenmühle

zu sperren, wenn die Arbeiter sich die Lohnkürzung nicht gefallen lassen. Das dürfe nicht sein, zeternten die Hahnenschwänzer, die Regierung müsse es verhindern. Da stand der Sozialdemokrat Janicek auf und beantragte, daß die Regierung ein Gesetz vorlegen solle, durch das alle großen Betriebe gezwungen werden sollen, daß sie ihren Betrieb nur dann sperren dürfen, wenn die Behörde die Zustimmung erteilt. Jetzt waren die Hahnenschwänzer schon in der Linie. Dagegen stimmten konnten sie nicht, weil sie so etwas Ähnliches beantragt hatten. Sie hatten allerdings gehofft, daß der Antrag ohnehin abgelehnt werde. Also stimmten sie mit süß-laurer Miene für den sozialdemokratischen Antrag, der dadurch angenommen wurde. Jetzt hatten sie aber den Kopf auf! Die Unternehmer, die so viel Geld für die Volksbewegung geopfert hatten, stelen über sie her: was ihnen denn einfalle, ihnen so ein verdammtes Gesetz auf den Hals zu hegen! Wie sollen denn dann die Fabrikanten die Arbeitslöhne abbauen können? Wozu, fragen sie, wozu haben sie mit viel Geld und Terror die hahnenschwänzerische Gewerkschaft in Donawitz geschaffen? Ja, so haben sich die Hahnenschwänzelnden das Ergebnis ihrer ersten Quatschbudenaktion nicht vorgestellt. Darum laien sie auch räumlich Buße. Die Sozialdemokraten verlangten wenige Tage später im steirischen Landtag, der Landtag möge dem Beschluß des Nationalrates beitreten, denn die Alpine sei ja eine steirische Unternehmung, für sie müsse das beantragte Gesetz vor allem gelten. Was taten da die Herren Heimatschützer und Arbeiterfreunde? Sie stimmten gegen den sozialdemokratischen Antrag und bewirkten dadurch seine Ablehnung. Im Nationalrat waren sie also dafür, im Landtag hatten sie sich dann eines Schlechteren besonnen und lehnten es ab, weil die Herren Unternehmer mit ihnen unzufrieden waren. Sie sind keine Arbeitervertreter, die Herren von der erstarrten Bewegung mit dem Hahnenschwanz.

Wenn man am Strahhofer Bahnhof Bauchweh hat.

Es war am Strahhofer Bahnhof. Die Reisenden warteten auf den Zug. Der hat eine Mordsverspätung. Da plötzlich fühlt ein Reisender ein menschliches Rühren. Er eilt zum Klosett. Die Tür ist zugemauert. Er stürzt zum zweiten Klosett. Auch diese Tür ist versperrt. Der Schlüssel ist angeblich

bei der Direktion in Wien zu begeben. Der Mann ist in höchster Not. Sein Hofenboden hat bereits einen nassen Fleck. Was tun? Kurz entschlossen setzt er sich neben den Perron und verrichtet angefichts der anderen Wartenden seine Notdurft. Leider war es, wie Näherstehende feststellten, bereits zu spät. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie diesem armen Mann, der nebenbei bemerkt einen Intelligenzberuf ausübt, zumute war! Sind solche Klosettverhältnisse nicht ein Skandal, verehrte Bundesbahndirektion?

Heiteres in ernsten Zeiten

Ein hoffnungsvolles Kind. Die Elsa will heiraten. Sie ist zwar erst sechs Jahre alt. Und wer ist das Ziel ihrer Anbetung? Ein Schaffner von der Eisenbahn. Sie meint: „Der hat immer eine große Tasche mit viel Geld darin.“

Richtige Erklärung. „Dein Gesicht ist schön lauber, aber wovon hast du so schmutzige Finger gekriegt?“ — „Aber Mutter, damit habe ich mir doch das Gesicht gewaschen.“

So ein Vieh! „Ihre Kage hat in der vergangenen Nacht einen furchtbaren Lärm gemacht.“ — „Ja, seit sie Ihren Kanarienvogel gefressen hat, glaubt sie, sie kann singen.“

Aus einem Kriminalroman: „Wer so lange ehrlich verdientes Brot gegessen hat, beißt an diesem Köler nicht an.“

Höflicher Geschäftsvorkehr. Zwickauer hat ein neues Bürofräulein. Er läßt von ihr einen Mahnbrief schreiben. Sie schreibt den Brief und bringt ihn her. „Um Gottes Willen“, schreit Zwickauer, „wenn ich den Brief abschickte, werden wir wegen Ehrenbeleidigung eingesperrt! Schreiben Sie den Brief noch einmal, aber nicht so grob.“ Das Fräulein schreibt den Brief zum drittenmal. Jetzt ist Zwickauer zufrieden: „Ja, jetzt ist es gut. Nur zwei Fehler sind drinnen: Gauner schreibt man groß und Heiterer mit weichen B.“

Millionen Schilling hat man sich dadurch verschafft, daß die Girozentrale der agrarischen Genossenschaften Wechsel auf die Bauernkammer ausgestellt hat, ein in finanzieller Hinsicht etwas merkwürdiger Vorgang. Die Banken haben sich auch geweigert, diese Wechsel anzunehmen, wenn nicht das Land Niederösterreich die Haftung übernimmt. Man wollte aber mit dem Wahlschlager nicht in den niederösterreichischen Landtag gehen, um sich dort einen Haftungsbeschuß zu holen, aber wo die Not am größten ist, ist, wenn eine Regierung Baugoin da ist, die Hilfe doch am nächsten, und so versiel man darauf, die

Wechsel im Ausland

zu placieren, und hat sich wenigstens für drei Monate den Eskompte gesichert, indem die Nationalbank, die sonst sehr zurückhaltend ist, bei der Bank für Internationale Zahlungen in Basel interveniert hat. Man hat

natürlich Vorsorge treffen müssen, daß, wenn der Eskompte nach drei Monaten nicht verlängert werden sollte, diese Wechsel anderweitig untergebracht werden, und hat dafür auch ein Plagerl gefunden: den Pensionsfonds der Nationalbank, der die Wechsel übernehmen wird, bis der Bund nach dem Gesetz im heurigen Frühjahr wirklich die zweite Rate zahlen wird. Solche Manipulationen können gerade nicht Vertrauen zur Objektivität der Verwaltung erwecken.

Danneberg schließt:

Alles in allem ist das Budget sehr wenig befriedigend. Je länger die bürgerlichen Regierungen in Oesterreich am Ruder sind, um so stärker bekommt das Budget den Charakter der Klassenherrschaft und um so stärker prägt sich das geringe Verständnis für die sozialen und kulturellen Notwendigkeiten in diesem Budget aus.

Riesiger Lohnkampf im Ruhrgebiet.

Die Herren der Bergwerke im Ruhrgebiet wollen die Löhne der Bergarbeiter empfindlich kürzen. Die Arbeiter wehren sich dagegen. Alle Gewerkschaften sind einig in der Ansicht, daß diese Lohnkürzungen unerträglich sind. Noch greifen sie aber



nicht zum letzten Mittel. Die Kommunisten versuchten, die Bergarbeiter zum Streik zu zwingen. Es kam aber nur zu Teilstreiks. Bei Zusammenstößen mit der Polizei wurde ein Bergarbeiter getötet und mehrere verletzt. — Unser Bild zeigt Streikende vor dem Tor eines Kohlenbergwerks.

Ein Filmverbot und seine Urheber.



An einer anderen Front haben die Lausbuben ja nicht gekämpft!

Der Film „Im Westen nichts Neues“ nach dem berühmten Buche von Erich Maria Remarque darf nicht aufgeführt werden. Die Regierung hat, gestützt auf die Vorfälle in Wien, wo in der vergangenen Woche einige hundert hakenkreuzlerische Lausbuben gegen den Film demonstriert haben und dabei ihre „hochstehende deutsche Kultur“ durch Einschlagen von Fenster Scheiben zum Ausdruck brachten, die weitere Aufführung des Films aus Gründen der öffentlichen Ruhe und Ordnung untersagt.

Es haben mittlerweile auch etliche tausend Oesterreicher den Film bereits gesehen und jeder, der ihn gesehen hat, mußte zugeben, daß darin keine Beleidigung der deutschen Nation enthalten ist. Im Gegenteil: es gibt Stellen im Film, die in einer erhabenden Weise die gegenseitige Kameradschaft und Hilfsbereitschaft und Tapferkeit der deutschen Soldaten darstellen. Aber es ist dennoch ein Film, der mit völliger Ungeschminktheit die Greueln und Schande des Krieges schildert. Was sich auf den Kriegsschauplätzen abgespielt hat, das wird hier naturgetreu dargestellt. Es ist alles volle Wahrheit und die einzige Tendenz, die man dem Film nachsagen kann ist die, daß er bewußt für den Frieden wirken will.

Das aber will das Gesindel nicht! Die Freude an der Montur und für das

„Krausen unter den Völkern“ soll bei der heranwachsenden Generation gefördert und erhalten werden. Die Herrschaften rechnen ja doch früher oder später mit der Möglichkeit eines Krieges was soll dann geschehen, wenn die Jugend friedlich eingestellt ist? Es darf keinen Frieden und keine Völkerverständigung geben, der nationale Haß darf keinen Abbau erfahren, denn sonst wäre es ja auch um die Pläne unserer Kriegslüftern geschehen.

Also wurde gedroht, demonstriert und krawalliert. In Berlin hat es angefangen. Darauf erließ die „Filmoberprüfstelle“ ein Aufführungsverbot. Das war auch für unsere „Nationäulen“ ein Grund gegen die Aufführung in Oesterreich Front zu machen. „Mucker“ und „Ducker“ marschieren im Parlament auf und verlangten ein Aufführungsverbot. Die Regierung konnte aber da nichts verbieten, sie hat daher den Landesregierungen ein Verbot empfohlen. Alle christlichsozialen Landeshauptleute haben diese Empfehlung befolgt und bereits Verbote hinausgegeben, vielfach wider Recht und Gesetz. Nur Wien hat diese reaktionäre Zumutung abgelehnt und so kam es zur Aufführung.

Da hat man nun unsere „edlen deutschen Jünglinge“ vom Hakenkreuz kennen gelernt. Sie haben sich nicht bloß mit Demonstrationen und Fenstereinschlagen

begnügt, sondern versuchten die Auf-führung im Schweden-Kino durch Stinkbomben zu stören. Mehrere Burschen waren nachts gar in das Kino eingedrungen, um dort einen Brand zu legen, der, wenn er zum Ausbruch gekommen wäre, ungeheures Unglück anrichten hätte können. Zum Glück haben die angewendeten Mittel versagt und die „hoffnungsvollen Früchtlein“ sind bereits festgenommen.

Wieder hat ein Fall deutlich gezeigt, wie das Recht in Oesterreich mit zweierlei Maß gemessen wird. Wieder ist erwiesen, daß unsere „bürgerliche Scheinkultur“ unfähig ist, den Lauf der Dinge zu erkennen, indem sie vermeint, durch ein Filmverbot den Vormarsch der Frie-

densidee zu verhindern. Was aber das betrüblichste an der ganzen Angelegenheit bleibt, das ist die „geistige Entartung“ eines Teiles unserer Jugend, die sich ein Urteil über den Krieg anmaßt, den sie in seiner Scheußlichkeit gar nicht kennt. Die Erziehung der Jugend zur Gemeinheit ist ja die We-sensaufgabe des Hakenkreuz-leriums. Gegen diese Hakenkreuzpest müssen wir Sozialdemokraten mit der ganzen Kraft ankämpfen. Es könnte dem deutschen Volk kein schlimmeres Unheil widerfahren, als der Sieg der Hakenkreuzidee, in der sich alle gemeinen Ideen in einer geradezu harmonischen Vollkommenheit vereint finden

Das Weltbild im Wochenpiegel.

Revolutionsturm in Spanien.

In Madrid kam es zu großen republikanischen Demonstrationen, die in einem Sturm auf das Madrider Stadtgefängnis, in dem eine Anzahl Führer der republikanischen Parteien eingekerkert sind, ausarteten. Die Demonstranten wurden von der Polizei mit der blanken Waffe auseinandergetrieben.

Arzt Dr. Hummel, die Reste einer zweiten, bisher unbekanntem chinesischen Mauer zu entdecken.

Arbeitslosenmarchen in Amsterdam.

Anlässlich einer Demonstration von Arbeitslosen kam es zu einem Zusammenstoß mit Polizisten, die den Säbel zogen, worauf 3 Polizisten niedergeschlagen wurden. Die Schulkleute griffen zum Revolver und ein Demonstrant erhielt einen Bauchschuß.

Sven Hedin erforscht Aften.

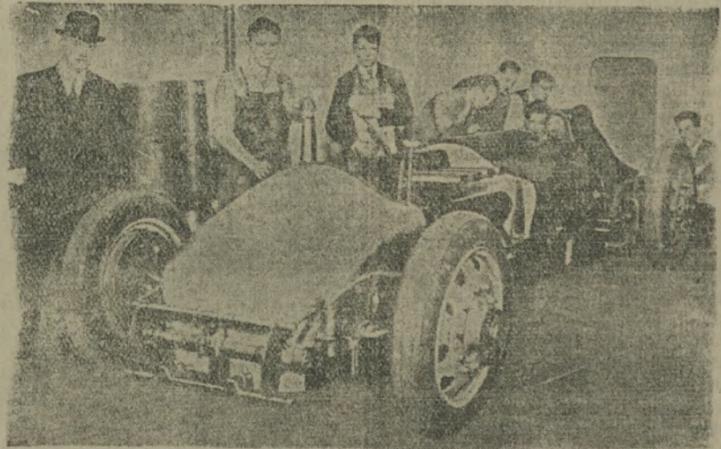
Der bekannte Aftenforscher Sven Hedin ist von einer mehrere Jahre währenden Reise durch Tibet und China zurückgekommen. Bei dieser Expedition gelang es dem

Trotz Einwanderungsgesetzen.

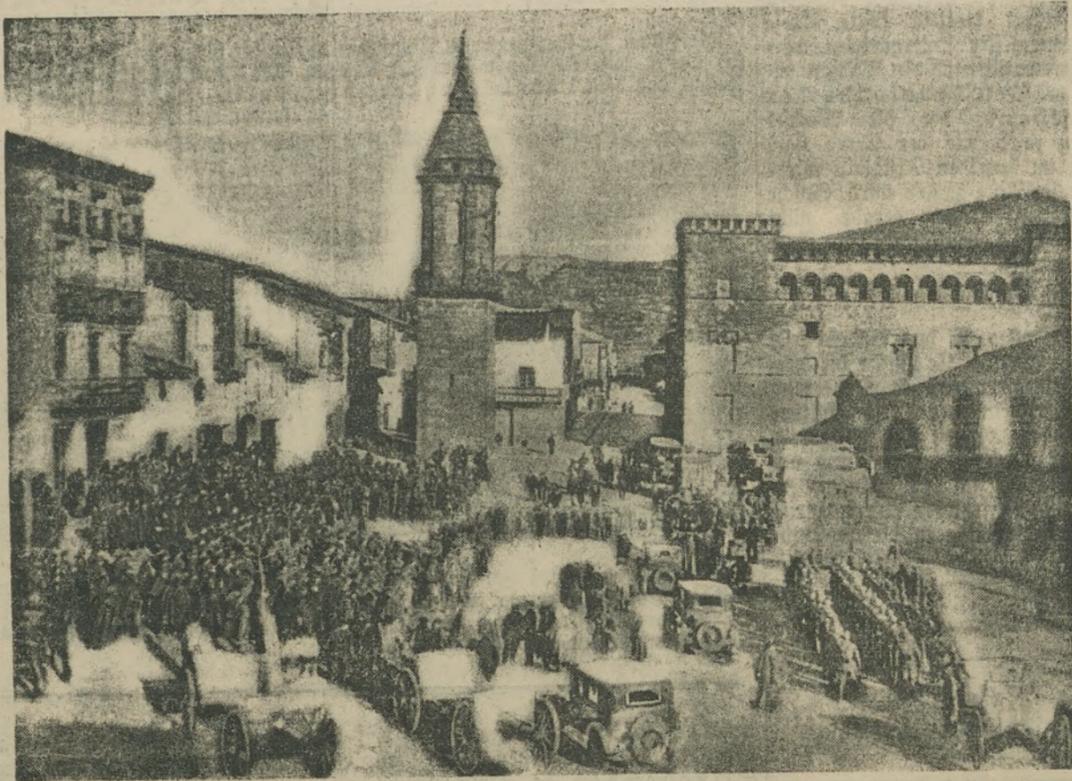
Der amerikanische Arbeitsminister Doak teilte im Senat mit, daß sich unter Um-

Kollspielige Vorbereitungen zum Selbstmord.

Vor ein paar Monaten ist der Inhaber der Weltbestleistung im Autoschnellfahren, der englische Oberst Seagrave (sprich: Sigrejw), bei einer solchen tollkühnen Fahrt ums Leben gekommen. Einer seiner Landsleute, der Hauptmann Campbell, will die Best-



leistung Seagraves aber bereits in der nächsten Zeit überleben. Dazu ließ er sich das Rennauto bauen, das unser Bild zeigt. Der zwölftstündige Motor leistet 1400 Pferdestärkte. Das Auto kostet natürlich ein Vermögen. Ob sich der Hauptmann Campbell nicht bi... umbringen könnte?



Die Revolution in Spanien. Ansicht der Stadt Aachen. Die Regierungsluppen rücken in die Stadt ein.

gehung der Einwanderungsgesetze rund 400.000 Ausländer in den Vereinigten Staaten aufhalten. Er forderte einen Kredit von 12 Millionen Dollar an, um diese Einwanderer ausweisen zu können. Es machen sich auch in Amerika die Wirkungen der Krise bemerkbar.

Ein inter Landstreicher.

In Wittingau in Südböhmen wurde die Leiche eines 70- bis 80jährigen Landstreichers gefunden. Nach langen Schwierigkeiten konnte festgestellt werden, daß es sich um einen Neffen des Dichters Heinrich Heine handelt.

Einigung in den Zuckerverhandlungen.

Auf Grund der kürzlich stattgefundenen Verhandlungen über die Einschränkung des Zuckereports wurde die Exportquote des Deutschen Reiches für 1930-1931 mit 500.000 Tonnen, für 1931-1932 mit 350.000 Tonnen und für 1932-1933 und 1934-1935 mit je 300.000 Tonnen festgesetzt.

Schloß Werfen in Flammen.

Ein beinahe 1000 Jahre altes Schloß, das Schloß Werfen, ist am 8. Jänner um 8 Uhr abends niedergebrannt. Das Schloß, das im Jahre 1077 erbaut wurde und längere Zeit als Staatsgefängnis in Verwendung stand, liegt auf einem 112 Meter hohen Felsen und befand sich im Besitz des Erzherzogs Eugen. Das Schloß bildet eine der größten Sehenswürdigkeiten in Salzburg.

Der Kohlenarbeiterstreik in England geht weiter.

Die in Cardiff durchgeführten Verhandlungen, die eine Einigung zwischen den Vertretern der Grubenbesitzer und dem englischen Kohlenarbeiterverband herbeiführen sollten und an die man große Hoffnungen geknüpft hatte, sind gescheitert. Es sind ebenfalls keine Anzeichen vorhanden, daß der Textilarbeiterstreik in Lancashire beigelegt werden könnte.

Ein Riesenstahlwerk in Amerika.

In New-York hat eine Konferenz zwischen den Vertretern der Republic Steel Corporation, der Youngstown Steel and Tube Company und der Bethlehem Steel Company stattgefunden, die eine Basis für die Fusion dieser drei größten amerikanischen Metallbetriebe schaffen sollte. Die Fusionspläne sollen außerdem die Stahlfirmen Jones and Laughlin, Corregan, Mc. Kinney und Dis Steel einbeziehen, wodurch eine Gesellschaft mit einem Aktienkapital von zwei Milliarden Dollar geschaffen werden würde.

Vom Bauernsohn zum Staatskanzler.

(Fortsetzung.)

In Wien.

Im Jahre 1889 übersiedelte Karl Renner nach Wien. Ganz aus eigenem Antrieb, ohne irgendwie mit den politischen Parteibildungen bekannt zu sein, kam er alsbald in Berührung mit der Arbeiterschaft. Sogleich regte sich der Lehrer in ihm, bekanntlich eine seiner glänzendsten Fähigkeiten. Von der Inhaberin einer privaten Auskocherei erwirkte er die Erlaubnis, die Tischgäste an Sonntagnachmittagen und -abenden beisammenzuhalten, ihnen Vorlesungen aus deutschen Klassikern zu halten und mit ihnen über soziale Dinge zu diskutieren.

Sein erster Besuch in der Universitätsbibliothek galt der Lektüre von Karl Marx „Kapital“. Zuerst schien es ihm, daß er die Schwierigkeit dieses Werkes nie und nimmer zu bewältigen vermögen werde. Er gab es zunächst auf und entlehnte sich Lassalles Reden. Sofort davon gepackt, kaufte er die Bernsteinsche Gesamtausgabe. Da gab es nun vielen Stoff für die Vorträge in kleinen Arbeiterzirkeln. Doch das Ende dieses ersten Versuches war eine Denunziation, die Berufung vor das Polizei-

kommissariat Neubau und die strengste Verwarnung durch den Polizeikommissär: „Ich sehe schon, Sie sind ein Idealist, hüten Sie sich, das ist das Gefährlichste.“

Die nächste Berührung mit dem Sozialismus hatte Renner durch seine Beziehungen zu den sozialistischen Studenten. Als Hauslehrer in einem reichen Haus schloß er mit dem älteren Bruder seines Höglings engere Bekanntschaft. Dieser studierte an der Handelshochschule und kannte von seiner Gymnasialzeit her eine Gruppe von sozialistischen Studenten, die sich im Gasthaus „Zum heiligen Leopold“ wöchentlich einmal versammelten. Der junge Millionärssohn führte Renner bei diesen Studenten ein. Diese hatten schon offizielle Fühlung mit der Partei und so dauerte es nicht lange, daß Renner auch Viktor Adler kennen lernte.

Adler lud Renner — es dürfte Jänner 1892 gewesen sein — zu sich ein und forderte ihn auf, auch an der Parteipresse mitzuarbeiten. Vor allem aber möge er seine Studien beenden. Adler hielt dabei mit seinem Anmut über die verbummelten Studenten, die sich damals in die Partei hineindrängten, durchaus nicht hinterm Berg. „Von einem studierenden Sozial-

sten ist“, meinte er, „vor allem zu verlangen, daß er studiere, sein Fach und den Sozialismus. An Agitatoren haben wir keinen Mangel.“

In dem Krankentafelhaus in der Gumpendorferstraße 62 bestand damals eine primitive Bildungszentrale. Dieser bot Renner seine Dienste an und so kam es, daß er vom Oktober des Jahres 1891 an im 10. Bezirk in der Myringergasse in der „Bildungsquelle“ seinen ersten Vortragsszyklus begann. Dieser war ursprünglich nur auf ein paar Wochen berechnet, aber die Hörerschaft mehrte sich von Vortrag zu Vortrag und verlangte die Fortsetzung. So dehnte sich der Kurs immer mehr und mehr aus. Als Renner endlich vor dem 1. Mai 1892 schloß, war der Raum für die Hörer zu klein geworden. Auch in den nächsten Jahren blieb Renner dem Bildungsverein ein treuer Berater und seit jener Zeit hat er jährlich, jahraus in allen erdenklichen Partei-, Gewerkschafts- und Genossenschaftskursen Vorträge gehalten bis zum heutigen Tage.

In das Jahr 1895 fällt die Gründung der „Naturfreunde“. Ihr Gründer war bekanntlich zusammen mit Georg Schmiedl „Vater Rohrauer“, und das Emblem der „Naturfreunde“, das unverändert bis zum heutigen Tage besteht, wurde von Karl Renner gezeichnet. Es zeigt die gekreuzten Hände von Rohrauers Sohn und von Karl Renner — Gattin Luise.

Unsere Krankheit.

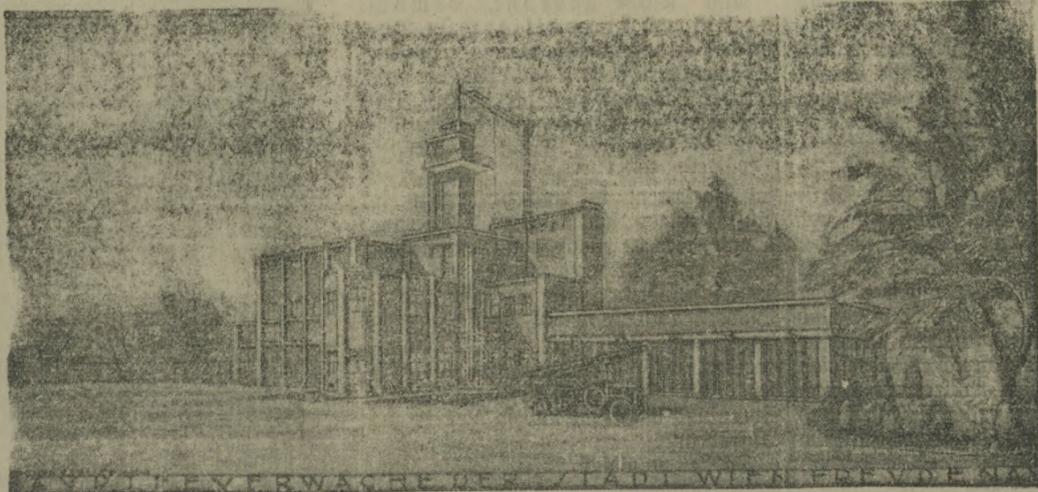
Die passive Handelsbilanz.

Wie das Bundesministerium für Handel und Verkehr (Handelsstatistischer Dienst) mitteilt, belief sich der Wert der Einfuhr im November auf 228.1 Millionen Schilling, der Wert der Ausfuhr auf 156.6 Millionen Schilling; das Passivum betrug mithin 77.5 Millionen Schilling. Im Vergleich zum Vormonat ist die Einfuhr um 8.3 Millionen gestiegen, die Ausfuhr hingegen um 21.3 Millionen Schilling gefallen, so daß sich der Einfuhrüberschuß um 29.6 Millionen Schilling erhöhte. Im Vergleich zum November des vorigen Jahres ist die Einfuhr gegenüber dem gleichen Zeitraum des Jahres um 38.3 Millionen Schilling niedriger, so daß die Handelsbilanz mit einem um 31.9 Millionen Schilling geringeren Passivum abschließt. In den ersten elf Monaten des Jahres ist die Einfuhr gegenüber dem gleichen Zeitraum des Jahres 1929 um 462.2 Millionen Schilling, die Ausfuhr um 284.3 Millionen Schilling zurückgegangen; das Passivum belief sich auf 768 Millionen Schilling gegen 945.9 Millionen Schilling in der gleichen Vorjahresperiode und ist mithin um 177.9 Millionen Schilling geringer als im Vorjahr.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann, Der kauf' ein Fell bei „Sannemann“.

Neue Feuertürme für Wien.

Feuerwehrtürme im Prater und auf den Wienerwaldhöhen. Eine große Feuer- und Wasserhauptwache an der Donau.



Die geplante Hauptfeuerwache der Stadt Wien in der Freudenau.

Der Nationalsozialismus — unnordisch!

Ein „jüdisch-mongoloider“ Bastard. — Schlussfolgerungen aus Günthers Rassenlehre.

Nach den Selbstbeweihräucherungen der Hitlerjünger müßte man annehmen, daß die nationalsozialistische Bewegung der Ausdruck des nordischen Geistes im deutschen Volkstum ist, der sich gegen das Ueberwuchern fremder, minderwertiger Rassen aufbäumt und Staat, Wirtschaft und Kultur in nordischem Sinne erneuern will. Dazu paßt freilich recht wenig, daß viele nationalsozialistische Führer ein sehr unnordisches Äußeres aufweisen und daß zum Beispiel Adolf Hitler von dem Rassenforscher Professor Gruber als ein übler Mischling gekennzeichnet worden ist. Noch viel schlimmer aber ist, was sich bei dem Studium der Schriften des großen, von Frick an die Universität Sena berufenen Apostels der Rassenlehre Hans F. K. Günther ergibt: daß nämlich nicht nur die Träger des Nationalsozialismus oft sehr unnordische Menschen sind, sondern daß auch der geistige Inhalt der Bewegung — soweit von einem solchen überhaupt die Rede sein kann — in vieler Beziehung zu nordischem Fühlen und Denken in schärfstem Widerspruch zu stehen scheint. Wir wollen hier nicht erörtern, ob und inwieweit Günther mit seinen rassenpsychologischen Untersuchungen recht oder unrecht hat. Es ist aber jedenfalls sehr pikant und bemerkenswert, daß Günthers Schriften zahlreiche, von seinem Standpunkt aus geradezu vernichtende Feststellungen über den unnordischen Charakter des Nationalsozialismus enthalten.

Da ist zum Beispiel die Stellung zur Frau anzuführen. In seinem Werke Rasse und Stil sagt Günther auf Seite 42: „Die nordische Rasse hat immer (oft bis zur ungesunden Schwärmerei) dazu geneigt, das Weib zu erhöhen, zu idealisieren“; auf Seite 80: „Schopenhauers Erniedrigung der Frau zeigt ein deutliches Mitwirken unnordischen Wesens in ihm an“; und auf Seite 126: „Von Vorderasien und Neuguinea glimmen Askese, Mönchswesen und Weibserniedrigung aus“. Weibserniedrigung ist also nach Günther ein durchaus unnordischer Zug. Was aber sagt der Führer des nationalsozialistischen Programms, der Abgeordnete Feber?

„Die Frau muß wieder Dienerin und Magd werden, und sie muß, je nachdem, unter gelindem Druck mit dieser Rolle vertraut gemacht werden!“

Abg. Goebbels meint, daß eine Frau als Vorkämpferin des Schöpfungsglaubens eine Herabwürdigung der Rassebedeutung ist, wie sie ärger kaum gedacht werden kann. Und der Nationalsozialist Klinger erzählt, wie eine junge Arbeiterin im Verlauf des Hitler-Putschs behandelt wurde:

„Im Hofe wird sie über die Wagendeckel geleitet und solange mit der Fahrzeit beschäftigt, bis kein weißer Fleck mehr auf ihrer Rückseite war.“

Also „vorderasiatische Weibserniedrigung“ schlimmster Art in Theorie und Praxis müßte Günther bei denselben Nationalsozialisten feststellen, die allen Ernstes zu glauben scheinen, daß sie den „heldischen Geist der nordischen Edelrasse“ in sich verkörpern! Wie man sich doch irren kann! Oder sollte vielleicht gar der gefeierte Günther unrecht haben? Dann wäre es höchste Zeit, daß Hitler seinen Bannstrahl gegen den Mann schleudert, der seine Partei so bloßstellt, und einen anderen Rassenforscher beauftragt, nachzuweisen, daß nicht die Weibserniedrigung, sondern im Gegenteil die Weibserhöhung „vorderasiatisch“ ist, jene aber von „echtnordischem Herrngeiste“ zeugt. Ein solcher „Beweis“ würde allerdings kaum zu erbringen sein, denn tatsächlich nimmt die Frau bei den vorwiegend nordischen Völkern, Skandinaviern und Angelsachsen eine sehr hohe Stellung ein, ebenso wie diese Völker auch überzeugte Anhänger der alten germanischen, von den Nationalsozialisten als jüdisch verschrieenen Demokratie sind.

Eine der wesentlichsten nordischen Eigenschaften ist nach Günther die Kühle und unbeeinträchtigte Sachlichkeit des Urteils. Auf Seite 121 des genannten Werkes heißt es: „Für den nordischen Menschen ist die Unempfänglichkeit gegenüber Beeinflussung, Marktchreierei, Aufhebung und abstandloser Werbung ebenso bezeichnend wie die Zugänglichkeit für allerhand Werbung und Ueberredung für die nichtnordischen Rassen Europas bezeichnend ist. Je mehr ein Volk sich entnordet, desto mehr ist es vielfältigster Agitation zugänglich. Je nordischer ein Volk oder eine Bevölkerungsgruppe, desto

mehr ist sie allein durch die Haltung des „Ich geb's euch zu bedenken“ zu gewinnen“. Wieder wahre Keulenschläge für die armen Nationalsozialisten! Kann man sich denn einen größeren Gegensatz vorstellen als jenen zwischen der Haltung des „Ich geb's euch zu bedenken“ und der Haltung des famosen „Deutschland erwache, Juda verrecke“? Gibt es denn noch eine Partei oder Bewegung, deren Aufstreben so sehr durch das Fehlen jeglicher „Kühle und Sachlichkeit des Urteils“ und durch das für jedes normale Gehirn unerträgliche Ausmaß an „Marktchreierei und Aufhebung“ charakterisiert wird, wie das bei Nationalsozialisten (und deren kommunistischen Gegenstücken) der Fall ist? Wer öfter nationalsozialistische Versammlungen besucht, wird den Eindruck empfangen, daß derartige wild schreiende, sich überschreiende und an verrücktesten Krampfzügen heraufstrebende Redner

eigentlich ins Irrenhaus gehören —

aber von „nordischer Kühle und Sachlichkeit“ wird er nicht einen Hauch verspüren!

Wenn man nach Zusammenhängen zwischen dem Nationalsozialismus und anderen Weltanschauungen forscht, so wird man finden, daß jener (ebenso wie der Kommunismus) nach der ganzen Art seines Auftretens eine sehr starke innere Verwandtschaft mit dem Expressionismus aufweist: hier wie dort dieselbe Heimgangslosigkeit, Ueberbegeisterung und Verkrampttheit des Ausdrucks. Was sagt nun Günther vom Expressionismus? „In dieser Kunstströmung (heißt es auf Seite 36 des schon mehrfach zitierten Werkes) scheint sich die Seele der vorderasiatischen Rasse mit dem bezeichnend vorderasiatischen Hineinsteigern, in Europa in der Rassenmischung des Judentums wirkend, und die Seele der ostbaltischen Rasse zu äußern — dazu ein erkranktes Seelenleben der anderen im Abendland lebenden Rassen“. Niemand kann bestreiten, daß die gesamte nationalsozialistische Agitation in einer manchenmal sogar raffinierten Weise auf dieses „bezeichnend vorderasiatische Hineinsteigern“ abgestimmt ist. Daraus müßte man — immer nach Günther — die wahrhaft niederstürmende Schlussfolgerung ableiten, daß sogar die Nationalsozialisten, die Deutschland von der „jüdischen Pest“ befreien wollen,

selbst von dieser Pest unheilbar angesteckt

sind! Alles verjudet, überall, von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten, der jüdische Geist herrschend, Säulnis und Ver-

wesung verbreitend — wie soll es da für das arme Deutschland noch eine Rettung geben? Dazu kommt noch der Einfluß der verachteten ostbaltischen (einer mongoloiden) Rasse und ein (hier wirkt Günther am überzeugendsten) „erkranktes Seelenleben der anderen im Abendland lebenden Raj-

sen“, so daß der Nationalsozialismus, die vermeintliche Frucht reinsten und edelsten nordischen Geistes, sich entpuppt als widerlicher Wechselbalg mit unerkennbar asiatischen Zügen — Mutter Germania, verhölle dein Haupt!

Fluch dem Krieg und den Kriegshebern!

Ein guter Schriftsteller, der den Krieg erlebt hat, den Krieg im Hinterland, in der Etappe und vor allem an der Front. Ganz vorne an der Front, der von der Schulbank weg in das grausige Toben des Massenmordes gerissen worden war, der an Körper und Seele zermüht der Hölle des Krieges entronnen war, hat als reifer Mann, zehn Jahre nach dem Kriegsende, die idiotische Grausamkeit des Krieges in einem berühmt gewordenen Buche geschildert. Hat sie geschildert wie keiner vor ihm. Und viele Tausende Frontsoldaten lasen das Buch und erlebten noch einmal den Krieg. Und aber tausend andere, die keine persönliche Vorstellung vom Krieg haben, erfuhr die Wahrheit über den Krieg und waren erschüttert.

Des Werks: „Im Westen nichts Neues“ ist verfilmt worden. Und das ist gut so. Denn der Film wird noch tausend und aber tausend anderen die Schrecken des Krieges vermitteln. Aber da sind alle die trüben Gestalten lebendig geworden, die wir von 1914 her in unheiligen Angedenken haben. Die Generale, für die der Krieg Beruf ist, für die der Krieg Wohlleben weit vom Schutze bedeutet, die Spießer, die im Jahre 1914 in den Kasseebauern Fähnchen auf Landkarten gesteckt haben, die Schieber, die am Massenmord wieder dick verdienen wollen, die nationalsozialistischen Schreier und Hochköpfe, die das Ansehen der deutschen Nation in der ganzen Welt schädigen, die seltsamen Christen, die im Jahre 1914 jubelnd den Krieg „für Gott Kaiser und Vaterland“ begrüßt haben. Und die

heute wie eh und je bereit sind, Gottes Segen auf Maschinengewehre und Tanks herabzurufen.

Was! Ein Film wird vorgeführt, der die Jugend den Krieg verabscheuen lehrt! Das paßt den Herrschajten nicht in den

Kram. Darum zetern sie gegen den Film. Darum haben sie in Deutschland das Verbot durchgesetzt, das eine Schande ist und Deutschland in der ganzen Welt schwer geschadet hat, darum haben sie in Wien Lausbuben, die hinter den Ohren naß sind, zu Radau und Kra-wall, zu pöbelhaftigen Ausschreitungen aufgeboten. Junge Burschen ließen die Hakenkreuzler gegen den Krieg demonstrieren.

Burschen, die, als die Frontsoldaten dem feindlichen Feuer ausgelegt waren, selber noch Schnellfeuerhosen trugen.

Und die „Reichspost“, das allerchristlichste Blatt Österreichs, schreibt beinahe Artikel wie im Jahre 1914, wo sie eine höllische Begeisterung für den Massenmord an den Tag legte. Man glaubt sich beinahe in die Zeit zurückversetzt, wo halbwüchsige Jungen und ältere Männer, die nicht ahnten, daß sie auch noch „drankommen“ werden, das schöne Lied gröhnten: „Serbien muß sterben“.

Was aber sagen die Frontsoldaten, die Männer, die heute noch körperlich und seelisch an den Folgen ihrer Kriegserlebnisse leiden? Der Schreiber dieser Zeilen war kürzlich Zeuge eines Gespräches, das mehrere Bauern, gut christlichsoziale Bauern, miteinander geführt haben. Einer von ihnen erzählte, daß bei der Auswahl für die Marschkompagnie ein Oberleutnant zu jedem einzelnen der „Auserwählten“ sagte: „Nack gut für Kanonenfutter“. Ein anderer berichtete, wie während der Zeit der Abrechnung ein Unteroffizier mit besonderer Vorliebe schön gepuhte Stiefel der „Rekruten“ absichtlich beschmutzte, damit sie die Rekruten wieder putzen mußten. Ein dritter berichtete von einem Oberleutnant, der alte Landsturmmänner schlug und in der gemeinsten Weise beschimpfte. Und wieder einer sagte, wie sehr er sich danach gefehlt habe, in Gefangenschaft zu geraten. Alle aber fluchten den Kriege.

In einem Briefe, den ein Frontsoldat an ein Wiener Parteiblatt geschrieben hat und der verdient, von möglichst vielen, die den Krieg nicht kennen, gelesen zu werden, heißt es:

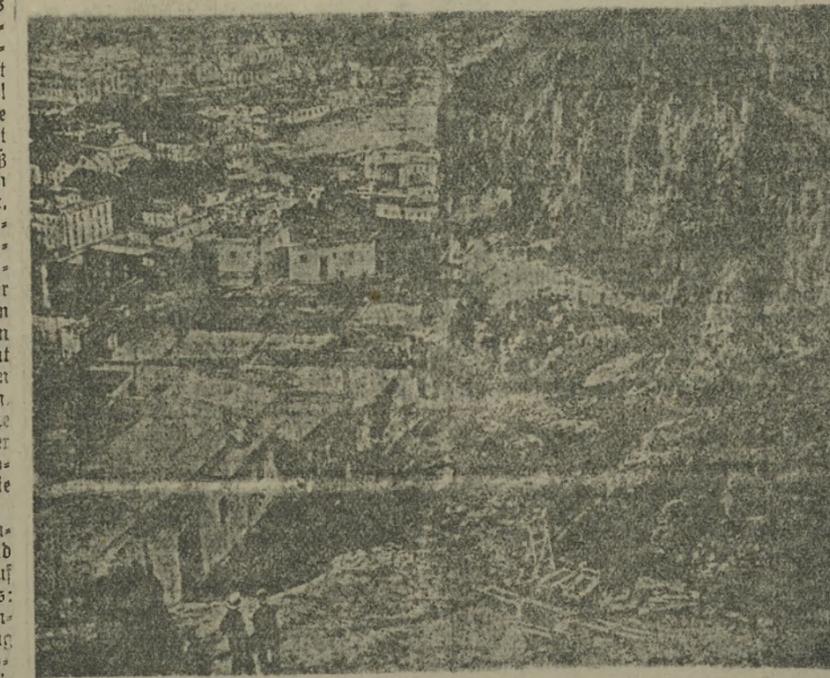
„Es ist unmöglich und die menschliche Sprache hat keine Worte, um die

Schrecken und Qualen eines wirklichen Frontsoldaten,

die er im Weltkrieg erlitten und erlebt, auch nur annähernd zu schildern. So hat's begonnen: Heraus aus der Stellung oder der Arbeit! Wer kann das Gefühl und die seelischen Schmerzen schildern, die der Mann empfindet, wenn er aus sicherer Arbeit von der Seite seiner Familie und Angehörigen weggerissen wird, um hinaus an die Front verfrachtet zu werden? Wir sind zum Beispiel nach dem nördlichen Kriegsschauplatz verladen worden, ohne vorher von unseren Lieben Abschied nehmen zu können, da dies so überraschend kam. Nun hat man diese bange Sorge um die Hinterbliebenen im Herzen und soll nun hinaus ins Feld. Es gab bei mir zum Beispiel erst nach elfmonatiger Felddienstleistung einen Urlaub, und was war mein Erholungsurlaub? Daß ich mich abends bei der Großmarkthalle um die paar Deckagramm Fett für meine Frau und die zwei Kinder anstellen mußte, damit meine Frau wo anders Mehl oder Milch erstehen konnte. Ist es möglich, zu schildern, welche Gefühle der Soldat

Furchtbarer Erdbeben in Algier.

Am Eingeborenenviertel von Algier, in Lunis (Nordafrika), unterhalb des mohammedanischen Friedhofes, und am Fuße eines riesigen, 20 Meter hoch ansteigenden Felsens hat sich am 28. Dezember ein Erdbeben ereignet, das in seinem furchtbaren



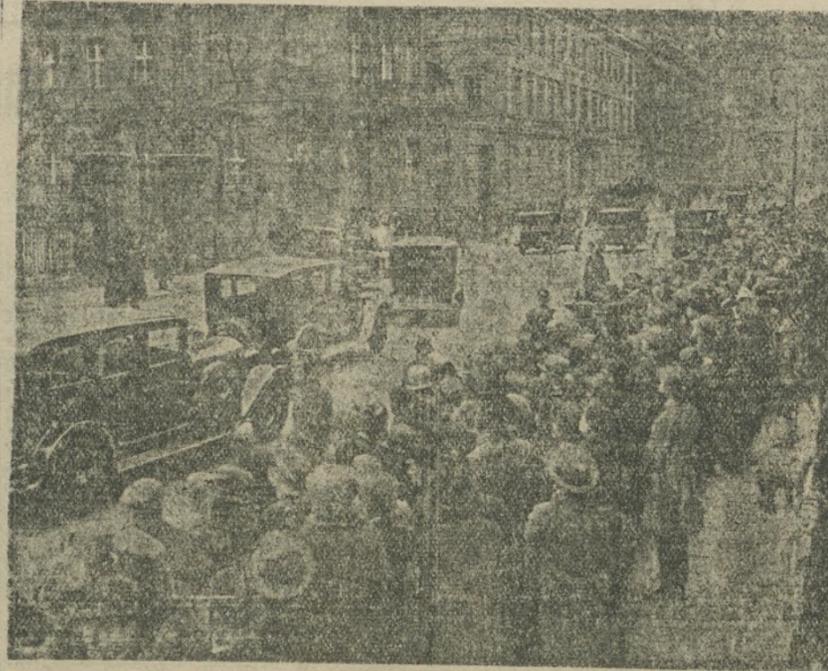
Ausmaß an das Eyoner Unglück erinnert. Die Ermasen stürzten auf zwei kleine Häuschen, in denen gerade Hochzeit gefeiert wurde. Einmal sechzig Hochzeitsgäste fanden ihren Tod unter den Erdmassen. — Das Bild gewährt einen Blick auf die Unglücksstätte. Im Hintergrunde sieht man die Rettungsmannschaften bei der Ausgrabung der Todesopfer.

haben mußte, wenn er auf Erholungsurlaub kam, und solches Elend und solche Not, und so großen Jammer sah? Oder ist es möglich, zu schildern, wenn die Verpflegung im Felde eine derartige war, daß auf zehn Mann ein Laib Brot kam, oder die Mittagsmenage durch längere Zeit nur aus Kollmöpfen bestand. Wer es nicht mitgemacht hat, kann es nicht wissen und kein Buch kann es beschreiben, was es heißt, sich nach zermürbendem Trommelfeuer aufzuraffen, um im Nahkampf gegen Mitmenschen zu kämpfen, die nur deshalb unsere „Feinde“ waren, weil sie vielleicht eine andere Sprache sprachen oder in einem anderen Lande wohnen. Da war zum Beispiel die Schlacht bei Sapanow. Die Bataillone zogen, auf Kriegsstärke aufgefüllt (1000 Mann, 250 Mann pro Kompagnie) in die Stellung, die aus nichts anderem bestand als einem kniehohen Laufgraben, um sofort einem stundenlangen zermürbendem Trommelfeuer der Russen ausgesetzt zu werden. Es galt den Anriff abzuwehren und im Nahkampf, das heißt Kampf aufs Messer, die Russen aus unserem Gebiet zu vertreiben. Es gelang uns nur teilweise und nach stundenlangem Kampfe. Bei der späteren Standesaufnahme zeigte es sich, daß pro Bataillon im Durchschnitt 40 Mann übrig waren: Der Rest gefangen, vermißt, verwundet oder gefallen. So war der Krieg! Darum sollte man es immer wieder in alle Welt hinausprechen, welch' großes, namenloses Unglück und Unrecht an der Menschheit geschieht, wenn wieder ein Krieg ausbricht!"

Diese Christlichsozialen aber haben den Weltkrieg verherrlicht. Wenn es nach ihnen gegangen wäre, wäre Oesterreich von dem schrecklichsten aller Kriege, vom Bürgerkrieg, heimgesucht worden und nur wegen derselben Christlichsozialen

Die Adabei von Berlin.

Überall gibts Leute, die überall dabei sein müssen. Der Wiener Volksmund nennt sie Adabei. Warum sollte es diese Gattung Menschen in Berlin nicht geben? Wenn man ihnen schon den Kaiser Wilhelm genommen hat, so müssen sie wenigstens vor dem Herrn Feldmarschall Hindenburg und Beneckendorf in Ehrfurcht erstecken. Am Neujahrstag



Sind die Gesandten und Botschafter der ausländischen Staaten zum Reichspräsidenten Hindenburg gratulieren gefahren. Dafür bekamen sie zwar keine Zucker- oder Backwerk, aber doch etwas Aehnliches: Orden, wunderlichere Orden an farbigem Anhängband! Wie da die Siammänner angefahren kommen, um ihr Sprüchel aufzusagen, das mußten die Adabei von Berlin sehen. Und weil das ein so bedeutames Ereignis war, zeigen wir unseren Lesern die Photographie davon.

mit den Hakenkreuzern um die Wette gegen den Film, der die hüllische Wahrheit des Krieges enthüllt. Darum müssen alle Menschen, die den Krieg verabscheuen und hassen, auch die Christlichsoziale Partei verabscheuen und hassen.

zige umgewandelt und mit dem anderen Gestohlenen betrieben sie einen schwunghaften Handel. Das Geschäft ging gut und wenn es an Waren fehlte, so holten sie sich diese aus den Läden steuerzahlender Geschäftsleute. Aber eines schönen Tages wurden sie halt doch erwischt und als sehr gute Bekannte dem Gerichte eingeliefert.

Am 10. d. M. war nun die Verhandlung gegen die beiden Angeklagten. Als Vorsitzender fungierte OBR. Dr. Grimus. Vor dem Gericht benehmen sie sich bescheiden und schon den Mitangeklagten, selbst dort, wo dieser schon vollständig geständig war.

Vors.: „Ja, Sie haben noch einen Helfer gehabt, wer war das?“

Aber der Vorsitzende hat nicht mit dem Ehrgefühl des Herrn S. gerechnet.

Ang. S.: „Was net, wie er g'heißen hat.“

Vors.: „Sie wollen's nicht sagen.“

Ang. S.: „Über na, Herr Präsident, mir jagen uns ja kan Nam', damit, wenn was rauskommt, uns der andre net verjünd'lt.“

Vors.: „Also so viel Vertrauen schenkt's Ihr Euch nicht?“

Ang. S.: „Mar, Herr Präsident, mir machen 's Geschäft miteinander und dann geh'n ma.“

R. ist sehr verständig, er zieht seine Geständnisse zurück und bleibt nur bei dem, was man ihm nachweisen kann.

Vors.: „Aber Sie haben doch gewußt, daß S die Sachen verstopfen hat?“

Ang. R.: „Also, daß er's net kauft hat, hab' i mir eh' denkt, aber daß er's gestohlen hat, hab' i a net g'wußt.“

Nun folgt die Vorlesung einer ganzen Serie von Strafen.

Staatsanwalt Tomitsch: „Die Angeklagten haben die Tat nicht aus Not begangen. Sie haben die gewiß angenehme Anstalt in Gersten gewaltsam verlassen. Das war eine große Dummheit!“

Verteidiger: „Den Angeklagten ist nichts übriggeblieben als flüchtende Sträflinge, als zu stehen. Wenn es auch den Sträflingen besser in der Anstalt geht als draußen in der Freiheit, so liebt doch jeder Mensch die Freiheit. Sonst wäre ja das Einsperren keine Strafe.“

Der Gerichtshof spricht beide Angeklagte schuldig und verurteilt R. zu zwei, S. zu drei Jahren schweren Kerkers.

Im Polizeigefangenhause erhängt.

Am 13. Jänner in den ersten Morgenstunden hat sich in einer Zelle des Polizeigefangenhause der 25jährige Anton Reichhuber erhängt.

Wir erfahren über die Vorgeschichte dieser Tragödie folgendes:

Freitag abends hörte die Wirtschaftsbesitzerstochter Anna B. in Ober-Wagram, als sie sich in einer Kammer aufhielt, ein Geräusch, als ob jemand durch eine Hintertür sich ins Haus schleichen wollte. Als sie nachsehen wollte und in den Durchgang zwischen Hof und Schweinefäulen kam, erhielt sie plötzlich

einen Schlag ins Gesicht.

Sie wandte sich um und sah einen Burschen flüchten. Das Mädchen glaubte mit Bestimmtheit, den Täter als den Wirtschaftsbesitzersohn Anton Reichhuber aus Hub bei Medtlers zu erkennen. Reichhuber hatte mit einer Schwester des Mädchens durch Jahre hindurch ein Verhältnis und war auch Vater eines Kindes dieses Mädchens. Er verkehrte seit Jahren im Hause und war auch mit der Derblichkeit daher vertraut. Auf Grund der Anzeige wurde er zur Wache gestellt, doch konnte ihm die Tat nicht nachgewiesen werden, so daß er wieder auf freien Fuß gesetzt wurde.

Kriminalbeamte erhoben jedoch, daß ein im Elternhause Reichgrubers beschäftigter Knecht seiner Geliebten auf deren Frage erzählte, daß Reichgruber zur kritischen Zeit

nicht im Elternhause gewellt

habe. Daraufhin begaben sich die Sankt Pöltner Kriminalbeamten mit einem Auto nach Hub, um dort Erhebungen zu pflegen. Im Elternhause wurde jedoch behauptet, daß Reichhuber zur betreffenden Zeit im Elternhause beim Schwelmen abstecken mitgegangen hätte. Reichgruber wurde bei einem Mädchen mit dem er ebenfalls ein Verhältnis unterhalte, verhaftet und dem Polizeigefangenhause eingeliefert. Im Zuge der Erhebungen kam nun auch auf, daß Reichhuber dieses Mädchen dazu

verleitet hatte, an sich einen Eingriff vornehmen zu lassen.

Reichhuber leugnete auch das, als ihm das Mädchen jedoch gegenübergestellt wurde und die Beschuldigung wiederholte, legte er ein Geständnis ab. Danach brach Reichhuber vollständig zusammen, weinte unaufhörlich und verzweigte auch die Nahrungsaufnahme. In der Nacht auf den 13. Jänner wurde die Hebamme Weninger, welche den Eingriff vorgenommen hatte, verhaftet und eingeliefert. Hierbei sah man, daß Reichhuber auf seiner Pritsche lag und schlief. Frühmorgens wurde er jedoch von dem Arrestaufseher tot aufgefunden. Er hatte ein Taschentuch sich um den Hals geknüpft und sich so damit an der Türangel erhängt.

Mordversuch mit Zyankali?

Die Kriminalpolizei in St. Pölten verhaftete kürzlich den in Ober-Wagram wohnhaften Arbeitslosen Josef Siedler unter dem Verdacht des Mordversuches an dem Kriegsinvaliden Karl B. Er wollte den Invaliden mit Zyankali betöten. Diese wahnsinnige Tat hat folgende merkwürdige Vorgeschichte:

Der Kriegsinvalide Karl B. lebte mit seiner Frau Josefine in Ober-Wagram Nr. 7. Der Ehe entsprossen auch einige Kinder. Nach sechsjähriger Ehe ließ sich das Ehepaar einverständlich scheiden. Frau Josefine zog mit dem Arbeitslosen Siedler in gemeinsamen Haushalt. Nach einem Jahr verließ sie auf Drängen ihres Gatten den Geliebten und zog wieder zu ihrem Mann. Abermals nach einem Jahr konnte sie den Lockungen des Geliebten nicht widerstehen und zog wieder von ihrem Gatten weg zum Geliebten. Karl B. war darüber sehr betrübt und setzte alle Hebel in Bewegung, seine Gattin wieder zurückzugewinnen. Nach acht Monaten hat er sein Ziel erreicht. Der Arbeitslose Siedler fühlte sich jedoch wieder sehr einsam und bat schriftlich und mündlich die geliebte Josefine, daß sie wieder zu ihm kommen solle.

Vor Gericht.

Von Stufe zu Stufe . . .

Schöffengericht, Vorsitzender OBR. Dr. Kleh.

Vors.: „Otto S.“ Ein junges, schwaches Bücherei wird vom Aufzugsbedienten hereingeführt. Sein Aussehen ist harmlos, sein Benehmen fast schüchtern.

Vors.: „So harmlos sieht er aus, man möcht' ihn gar keine böse Tat zutrauen, aber leider, er ist doch kein unbeschriebenes Blatt mehr.“

Eine sehr schöne Jugend wird Otto S. wohl nicht gehabt haben, wenn man bedenkt, daß er ein uneheliches Kind ist. Mit 14 Jahren steht er zum erstenmal 1 Schilling 50 Groschen, eine bedingte Strafe bewahrt ihn vor dem Arrest. Nun vergehen fast 6 Jahre und Otto hält sich brav, bis er endlich in den Dienst kommt. 10 Schilling im Monat sind sein Verdienst, viel größer aber ist sein Hunger und er vergreift sich zum zweitenmal an fremdem Eigentum. 14 Tage Arrest und der Verlust seines Postens sühnen die Tat. Aber er verliert zugleich seine Eltern, die ihn nun ganz verstoßen. Als er aus der Haft herauskommt, da hat er niemanden mehr und dieser nicht sehr charakterfeste Junge ist nun ganz den Zufällen des Lebens ausgesetzt. Und ein böser Zufall wartet nun schon des kaum 18jährigen. Er fährt, Arbeit suchend, nach Wien und der Hunger treibt ihn in ein Wirtshaus, wo er ein Geldtascherl liegen stellt. Er nimmt es an sich, doch nur kurze Zeit gehört ihm der Inhalt, denn er wird erwischt, der Polizei übergeben und 6 Wochen schweren Kerkers trägt ihm diese unbefonnene Tat ein.

Als er die Strafe verbüßt hat, wird er an die Landesgrenze gebracht, als Tschechoslowake, wird er nun ausgewiesen. Aber er kennt diese seine Heimat nicht, hat sie nie gesehen, kann auch die Sprache nicht, und kaum entfernt sich die Gendarmerie, entfernt sich auch Otto S., sein Weg führt zurück nach Oesterreich. Bettelnd, hungernd geht er von Gmünd bis nach Tulln und immer weiter, nach Wanan, nach Krems, nach seinem Heimatort, nach Aggsbach, wo seine Mutter wohnt.

Als zwei seiner einstigen Freunde ihn mit Steinen bewerfen, sieht er, daß auch hier nicht mehr seine Heimat ist, und er geht weiter. Aber Otto gelingt es zweimal noch, zu stehen, immer in Gasthäusern, wo er einmal 20 Schilling, das andere Mal 35 Schilling an sich nimmt. Bei dem dritten Diebstahl (7 Schilling) wird er vom Wirt eingeholt. Umsonst leugnet er. Dieser will ihn zur Gendarmen eskortieren. Doch knapp vorher bleibt Otto S. stehen.

„Was wollen S' von mir, ich hab' ja nigtant!“

Er wendet sich zur Flucht und um den Gastwirt abzuhalten, zieht er einen Revolver.

„Aufhalten! Aufhalten!“ Und richtig, zwei junge Burschen stellen sich dem Flüchtigen in den Weg. Sie sehen in der Hand aber die Pistole und weichen zurück. Doch einige Stunden später schon wird Otto von der Gendarmen festgenommen. Der Angeklagte ist geständig, auch ist der Schaden vollständig gutgemacht. Und es ist die Strafe, die über den 18jährigen vom Schöffengericht verhängt wurde, eine drakonische. 2 Jahre schweren Kerkers, verschärft durch vierteljährige Dunkelhaft, Uebergabe an eine Zwangsarbeitsanstalt und Abschaffung. Ob diese Art einer Strafe die richtige für einen Jugendlichen ist, kann wohl bezweifelt werden. Der Verteidiger Dr. Deutsch berief gegen das Strafmaß.

Eine schöne „Firma“.

Josef K. und Ferdinand S. sind beide aus den Strafanstalten, wo der eine 17 Monate, der andere 3 Jahre zu verbüßen hatte, entflohen.

Vors.: „Sie haben doch nur mehr vier Monate zu verbüßen gehabt, warum sind Sie nicht geblieben?“

Ang. S.: „Über ich hab' mich mit dem Aufseher g'stritten, er hat mir a Geld g'nommen und da hab' ich mir denkt, i sch' drauß, und bin weg!“

Sie haben einander getroffen und gefunden und einer suchte dem andern zu helfen, indem sie stahlen, was sie sahen. Bald waren die Sträflingskleider in schöne An-

Frau Josefine war aber des Hin- und Herwanderns müde geworden und unterbreitete ihrem Gatten und ihrem Geliebten einen Vorschlag, der alle Teile befriedigte. Josefine verblieb bei ihrem Gatten, der Geliebte durfte als Untermieter ein Kabinett in der Wohnung des Ehepaares beziehen. Viele Monate lebten die drei im besten Einvernehmen. Sie hatten sich eine besondere Hausordnung zurecht gelegt, so daß der Gatte und der Geliebte sich in gleichem Maße in die Liebesgunst der Frau Josefine teilten. Der Kalender wurde in gleiche und ungleiche Tage eingeteilt. Nur die Feiertage brachten Schwierigkeiten, denn P. behauptete, daß er da ein Vorrecht habe. Siebeler war darüber sehr wütend und forderte nun die Frau auf, ihren Gatten wegzuräumen. „Wenn du zu feig bist“, erklärte er, „so werde ich es selber besorgen“. Er beschaffte sich Zyanalkali und wollte die Tat ausführen. Aber Frau Josefine ließ zur Kriminalpolizei und ließ ihren Geliebten verhaften. Siebeler wurde dem Kreisgericht St. Pölten eingeleitet.

Er nimmt sich einen Revolver und macht sich selbständig.

Der 9. November 1930 hat bekanntlich das Gespenst eines Bürgerkrieges verschleudert und so verschiedenen Heimatschützern den Spaß arg verdorben. Wozu haben sie jetzt alle die schönen Dinge teils zum Zuschlagen, teils zum Schießen, wenn sie kein Betätigungsfeld finden können. Was tun in seines Herzensdrange? Man nimmt sich also einen Revolver, (wenn man sich schon keine Kanone kaufen kann), macht sich selbständig und spielt so ein bißchen Krieg. Auf Scheiben schießen? Scheiben sind schwarzweiß, so schön ahingewirkt gefärbt, das geht doch nicht. Aber wo etwas Rotes hernehmen, auf das man schießen könnte?

Nun tummelt sich seit geraumer Zeit in den Gärten der Schießstättpromenade ein niedliches Eichhörnchen herum. Zu seinem Unglück ist es kein schwarz gefärbtes, sondern es hat ein rot-braunes Fell. Dieser Stich ins Rote, der gab dem jungen Heimatschützer Trauer, neder einen Stich ins Herz; Darau könnte man schießen, schließlich ist es ein „Roter“ und wenn's auch nur ein Eichhater ist. Und so schloß er von der elterlichen Villa aus auf das Eichhörnchen, verlegte es auch scheinbar und sah sich noch bemüht, als das Tierchen auf der Straße weiterlief, ein zweites mal zu feuern. Also mitten in der Stadt und unter größter Gefährdung der Sicherheit für die Passanten.

Die Polizei wurde verständigt und ein Wachbeamter in die Villa entsendet. Da war es mit dem Helde nmute des jungen Heimatschützers allerdings vorbei, und ganz zerknirscht ließ er sich von dem Wachbeamten zum Polizeiamte eskortieren. Angeblich hat er den Revolver von seinem Bruder entliehen. Sollte er ihn nicht vielleicht „ausgefahrt“ haben?

Dreißig Jahre „Der Jugendliche Arbeiter“.

Die Monatschrift unserer Jugendorganisation, „Der Jugendliche Arbeiter“, hat den dreißigsten Jahrgang erreicht. Dreißig Jahre sind eine lange Zeit, und gar für eine Zeitschrift ein hohes Alter, das nicht viele erreichen — mühte man nicht fürchten, daß in dieser generationslangen Zeit „Der Jugendliche Arbeiter“ alt geworden ist? Oh, er ist prächtig gediehen, mächtig gewachsen, aber gealtert ist er wahrlich nicht. Wie ehedem schäumt er von jugendlicher Lebendigkeit und ist so vielfältig, so buntsfarbig, so weiltumfassend, wie eben nur junge Phantasie gestalten kann.

Im Festgewand ist die Jubiläumsummer erschienen. Gruß und freundlicher Zurs des Parteiohannes Seib und des Altmeysters Rautsky teilen die reiche Fülle von Beiträgen ein, ein Aufsatz Otto Bauers schließt ihnen an, die Gratulationsbeiträge der Jugendinternationale und der Bruderverbände Deutschlands, der Tschechoslowa-

Gewerkschaftsbewegung.

Christliche Gewerkschaften gegen die Angestellten.

Aus dem Lager der christlichen und nationalen Angestelltenorganisationen ertönt sehr oft die durchaus falsche Beschuldigung gegen die freigewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft, daß sie den Angestellten und deren besonderen Forderungen feindselig gegenüberstehe. Der Zufall will es nun, daß vor kurzem eine Äußerung aus dem Lager der christlichen Arbeitergewerkschaften bekannt wurde, die für die Angestellten aber schon sehr unfreundlich klingt, ohne daß sich die patentierten „Standes“Vertreter der Angestellten veranlaßt sahen dagegen Stellung zu nehmen. Im Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften Deutschlands (mit denen der Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband in einem gemeinsamen Kartellverband steht) konnte man auf Seite 297 folgende Sätze lesen:

Die Wirtschaftsnot trifft keineswegs alle Gruppen der Arbeitnehmer gleich schwer ... Die Angestellten stehen auf dem freien Arbeitsmarkt an den mindgeschätzten Stellen. Der Arbeitgeber kann Angestellte in der Regel nur entlassen mit mehrwöchentlich Kündigungfrist. Bei längerer Dienstzeit erweitert sich die Laufzeit der Kündigung. Im Krankheitsfalle läuft bei Angestellten das Einkommen in der Höhe des vereinbarten Lohnes eine Zeitlang weiter. Für das Alter und die Invalidität der Angestellten ist einigermaßen ge-

sorgt. Der Arbeitgeber leistet für die Versicherung eines Angestellten höhere Beiträge als für die Versicherung seines Arbeiters. Bei Arbeitsmangel tritt keine Verkürzung des Gehaltes ein ... Der Arbeiter muß die ganze Last niedergehender Wirtschaftskonjunktur tragen ... weil die Gehälter der Angestellten nicht abgebaut werden dürfen und überzählige Angestellte gegen Entlassung weitgehend gesichert sind, muß der Arbeiter „bluten“. Obwohl die Zahl der Angestellten verhältnismäßig stärker gewachsen ist, als die der Arbeiter, sind nur etwa 3 Prozent der Angestellten erwerbslos gegen etwa 15 Prozent der Arbeiter. Je mehr sich die Angestellten gegen Entlassungen, Gehaltskürzungen usw. sichern, um so stärker wird der Arbeiter mit dem Betriebs- und Wirtschaftskrisis belastet.

Und so fort mit Grazie. Man wird sich diese freundlichen Auslassungen einer edlen Seele gut vormerken, um sie den Christlichen und Nationalen vorzuhalten, wenn sie wieder mit demagogischen Angriffen auf die freien Arbeitergewerkschaften wegen der angeblich mangelnden Solidarität den Angestellten gegenüber kommen sollten. Nur nebenbei sei bemerkt, daß überdies auch die tatsächlichen Angaben des Zentralblattes der christlichen Gewerkschaften falsch sind. Die Arbeitslosigkeit der Angestellten ist gerade so groß und obendrein viel andauernder als bei den Arbeitern. Und an Gehaltskürzungen der Angestellten lassen es die Unternehmer bekanntlich auch nicht fehlen.

technische Teil bringt viele aufschlußreiche Artikel, u. a. „Wie höre ich jetzt die Rundfunksender?“, „Ein billiges Wechselstromnetzanschlußgerät“, „Chemie, die jeder ernste Bastler braucht“, „Bauanleitung für einen Fünföhren-Schirmgitter-Superhet“ u. v. m. Nebst vielen ständigen Rubriken, wie „Kurze Welle“, „Unser Laboratorium“, „Unser Fragekasten“, „Radio und Schallplatte“, „Tonfilm“ enthält das schön ausgestattete Heft auch die Fortsetzung der wertvollen Reihe „Wie erkenne ich eine Sendestation?“, Sprachkurse, Textentwürfen, Liedertexte, einen spannenden Radiroman „X-Radio“ sowie die ausführlichsten Sendeprogramme. Kostenlose Probennummer über Wunsch durch die Adminkstration der „Radiowelt“, Wien, I., Pestalozzlgasse 6. (E.)

Wenn das nichts hilft, dann ...

In der letzten Nummer der „St. Pöltnner-Zeitung“ beschäftigt sich der Führer der Gemeinderatsopposition Hofrat Prader mit der Verwaltung der Stadt St. Pölten. Im großen und ganzen ist der Artikel nur eine Wiederholung seiner Rede in der Budgetdebatte. Die Widerlegung seiner Ausführungen können wir, zumal wir in unserer letzten Ausgabe zur Genüge die „Argumente“ der Minderheit gekennzeichnet haben, diesmal einer sicher für den Herrn Hofrat Prader kompetenten Stelle überlassen, nämlich dem offiziellen Organe seiner Partei der „Reichspost“, die unter dem 10. d. wörtlich folgendes schreibt:

„Als gestern in der sozialdemokratischen Presse der Bericht des Finanzreferenten der unter sozialistischer Führung verwalteten Stadt St. Pölten über den Voranschlag für 1931 veröffentlicht wurde — Droffselung der Ausgaben um S. 600.000.—, Einschränkung der Schulausgaben um 35, des Fürsorgeaufwandes um 36 Prozent! — wurde darin „eine wesentliche Einnahmeverbesserung aus der Abgabenteilung“, als eine „Lebensfrage in des Wortes eindringlichster Bedeutung“ bezeichnet. Und in der Lage St. Pöltens, keiner leichtfertig verwalteten Stadt, sind viele Tausende bedeutende Ge-

meinden.“
Woraus die zwei Momente genügend erhellen, die vom Finanzreferenten immer betont wurden: Erstens, wird und wurde in St. Pölten nicht leichtfertig gewirtschaftet, sondern die Verwaltung eben so geführt, wie sie den Bedürfnissen der Bevölkerung und den Aufgaben einer Stadtverwaltung entspricht. Und zweitens ist die finanzielle Bedrängnis eben zu suchen in der ungenügenden Versorgung der österreichischen Städte und Industriegemeinden mit Einnahmen. Das sehen wir, und das sagt jetzt erfreulicherweise auch die „Reichspost“ und nun wird es hoffentlich auch Herr Hofrat Prader als diszipliniertes Parteimitglied seinem Parteiorgane glauben.

Der Bauer.

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu zerrollen mich dein Wagenrad, zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch dein Freund, dein Jagdhund, ungeblut darf Klau' und Rachen hau'n?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst das Hurra deiner Jagd mich treibt, entatmet wie das Wild?

Die Saat, so deine Jagd zertritt, was Roß und Hund und du verschlingst, das Brot, du Fürst, ist mein.

Du Fürst hast nicht bei Egg' und Pflug, hast nicht den Erntelag durchschwitzl. Mein, mein ist Fleiß und Brot!

Ha! Du mächt' Obrigkeit von Gott? Gott spendet Segen aus; du raubst! Du nicht von Gott, Tyrann!

Gottfried August Bürger (1747—1794.)



Eine prächtvolle Winteraufnahme der Cimone della Pala, Dolomiten, als Skigebiet.

kei, Ungarns, Schwedens, Polens und der Schweiz folgen. Julius Deutsch erzählt über die Gründung der Zeitschrift, dann kommen alle ehemaligen Redakteure des „Jugendlichen Arbeiters“, deren es in diesem Zeitraum einer Generation nicht wenige gegeben hat, zu Worte. In einem weiteren Artikel wird das technische Zustandekommen der Zeitschrift geschildert, ein Aufsatz ist dem Gedächtnis Wilhelm Weitlings gewidmet, Zeitbilder und Zeitgeschehen vervollkommen die ausgezeichnete Schrift zu einem wahrhaft Ganzen.

Dem prächtigen Geist des „Jugendlichen Arbeiters“ entspricht die technische

Ausstattung der Zeitschrift, die es aus primitiven Anfängen herrlich weit gebracht hat und mit ihren Kupfertiefdruckbildern wirklich das Beste bietet.

Die neueste Nummer der „Radiowelt“ enthält zahlreiche hochinteressante Beiträge und Nachrichten, u. a. „Funktakabarets, die es noch nicht gibt“, „Tagung des Weltfunkvereines am Sennering“, „Programm-Neujahr: Wunschkonzert und andere Programmstücke“, „Heute spielt: Kapelle Holzer“, „Konzertsaal Europa (Beginn der internationalen Konzertübertragungen)“, „Toulouse wird auf 60 KW. erhöht“, „Dringendes Telegramm an die Kavag“, „So entzieht Ihre Röhre“ usw. usw. Der

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Aus der Partei.

Sektion 1. Samstag den 17. Jänner 1931 findet in Schülkes Gasthaus um halb 8 Uhr abends die Generalversammlung der Sektion 1 statt, bei der Nationalrat Genosse Pius Schmeberger spricht über „Die Lage vor und nach dem 9. November“. Einen zahlreichen Besuch erwartet im Interesse aller der Sektionsauschuss.

Sektion 2. Am 5. Jänner 1931 fand bei sehr gutem Besuch die Jahresversammlung der Sektion 2 in Herrn Vogelleitners Theateraal statt, zu der außer den Vertretern der beiden Nachbarsektionen auch Bezirksabmann Gen. Bürgermeister Schnofl und Bezirkssekretär Stadtrat Gen. Smolar erschienen sind.

Bürgermeister Schnofl benützte die Gelegenheit die Anwesenden mit einem zeitgemäßen, instruktiven und lehrreichen Vortrag über „den Wandel in der Weltwirtschaft“ in einem einetwähligstündigen Referat zu fesseln, für den er reichen und ungeheilten Beifall erntete.

Aus dem Bericht der Funktionäre ist zu entnehmen, daß es Dank der Zusammenarbeit aller Vertrauenspersonen gelungen ist, trotz der großen wirtschaftlichen Stagnation den Mitgliederstand auf 333 Männer und 202 Frauen zu erhöhen, was einer Vermehrung der Mitglieder um 50 Prozent seit dem vierjährigen Bestand der neuen Sektion entspricht. Der Markenumsatz ist ebenfalls erfreulich, es wurden 6393 Stück Volkmarken und nur 185 Stück Marken für Arbeitslose abgegeben. Die Einnahmen wiesen 4632.80 Schilling aus, denen Ausgaben im Betrage von 4744.81 Schilling gegenüberstehen. Die erhöhten Ausgaben sind auf die Subvention von 50 Schilling für den Arbeiter-Kinderchor, die Spende von 20 Schilling an den Sängerbund „Liederfreiheit“, die Wahlfondsspende per 33 Schilling und ein Darlehen von 40 Schilling an den Bildungsausschuss zurückzuführen.

Zum Kapitel „Kolportage“ ist erwähnenswert, daß im abgelaufenen Jahre 4035 Stück Volkswacht, 7880 Stück Unzufriedene, 2356 Exemplare „Die Frau“ und 2946 Stück „Der Sozialdemokrat“ durch die Vertrauenspersonen zugestellt wurden.

Die Kontrolle konnte durch Gen. Gruncker über die mustergetreue Ordnung der Gebahrung berichten und wurde deren Antrag auf Entlastung des alten Sektionsauschusses unter großem Beifall einstimmig angenommen.

Der Obmann des Wahlkomitees Gen. Steinwendner erstattete hierauf die Vorschläge für die 40 Funktionäre des neuen Sektionsauschusses und führte die Wahlhandlung durch, deren Ergebnis die einstimmige Wiederwahl des bisherigen Sektionsleiters war. Ebenso einstimmig erfolgte die Wahl der übrigen Funktionäre, die zu einem Drittel aus neuen Vertrauenspersonen bestehen.

Besonderen Dank widmete der neugewählte Sektionsleiter den scheidenden Funktionären für ihre unermüdete und aufopferungsvolle Tätigkeit in der Sektion, insbesondere den Genossen Rumpf Franz sen., Chadim Franz sen., Reichart Alois und Rudolf Franz für ihre jahrelange Tätigkeit, sowie der Genossin Marie Wortzer, deren Tätigkeit als Funktionärin bereits länger als zwei Jahrzehnte währte.

Als Abschluß der Tagung boten die Mitglieder der Theatersektion des Bildungsausschusses unter der bewährten Leitung des Genossen Becker einen lustigen Einakter nebst mehreren humoristischen Vorträgen, die mit großem Beifall und Applaus aufgenommen wurden.

Der neue Sektionsauschuss der aus 23 Männern und 17 Frauen besteht, von denen 12 Frauen und 11 Männer als Subkassiere wirken, hat sich bereits konstituiert und bietet die volle Gewähr, daß er den Bestand der Sektion betreuend und schirmend gegen alle Anschläge, mögen sie kommen wann, und woher immer!

Sektion 7. Samstag den 31. Jänner um 19.30 Uhr in Gasthause des Herrn Rohrböck, Grenzgasse 1, Generalversammlung. Referent: Genosse Hubert Schnofl spricht über das Thema „Wirtschaft im Wandel der Zeit“. Um vollständiges und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Die Sektion 16 hielt Sonntag im Gasthause Wiesler ihre Generalversammlung ab, zu der Bürgermeister Schnofl, Vize-

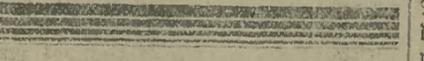
Bürgermeister Peer und Genosse Rohlich erschienen waren. Gen. Scharl übernahm nach den Begrüßungsworten des Sektionsleiters Gen. Rikinger den Vorsitz und der Sektionsleiter erstattet sodann den Bericht: Trotz der furchtbaren Krise halten die Genossinnen und Genossen der Partei die Treue, ja es war sogar ein Mitgliederzuwachs zu verzeichnen. Dieses erfreuliche Ergebnis danken wir der unermüdeten, uneigennütigen Mitarbeit der Vertrauenspersonen, denen daher auch der Dank gebührt. Rikinger schloß seinen Bericht mit dem Appell, auch weiterhin unentwegt mitzuarbeiten. Genossin Ottendorfer erstattet den Kassabericht. Gen. Peter beantragte namens der Kontrolle, dem scheidenden Ausschuss die Entlastung zu erteilen. (Einstimmig angenommen.) Den Vorschlag des Wahlkomitees erstattete Genosse Schöpf. Gen. Rikinger wird unter Beifall einstimmig wieder zum Sektionsleiter gewählt. In den Ausschuss werden entsandt: Scharl Josef, Kremsner Alfred, Burda Johann, Reisinger Franz, Schicho Anton, Seeböck Anton, Peischko Franz, Binder Gustav, Peter Adolf, Bloch Johann, Bähler Franz, Humal Karl, Schwarz Josef, Alberman Gustav, Staska Johann, Mitterlehner Johann, Buchberger Karl, Winkler Alfons, Tullner Franz, Geysa Franz. — Frauenkomitee: Rügler Marie, Butarin Josefina, Hiesberger Marie, Ottendorfer Marie, Fechner Marie, Neuwirth Marie und Guspenbauer Rosa.



Hebamme Frau Pannagl sagt:

„... und recht viel Kathreiner zur Milch, dann wird der Polderl die Milch schon wieder mögen. — Billiger ist's übrigens auch!“

3500 Hebammen empfehlen Kathreiners Kneipp Malzkaffee.



Vize-Bürgermeister Peer sprach über die Abgabeneuerung, Bürgermeister Schnofl (herzlich begrüßt), sprach über den Wandel der Weltwirtschaft. Das Referat wurde mit großem Beifall aufgenommen. Es schloß sich eine rege Debatte über Gemeindeangelegenheiten an. Auf die Anfragen und Anregungen erwiderte Bürgermeister Schnofl in ausführlicher Weise. Mit Dankesworten schloß Gen. Rikinger die Versammlung, die einen überaus starken Besuch zu verzeichnen hatte.

Der Ausschuss der Sektion 16 dankt den Familien Kresak und Felnek für die große Unterstützung, welche sie den Kindern der Arbeitslosen zukommen ließen.

Sektion 24. Die Generalversammlung der Sektion 24 findet Samstag den 17. Jänner 1931 um 7.30 Uhr abends im Saale des Gasthauses Kirchdorfer statt. — Tagesordnung: Protokollverlesung. 2. Berichte: a) Sektionsleiter, b) Kassier, c) Kontrolle. 3. Referat des Genossen Pfeiffer. 4. Neuwahl. 5. Allfälliges.

Aus den Organisationen.

Die Ortsgruppe St. Pölten des Kriegsbeschädigten, Witwen und Waisen, Landesverband Niederösterreich, veranstaltete im großen Stadtsaale, der

bis aufs letzte Plätzchen besetzt war, für ihre Mitglieder und deren Kinder eine Weihnachtsbescherung. Als Gäste waren u. a. auch Bürgermeister Schnofl und Stadtrat Smolar erschienen. Obmann Polst eröffnete die schöne Feier und begrüßte die erschienenen Gäste, sowie die Mitglieder und deren Kinder auf das herzlichste. Hierauf sprach er dem Bürgermeister und der gesamten Gemeindevertretung, sowie der Bevölkerung der Stadt St. Pölten den warmsten Dank aus. Denn nur mit Beihilfe der Borgenannten war es wieder möglich eine Weihnachtsfeier abzuhalten. Nimmannstellvertreter Kam. Steinkellner schilderte hierauf in kurzen Worten wie es kam, daß die Ortsgruppe trotz der mehr als schwierigen zu bezeichnenden Lage eine Weihnachtsbescherung in unserer Stadt abhalten konnte. Weiters sprach er dem gesamten Ausschuss sowie den Sammlern den warmsten Dank aus. Rayonsinspektor Josef Schwacher stellte sich mit seiner Musikkapelle in uneigennütiger Weise zur Verfügung und verschönerte die Feier durch musikalische Vorträge, die auch reichlich Beifall fanden. Weiters wurde der Feuerwehr der Stadt St. Pölten auf das herzlichste gedankt für die Ueberlassung des Weihnachtsbaumes. Die Kinder erhielten sodann eine kleine Tausche sowie ein Paket mit allerlei Leckereien. Die Mitglieder selbst erhielten Lebensmittel und die sehr Bedürftigen bekamen noch eine Anweisung auf 50 Kilogramm Kohle. Die Ortsgruppenleitung erlaubt sich hiemit im Namen der Beteiligten nochmals auf diesem Wege allen ihren Gönnern den herzlichsten Dank auszusprechen.

Auszeichnung. Der Bundespräsident hat dem Bezirksschulinspektor Hans Handl den Titel „Regierungsrat“ verliehen.

Wir beglückwünschen unseren Genossen Handl zu dieser sein verdienstvoller pädagogischer und schulkorrekturischer Wirken würdigen Auszeichnung.

Tätigkeitsbericht der städt. Rettungsstelle im Monat Dezember 1930. Gesamtzahl der Interventionen 138, davon Transporte mit dem Rettungswagen 83, davon Transporte im Stadtgebiete 62, davon Transporte außerhalb des Stadtgebietes 24, davon Transporte bei Tag 61, davon Transporte bei Nacht 25, davon Unfälle 15, davon Hilfeleistungen in der Station 52. Fahrkilometer der städt. Rettungswagen 861. Die städt. Rettungsstelle wurde somit vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1930 in 1986 Fällen von der Bevölkerung in Anspruch genommen.

Abzugseinkommensteuer. Die Restzahlungen für 1930 sind bis längstens 16. Jänner zu leisten, Jahresliste und Stammbücher (bei der Bezirkssteuerbehörde käuflich erhältlich) sind bis längstens 31. Dezember bei der Bezirkssteuerbehörde einzubringen.

Warenumsatzsteuer. Die Restzahlungen für 1930 sind bis längstens 20. Jänner zu leisten, die Steuererklärung samt Bemessungsbogen (bei der Bezirkssteuerbehörde käuflich erhältlich) ist bis längstens 20. Jänner bei der Bezirkssteuerbehörde einzubringen. Bloß beim Faktorensystem gilt der 20. Feber als letzte Frist.

Verpachtung der Stadtsäle.

Die Stadtgemeinde St. Pölten verpachtet ab 1. April 1931 ihre Gastwirtschaft in den Stadtsälen samt den Restaurationsräumlichkeiten, allen Sälen, dem Garten, der Pächterwohnung und dem gesamten Inventar.

Geeignete Bewerber haben ihre Gesuche, denen sämtliche Personaldokumente, sowie Zeugnisse und Nachweise

Reitballenhino-Programm.

Freitag, den 9. bis Donnerstag, den 15. Jänner
Sonntag 1/5 Uhr Fremdenvorstellung

Fogtonwoche
Glicky und Glicky an der Woiga
Luis Trenker, in dem herrlichen Bergfilm
Die Teufel vom Mallerhorn
Sohgebirgsdrama. Karten sichern.

Freitag, den 16. bis Montag, den 19. Jänner
Sonntag 1/5 Uhr Fremdenvorstellung

Fogtonwoche
Baler wider Allen
Der Film der 36 Filmstars
Die große Sehnsucht

Dienstag, 21. bis Donnerstag, 22. Jänner
Sonntag

Fogtonwoche
Auf in den Kampf der Toreros
Zwei Menschenkinder
Tonkfilmdrama

Voranzeige:
Ab Freitag, den 23. bis Donnerstag, den 29. Jänner

„Drenjuß“
mit Fritz Kortner in der Hauptrolle

über ihre bisherige berufliche Tätigkeit anzuschließen sind, unter Stellung eines angemessenen Angebotes (Pachtzins und Kaution) bis spätestens 15. Februar 1931, beim Magistrat St. Pölten, Abteilung 8, einzureichen, die auch nähere Auskünfte erteilt.

Aus den Vereinen.

Der Arbeitergesangverein Wagram veranstaltet am Samstag den 17. Jänner 1931 um 8 Uhr abends im Gasthaus Müßmann in Ober-Wagram seinen 3. Sängergesang, verbunden mit einer großen Maskenschau, wozu herzlichst eingeladen wird.

Verband der Arbeiter- stenographen, Ortsgruppe St. Pölten. Wir bringen unseren Mitgliedern zur Kenntnis, daß wir nun an jeden Mittwoch in der Zeit von 7 bis 1/2 9 Uhr abends im Hause St. Pölten, Schießstrasse 35, Lehungsabende für Anfänger und Fortgeschrittene abhalten. Beginn: Mittwoch, den 14. Jänner 1931, 7 Uhr abends.

Die österreichische Honigkäuferordnung.
(Von H. Knösig.)

Um die Käufer des Vereinsbereiches, sowie die Honigkäufer mit diesen wichtigen Bestimmungen vertraut zu machen, werden dieselben auszugswiese verlaubar und erteilt: § 1. Honig, der aus dem Auslande in das Bundesgebiet eingeführt wird, darf nur unter der Bezeichnung „Ausländischer Honig“ oder mit der näheren Bezeichnung des Ursprungslandes gewerbsmäßig verkauft, feilgehalten oder sonst in Verkehr gesetzt werden. Eine Mischung von ausländischem und inländischem Honig darf nur unter der Bezeichnung „Mischhonig“ in Verbindung mit dem Worte „ausländisch“ oder in Verbindung mit der näheren Bezeichnung des ausländischen Ursprungslandes gewerbsmäßig verkauft, feilgehalten oder sonst in Verkehr gesetzt werden. § 2. Honig, der durch Bienen aus Zucker oder zuckerhaltigen Zubereitungen gewonnen wurde, sowie Honig, der mit solchem Honig vermischt wurde, darf, wenn er mehr als 10 Prozent Saccharose enthält, nur unter der Bezeichnung „Zuckerfiltrierungshonig“ und Honig der auf 70 Grad C und darüber erhitzt wurde, so daß die Fermente und aromatischen Bestandteile zerstört wurden, sowie Honig der mit solchem Honig vermischt wurde, darf nur unter der Bezeichnung „Ueberhitzter Honig“ gewerbsmäßig verkauft, feilgehalten oder sonst in Verkehr gesetzt werden. § 3. Nachahmungen von Honig, das sind zuckerhaltige Erzeugnisse, die in Aussehen und Konsistenz dem Honig ähnlich sind, sowie Mischungen von Honig und einer solchen Nachahmung dürfen nur unter der Bezeichnung „Kunsthonig“ oder je nach ihrer Art und Bezeichnung wie „Tafelstrup“ u. dgl. gewerbsmäßig verkauft, feilgehalten oder sonst in Verkehr gesetzt werden. Bei der Bezeichnung ist jede andere Zusammenfügung mit

dem Worte „Honig“, wie Honigbutter, „Ambrorhonig“, „Nektarhonig“, u. dgl., sowie jeder Hinweis auf eine pflanzliche Gewinnung oder eine besondere diätetische Wirkung und jeder Hinweis durch Umhüllungen, Bezeichnungen, Anpreisungen in Wort und Bild auf Bienen, bienenähnliche Insekten, Bienenzucht oder Honiggewinnung verboten. Diese Bestimmungen finden sinngemäß auch auf die unter Verwendung solcher Nachahmungen von Honig erzeugten Waren, wie Honigzuckerl, Honigkuchen u. dgl. Anwendung. Bei Mischungen von Honig und einer Nachahmung darf die Bezeichnung keinen Hinweis auf den Zusatz von Honig enthalten. § 4. Die in den Paragraphen 1 bis 3 vorgezeichneten Bezeichnungen müssen auf den Gefäßen, in denen Honig oder eine Nachahmung gewerbsmäßig verkauft, feilgehalten oder sonst in Verkehr gesetzt wird, sowie auf den Umhüllungen und Verpackungen unauslöschlich, deutlich sichtbar und in ungeirrteten Zusammenhänge angebracht sein und aus Buchstaben von gleicher Größe, die mindestens 2 cm zu betragen hat, zu bestehen. § 5. Auf Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften der §§ 1 bis 4 finden die Bestimmungen der §§ 33 und 34 des Bundesgesetzes vom 26. September 1923, R.-G.-Bl. Nr. 531, gegen den unlauteren Wettbewerb Anwendung. Diese Verordnung tritt am 1. Februar 1931 in Kraft.

(Fortsetzung folgt.)

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Unfälle infolge Glattteis. Am 8. d. M. gegen 11 Uhr vormittags stürzte die hier wohnhafte Private A. Th. auf dem Trottoir

in der Herrngasse vor dem Hause Nr. 7 und brach sich den rechten Oberarm. — Tags darauf glitt der 12jährige Schüler J. G. in der Hanuschstraße aus, stürzte und brach sich den rechten Unterarm. Beide wurden von der Rettungsgesellschaft in das allgemeine Krankenhaus überführt.

Der Schuh-Inventur-Verkauf, staunend billig, teilweise unter dem Selbstkostenpreis, hat begonnen. Damen-Tanzschuhe S 9.80. Benützen Sie diese Gelegenheit. Schuhhaus Kohn, St. Pölten, Einzelsstraße 3.

Betriebsunfall. Der hier wohnhafte Leiter der Bundesbahnen J. G. wurde am 10. d. M. gegen 1/5 Uhr früh, als er im Heizhaus des Alpenbahnhofes an einer elektrischen Maschine den Stromabnehmerbügel aufzuräumen wollte, von der Kurbel erfasst und zur Seite geschleudert, wodurch er innere Verletzungen in der Bauchgegend erlitt und durch die Rettungsgesellschaft in das allgemeine Krankenhaus überführt werden mußte.

Im den Bahnstrassen angefahren. Dem in Wien wohnhaften Kaufmann L. R., welcher sich mit seinem Kraftwagen A 10660 auf der Fahrt nach St. Pölten befand, kam vor der Bahnüberführung in Leutstorf ein Autobus entgegen. Beide Kraftwagenlenker stellten beim Begegnen die blendende Scheinwerferbeleuchtung vorschriftsmäßig ab. Während der Autobus die Bahnüberführung noch anstandslos passieren konnte, fuhr der Lenker des Personenkraftwagens an den bereits geschlossenen Bahnstrassen an. Der Kraftwagen erlitt am Kühler und am Sicher Beschädigungen, außerdem wurden an der rechten Seite sämtliche Glasescheiben zertrümmert. Verletzt wurde niemand.

Autofahrerzusammenstoß. Am 9. Jänner gegen 4 Uhr nachmittags stießen an der Straßenkreuzung Brunnengasse—Schekha-Paradenstraße der aus der Brunnengasse kommende vom Chauffeur K. A. gelenkte Schnellkraftwagen, Kennzeichen B 25254, mit dem vom Bahnhof auf der südlichen Parallelstraße kommenden, dem Kaufmann K. S. aus Wien gehörigen, Personenkraftwagen A 11815 zusammen. Durch den Zusammenstoß wurden beide Kraftfahrzeuge leicht beschädigt, verletzt wurde niemand.

Bestohlene Automaten. In der Nacht vom 5. zum 6. Jänner wurden die im hiesigen Bundesbahnhofe angebrachten Automaten mittels Nachschlüssels geöffnet und des Inhaltes beraubt. Am 7. Jänner gelang es dem Kap.-Insp. Pöster aus der Mechanikerlehre A. R. der Kaserne zu überweisen, welcher sich verdächtigweise in der Abfahrtsseite herumtrieb, wurde verhaftet und dem Gerichte eingeliefert.

Unfall beim Rodeln. Der hier wohnhafte Tischergeselle D. A. stürzte am 10. Jänner gegen halb 4 Uhr nachmittags, als er entlang des Bahndammes mit einem Rodelschlitten vom Stadtwalde herunterfuhr, und zerschlug sich im Sturze mit einem Glas splitter das linke Handgelenk, wodurch die Pulsader geöffnet wurde. A. wurde von der verständigten Rettungstelle verbunden und ins Krankenhaus überführt.

Amtszeiten des Postamtes. Es wird bekanntgegeben, daß die Amtsstunden des Postamtes bis 1. Juni l. J. von 8 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr festgesetzt wurden.

ESSET AHRENBROT

Bei rheumatischen Schmerzen,

Kopfschmerz, Schmerzen in den Gelenken und Gliedern wirken Togaletten ganz hervorragend. Absolut unschädlich. Ein Versuch überzeugt! — In allen Apotheken. — Preis S 2.40.

Theater und Kunst. Stadttheater.

Um die ausgezeichnete Aufführung von „Wiener Blau“ haben sich insbesondere die Damen Kirchberg und Neiß Verdienste erworben. Matzka Moser konnte die für die Rolle nun schon einmal vorgezeichneten Vorbilder nicht ganz erreichen. Von den Herren sind in erster Linie Herr Alfred Kronau und Karl Schostal zu nennen. In „Schwalbennest“ gefiel Fri. Moser sehr gut, am Beifall hatten ihren verdienten Anteil die Herren Bauer, Pohl und Schostal. In „Nur eine einzige Nacht“, zu der Theatermeister Schuster schöne Bühnenbilder beisteuerte, wurden Mimi Kirchberg und Matzka Moser mit reichem Beifall ausgezeichnet. Karl Schostal ist unter den Herren in erster Linie zu nennen. Hugo Bauer sei als Grisander nicht vergessen.

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER

Anwarden Bezirke

Bezirk Scheibbs

Scheibbs. (Feierliche Eröffnung der neu ausgebauten Krankenanstalt.) Das im Jahre 1911 in einem prächtigen landschaftlichen Rahmen des Alpenvorlandes von der Stadtgemeinde Scheibbs über Anregung des damaligen Gemeinderates und ersten Primarius Doktor Rudolf Birnbacher mit Unterstützung zahlreicher Spender, darunter besonders der Gutsbesitzerin Bertha Kapelwieser, erbaute Krankenhaus erhebt sich infolge des ständigen Ueberbestandes einen Ausbau, der unter Beihilfe des Bundes, des Landes Niederösterreich, der Stadt Scheibbs und der anderen Gemeinden des Bezirkes ermöglicht wurde.

Der Ausbau des Krankenhauses umfaßt einen viergeschossigen Zubau am Hauptgebäude, den Einbau einer Mansarde im Mitteltrakt für Verze, Schwestern und die Hauskapelle und eine Erweiterung des Infektionspavillons. Im Zubau wurde eine geburtsärztliche Abteilung, eine Kinderabteilung und eine Beobachtungsabteilung eingerichtet. Das vom Krankenhaus abseits liegende kleine Infektionshaus wurde durch einen Anbau auf zwei Infektionsabteilungen mit allen technischen Nebenräumen, einem gemeinschaftlichen Behandlungsraum und einer Dampf- und Formaldehydinfektionsanlage erweitert. Das Krankenhaus nunmehr eine Abteilung für Chirurgie, für Geburtshilfe und Frauenkrankheiten, für innere Krankheiten, eine Beobachtungsabteilung und zwei Infektionsabteilungen, Röntgenanlage, Laboratorium, Desinfektionsanlage und Professur.

Durch den Ausbau erfuhrt das Krankenhaus eine Vermehrung der Krankenbetten von 46 auf 95 bei normalem Belag und auf 110 Betten bei verdichtetem Belag. Die lichten geräumigen Zimmer und Säle gewähren eine prächtige Aussicht auf den majestätischen Dölscher. Ein sonniger Garten bietet den Rekonvaleszenten eine angenehme Erholungsstätte.

Als Leiter der Anstalt wirkt Primarius Dr. Friedrich Schleinzer, dem zwei Sekundärärzte zur Seite stehen.

Der Referent der niederösterreichischen Landesregierung für das Wohlfahrtswesen Landeshauptmannstellvertreter Oscar Helmer führte das Projekt mit seinem Fachreferenten durch tatkräftige Förderung finanziell, organisatorisch und betriebsökonomisch zur Reife.

Sonntag mittags fand die feierliche Eröffnung des neu erbauten Krankenhauses durch Bundespräsident Miklas, der in Begleitung des Kabinettsdirektors Dr. Löwenthal gekommen war, statt.

Landeshauptmannstellvertreter Helmer betonte, daß die Erweiterung der Krankenanstalt durch die Zusammenarbeit des Bundes, des Landes und der Gemeinden ermöglicht wurde. Er dankte dem Bürgermeister mit der Gemeindevertretung, dem Leiter des Gesundheitsamtes, Sekundärarzt Dr. Scherrer, Hofrat Dr. Mojta und Oberbaurat Ing. Woracek mit ihren Mitarbeitern für die Mühe, die sie für die Ausgestaltung des Krankenanstaltwesens in Niederösterreich aufwanden. Er schloß mit dem Wunsche, daß das neu ausgebaute Krankenhaus der Stadt Scheibbs und den Gemeinden des ganzen Bezirkes zur Ehre gereichen und denen, die es aufsuchen, Heilung und Genesung bringen möge.

Bundesminister für soziale Verwaltung Dr. Reich hob hervor, daß ganz besonders in Niederösterreich auf dem Gebiete des organisierten Gesundheitswesens außerordentlich viel geschieht und von erstklassigen Ärzten Vorbildliches geleistet werde. Er begrüßte die Stadt zu diesem Wert der sozialen Fürsorge, aber auch das Land Niederösterreich, daß es ihm gelungen ist, seit dem Jahre 1924 bereits 16 Spitäler modern auszugestalten und fast neu aufzubauen. Er dankte allen, die zu dem Erweiterungsbau des Krankenhauses Scheibbs beigetragen haben.

Landeshauptmann Dr. Buresch betonte, daß diese Krankenanstalt durch die Tatkraft der Gemeinden des Erlauftales unter Führung der Stadt Scheibbs entstanden ist. In erster Linie ist es ein Verdienst der Bevölkerung dieses Gebietes, daß dieses Werk geschaffen wurde. Das Land und auch der Bund haben gerne diesem Werke ihre Unterstützung gegeben. Er sprach dem Primarius Dr. Schleinzer und seinen Mitarbeitern vollste Anerkennung

aus und dankte allen, die am Zustandekommen des Werkes mitgeholfen haben. Möge das Haus seine Mission erfüllen, Helfer und Stützer zu sein für die, die mühselig und beladen sind und Heilung von ihren Leiden finden wollen.

Bezirksbürgermeister Landtagsabgeordneter Traunfellner ersuchte hierauf den Bundespräsidenten das neue Krankenhaus zu eröffnen.

Bundespräsident Miklas bemerkte, daß Bund, Land und auch die Gemeinden alles getan haben, um den Wünschen der Bevölkerung dieses Gebietes gerecht zu werden, dankte auch den Tal- und Berggemeinden des Erlaufgebietes und jagte u. a.: Der heutige Tag ist ein Fest in der Einheit unseres Volkes, des einträchtigen Zusammenwirkens bei einer großen schönen Sache. Möge diese Eintracht und Einigkeit sich auf möglichst vielen anderen Gebieten bewahren und verwirklichen, wie dies auf dem Gebiete der Krankenfürsorge heute so schön in Scheibbs zum Ausdruck kommt. Ich bin heute gerne erschienen, um Ihnen allen, die an dem Werke gearbeitet haben und in diesem Hause in Zukunft wirken, den Dank des Vaterlandes zu sagen.

Der Bundespräsident teilte dann mit, daß er mit großer Freude dem Antrage des Landeshauptmannes von Niederösterreich und der Bundesregierung Folge gegeben und dem Primarius Dr. Schleinzer das silberne Ehrenzeichen für die Verdienste um die Republik verliehen habe.

Mit einer Besichtigung des Zubaus schloß die schlichte, aber eindrucksvolle Feier, zu der außer den bereits Genannten sich noch eingelassen hatten: Landesrat Schneidmader, Landtagsabgeordneter Pappkoll, zahlreiche Bürgermeister und Ärzte des Bezirkes u. v. a.

Autofahrerschule Vindobona
Ing. W. Kriesch
St. Pölten, Linzerstraße 20. Tel. 683.

Burgstall. (Lokalorganisation, Generalversammlung.) Samstag.

Im Boxsport

Ist mir Schmeling glatt überlegen. Dafür sind meine Preise von Nappahandschuhen noch ungeschlagen. Dieselben kosten samt warmen Futter für Damen S 11.80 und für Herren S 12.80.

Gottfried Wild am Riemerplatz

den 3. Jänner 1931, fand im Gasthaus Koller, die diesjährige Generalversammlung statt. Genosse Obmann Wurm Hans eröffnete die Versammlung und begrüßte Genossen Nationalrat Müllner aus Sankt Pölten sowie alle Anwesenden. Tagesordnung: 1. Protokollverlesung; 2. Kassabericht; 3. Referat des Genossen Müllner; 4. Aufstellung des neuen Ausschusses; 5. Allgemeines.

Genosse Wurm Leopold brachte das letzte Protokoll der Generalversammlung zur Verlesung, Genosse Reichenauer den Kassabericht, welcher von Genossen Müllner kontrolliert und für richtig befunden wurde.

Genosse Müllner referierte ausführlich über die politische Lage und die neuen Aufgaben der Zukunft. Reicher Beifall lohnte die Ausführungen. In den neuen Ausschuss wurden nachstehende Genossen gewählt: Obmann: Sonnleitner Hans; 1. Kassier: Reichenauer Leopold; 1. Subkassier: Neßl Karl; 2. Subkassier: Zagler Florian; 3. Subkassier: Wilfalm Karl; 1. Schriftführer: Wurm Leopold; 2. Schriftführer: Kröpfel Norbert; Kontrolle: Fallmann Engelbert, Arzt Johann Frank Robert; Bürgerlistenführer: Reichenauer Leopold, Kahler Anton, Neßl Michael; Beisitzer, Jugend- und Sportbeirat: Sonnleitner Hans; Kolporteur: Neßl Karl, Zagler Florian. Da sich zum Punkt Allgemeines niemand zum Wort meldete, schloß Genosse Müllner die gutbesuchte Versammlung mit einem Freundschaft

Zentralbobbin-Nähmaschine

ist neu, verkehrbar, um Spulpreis, Singer um 40 S zu verkaufen. Wien XVI., Thaliastr. 61 Tür 7, Eingang Blumenberggasse.

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurz

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Aufliegen der Bürgerliste.) Die Bürgerliste der Stadtgemeinde Amstetten wird vom 1. bis 31. Jänner 1931 in der Stadtgemeindekanzlei zur allgemeinen Einsicht aufliegen. In der angegebenen Zeit kann jedermann während der Amtsstunden, das ist an Wochentagen von 8 bis 12 Uhr vormittags und von 2 bis 3 Uhr nachmittags, an Sonntagen von 9 bis 10 Uhr vormittags bei der städtischen Sicherheitswache Einsicht nehmen und davon Abschriften und Vereinfachungen herstellen. Gegen die Bürgerliste kann jeder Bundesbürger innerhalb der Auflagefrist vom Tage der Auflegung an wegen Aufnahme vermeintlich Nichtberechtigter oder wegen Nichtaufnahme vermeintlich Berechtigter Einspruch erheben. Jedem Einspruche sind, sofern er die eines vermeintlich Berechtigten zum Gegenstande hat, die zur Begründung des Beschlusses notwendigen Belege anzuschließen. In gleicher Weise kann die Berichtigung von Schreibfehlern begehrte werden. Einspruch und Berichtigung sind auf jeden Fall gesondert einzubringen. Offensichtlich unzulässige Einsprüche werden als Verwaltungsübertretung bestraft.

Amstetten. (Maskenball.) Wie im vergangenen Jahre veranstaltet auch heuer die Motorfahrer-Zahlstelle des „Arb“ einen Maskenball. Derselbe findet am 14. Februar 1931 in den Säleräulen statt. Trotz der verschlechterten Wirtschaftslage, die vielleicht einen schwächeren Besuch zur Folge haben wird, scheint sich die Motorfahrer-Zahlstelle nicht, die Veranstaltung dekorativ noch schöner als im Vorjahr auszubauen, wobei aber die gewiß sehr mäßigen Preise im Eintritt sowie Wintergarten beibehalten werden. Unsere Arbeiter muß im Verein mit der aus dem Tanzabend in Greinshaus bereits bekannten St. Pöltner Jazz werden im großen Saal für abwechslungsreiche Musik sorgen, damit jung und alt auf seine Rechnung kommt. Die Uebertragung beider Musiken in den kleinen Saal und in die Wintergärten wird gewiß auch dort Stimmung hervorrufen. Eine gut gewählte Tanzordnung, die unsere beiden Säle etwas entlastet, muß sich bei einiger Beachtung derselben wohlklingend auf die Ballbeisitzer auswirken. Leider wird infolge der sehr teuren Innendekoration mit der Dekoration etwas gespart werden müssen. Unsere Besucher vom Vorjahre werden sich aber trotzdem nicht abschrecken lassen, den dekorativ um so schöneren Ball zu besuchen. Noch in dieser Woche wird mit dem Kartenverkauf eingeleitet und ersuchen wir die Bevölkerung Amstettens, durch rege Übernahme unsere Vorarbeiten zu unterstützen.

Amstetten. (Selber essen macht fett!) Der christlich-soziale Arbeiterverein Amstetten hat im Dezember 1930 eine Sammlung von Weihnachtspenden eingeleitet und in einer Sitzung die Verteilung beraten. Hierbei stellte ein Ausschussmitglied den Antrag, auch das bedürftige Vereinsmitglied Josef Haberl mit einer Spende zu bedenken, aber Herr Gollonitsch, der Obmann des Vereins meinte, Haberl verdiene ohnehin genug. Was bei diesem sogenannten „Arbeitervertreter“ schon ein „guter Verdienst“ ist, kann man daraus entnehmen, daß Herr Haberl, ein alter Mann mit 52 Schilling monatlicher Altersrente, das „Glück“ hatte, innerhalb von vier Wochen 34 Stunden, zu einem Lohn von je 60 Groschen zu arbeiten. Diesen Mann hat Gollonitsch also von der Beteiligung ausgeschlossen und auf den Einwand eines Ausschussmitgliedes, dann würden die Christlich-sozialen eine Stimme verlieren, antwortete Gollonitsch lakonisch: „Auf daß Stimmsch... mal“ — Bei sich selber hat der Ausschuss weniger strenge Maßstäbe bei dieser „Bescherung“ angelegt. Die Mitglieder des Vereinsausschusses betrauten sich nämlich aus dem Sammelertragnis selbst mit je 10 Schilling und einem Paket Virginia, welche Wohltat auch die „bedürftigen“ Herren Gollonitsch, Berete usw. in Anspruch nahmen... Ein Kommentar zu diesem niedlichen Glanzstück praktischen Christentums ist wirklich überflüssig!

Umerfeld. (Ein hoffnungsvoller Junge.) Der 15jährige Landarbeiter Anton Raab wurde von Kriminalbeamten überführt, daß er am 1. Dezember das Anwesen seines Dienstherrn Rickinger in Schauberg in Brand gesetzt habe. Bekanntlich griff dieser Brand auch auf das Bauernhaus Rickinger über, das gleichfalls vollkommen zerstört wurde. Der Schaden beträgt 60.000 Schilling. Im Verhöre geriet Raab ein, den Brand tatsächlich ge-

legt zu haben, weil er sich wegen schlechter Behandlung „rächen“ wollte. Er wurde dem Bezirksgericht Amstetten eingeleitet.

Tanzschuhe:

- Herren-Lackpariser S 19.50
- Damen-Lackspangen oder Pumps . S 14.50
- Selbdepumps od. Spangen in allen Farben S 14.50
- Schwarze Atlas-Spangen oder Pumps S 9.50

Schuhhaus Leo Schlesinger, Amstetten, Hauptplatz Nr. 45

Bezirk Bobs.

Nachtrag eines Neujahrgrußes. Infolge eines sehr unglücklichen Verfehlers wurde der Neujahrgruß des Gen. Pauppill nur in der „Volkswehr“ veröffentlicht. Wir bringen in der heutigen Nummer diesen Gruß an die Genossen und Genossinnen Lezer nach.

Prosit Neujahr!

Theodor Pauppill

Landtagsabgeordneter

Kemmelbach.

Kemmelbach. (Todesfall.) Nach langem und schwerem Leiden wurde vergangene Woche die Genossin Karoline Koppendorfer vom Tode erlöst. Die Liebe und Achtung, die sie im ganzen Dorfe genossen hatte, kam am deutlichsten durch den zahlreichen Besuch an ihrem Leichenbegängnis zum Ausdruck. Ihr heiteres Wesen und ihre stete Hilfsbereitschaft sichern ihr bei allen, die sie kannten, ein ewiges Andenken.

Kemmelbach. (Dankagung.) Für die ansehnliche Teilnahme an dem Leichenbegängnis meiner ungeliebten Gattin Karoline Koppendorfer spreche wir allen Anwesenden, besonders der Lokalfunktion sowie den Arbeitern des Betriebes Mähler, unseren tiefgefühlten Dank aus.
Anton Koppendorfer
sowie Angehörige.

Bezirk St. Peter

St. Peter in der Au. („Unpolitische Eisenbahnerball.“) Wie alljährlich soll auch heuer wieder ein Eisenbahnerball stattfinden, und zwar soll er diesmal „unpolitisch“ sein. Soweit es auf unseren Bahnvorstand ankommt, der wirklich auf dem Standpunkt steht, daß bei einem solchen Ball alle Eisenbahner vereinigt und das Volkstümliche in den Hintergrund gestellt werden sollen, wollen wir gewiß an dieser guten Absicht nicht zweifeln. Wir müssen aber daran dennoch zweifeln, weil andere Herren, so namentlich der Herr K., schon vor einigen Wochen proklamiert haben, daß dieser Ball ein Ball der „deutschen Eisenbahner“ werde. Und Herr K., einer der ersten Geschäftshaber, wird dies doch aus verlässlicher Quelle wissen! Vorgezogen ist merkwürdigerweise auch, daß dieser unpolitische Ball unter dem „Ehrenschutz“ — wie hochtrabend und konventionell! — der beiden Bürgermeister von Markt und Dorf St. Peter, die nicht einmal für einen deliquenten Pensionisten eine Wohnung übrig haben, und des Straßenmeisters (was hat wohl der mit der Bahn zu tun?), stehen soll. Wir hegen die Befürchtung, weil wir aus Erfahrungen schon klug geworden sind, daß sich unter der „unpolitischen“ Maske wieder nichts anderes als eine Propaganda für die „deutschen“ Eisenbahnergewerkschaft verbirgt und unser Besuch mißbraucht werden wird. Deswegen wollen wir uns die Teilnahme wohl noch überlegen.

St. Peter in der Au. (Abbau in der Molkerei?) Auch die Molkerei in Sankt Peter scheint zum Abbau zu schreiten, denn auch dort werden Arbeiter entlassen. Hauptächlich scheint sich dieser Abbau an solchen auszuwirken, welche nur den einen Verdienst haben. Wir haben gewiß persönlich nichts gegen einen Pensionisten, welcher so wie so eine Pension von mindestens 220 Schilling hat und nebstbei noch etwas verdient; aber daß man da einen Familienvater hinaus-

wirft, der dann nichts zu nagen hat, und einen Pensionisten behält, scheint uns doch eine große Ungerechtigkeit zu sein. Aber, was ist bei Herrn Direktor Bey nicht alles möglich, war doch dieser Arbeiter nie ein Protektionskind dieses Herrn! Dennoch, so scheint es, hat sich die Macht des Herrn Bey unterdessen doch etwas gemindert, denn es ist dort jetzt ein Verwalter eingestellt und mit der Leitung betraut worden. Vermutlich sei nur eine menschliche Versperung des neuen Verwalters, welcher erklärt, den armen Teufel wieder einzustellen, denn es wäre ihm peinlich, wenn die Bevölkerung glauben würde, daß dieser Familienvater wegen ihm hätte gehen müssen, Herr Bey, der den Arbeiter entließ, scheint da wohl aus anderen als objektiven Gründen vorgegangen zu sein. Vielleicht aber ist die Zeit nimmer fern, da Herr Bey das gleiche Schicksal erreicht, denn wie man hört, soll ein solcher „Direktor“ für die Molkerei ganz überflüssig sein...

Markt Ujhah. (Aus dem Rathaus.) Bei der am 10. Jänner unter dem Vorsitz des Bürgermeisters stattgefundenen Gemeindevorstellung wurde der Voranschlag für 1931 erledigt. Die Einnahmen belaufen sich auf 25.276 S, die sich mit den Ausgaben decken. Aus den einzelnen Budgetposten seien hervorgehoben: Einnahmen: Spareinlagen und Bargeld 8900 S, Abgabenanteil 9200 S, Fürsorge 2000 S, Gemeindeabgabe an elektrischem Strom 800 S, Fischwasser 886 S, Vieh- und Fleischbeschau 2400 S, an Ausgaben u. a. Bürgermeistergehalt 1200 S, Amisgänge 200 S, Subvention für die Ujhaher Feuerwehr 500 S, Sanitätsauslagen 1800 S, Schulaufwand (insgesamt) 1325 S; für die Kanalreinigung wurden 3000 S und für die Vorarbeiten zum Bau der Wasserleitung 4000 S bewilligt. Die Gemeinde hebt auch heuer keine Umlagen auf die Realitäten ein. Bemerkenswert ist noch, daß für das Heimatmuseum 300 Schilling und für die Straßenbespritzung 400 S in das Budget gestellt wurden. Der Beitrag zum Kleinrentnerfonds beträgt 886 S und der Beitrag für das Amstettner Krankenhaus (3. Rate) 400 S. Für die Aufführung (Gemeindeball) wurden 500 Schilling eingeleitet. Der Beitrag der Gemeinde für Fürsorgezwecke beträgt 886 S, für Krankenversicherungskosten wurden 600 S ausgeworfen. Nach kurzer Debatte und einigen Anfragen wurde der Voranschlag einstimmig genehmigt. Dem Herrn Oberlehrer Macho wurde für seine intensive Arbeit im Heimatmuseum der Dank des Gemeinderates ausgesprochen. Unter Punkt 2 wurde von der Mehrheit beschlossen, die Pachgründe der Gemeinde am 25. Jänner zu vergeben. Unsere Fraktion stellte den Antrag, in erster Linie bedürftigere Kleinrentner zu berücksichtigen. Ein weiterer Antrag unserer Fraktion, die schmerzliche beziehungsweise auch schuldähnliche Behandlung der Kinder unserer Gemeinde einzuführen, wurde auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gestellt und versprochen der Bürgermeister bis dahin das Einvernehmen mit dem Gemeindevater und den Gemeindevätern, deren Gemeinden zum Schulsprenkel Ujhah gehören, zu pflegen. Gemeindevater Bachinger wies darauf hin, daß die Gemeinden Amstetten, Umerfeld, Mauer usw. die schulärztliche Behandlung der Kinder eingeführt haben und mit den Erfolgen zufrieden sind. Ein Antrag unserer Fraktion, die alljährliche Sammlung für die Besürftigten unserer Gemeinde aufzulassen und dafür einen fixen Betrag (etwa 300 bis 400 S) in das Budget einzufügen, wurde von der Mehrheit dahin abgeändert, daß die Weihnachtsammlung aufrecht bleibt und die Gemeinde wieder einen Betrag analog 1930 leisten wird.

Markt Ujhah. (Diebstahl.) Montag, den 4. Jänner, wurde der Hilfsarbeiter Franz W. wegen Diebstahl an einem Arbeitskollegen in Haft genommen und dem Bezirksgericht St. Peter eingeliefert. Er hat den Diebstahl in mehreren Angriffen vollführt und — wie er gestand — zirka 300 Schilling entwendet.

Markt Ujhah. (Fund aus der Urzeit.) Vor einiger Zeit wurde in einer Schottergrube unweit des Marktes der Zahn eines Mammut gefunden. Der seltene Fund aus der Tertiärzeit wurde von dem Finder, Herrn Schachinger, der Gemeinde Markt Ujhah für das Heimatmuseum zur Verfügung gestellt. Es wäre naheliegend, wenn im Umkreis der Fundstelle weitere Nachforschungen angestellt würden, da die ebenen Flächen längs der Url und dem Unterlauf der Bobs als diluviales Terrängengebiet sicher noch manches Geheimnis aus der Urzeit bergen.

Krennsteinen. (Einbruch.) In der Nacht zum 9. Jänner wurde in das Gemischtwarengeschäft der Frau Fleischmann eingebrochen und diverse Kleidungsstücke, Wollwesten, Rum, Schokolade, Regenschirme u. a. entwendet. Da sie kein Bargeld vorfinden, zertraten sie voll Wut die Geldlade und hinterließen auf dem Pult ein „anrüchliches“ Häufchen als „Corpus delicti“. Sie versuchten auch beim Wimbauer gegen 6 Uhr früh (!) einzubrechen, wurden aber verfehlt. Die Erhebungen sind, wie man so schön sagt, „im Zuge“, doch fehlt von den Tätern jede Spur.

Wolfsbach. (Armenfürsorge am Lande.) In der Gemeinde Wolfsbach, in der Ortschaft Brudersberg, steht ein altes, verfallenes Häuschen. Schon sein Anblick zeigt, daß, wenn überhaupt noch Menschen in diesem dumpfen Gemäuer leben, bitterste Not und Elend ihr jahrzehntlanges Los sein muß. Tritt man dann durch die niedere Tür in das Innere, dann werden alle Befürchtungen noch bei weitem übertroffen: Die Zimmerdecke ist rundherum ausgepökt, um den Einsturz — wie lange noch? — zu verhüten, zusammengebrochenes und zusammenbrechendes Holzwerk, das man nicht mehr mit dem Ausdruck „Möbel“ belegen kann, ein auseinanderfallender Herd, kalt und öd wie alles in diesen Räumen. Ein 70jähriges Ehepaar haust mit einem vierjährigen Ziehhind in diesem Elendsquartier, das von Schmutz und Elend starrt... Der zitterige Greis sitzt auf wackeligem Stuhl vor einem noch mehr wackeligen Tisch und kann keinen Löffel Wasseruppe zum Mund führen, ohne ihn nicht zur Hälfte zu verschütten. Und ähnlich geht es seiner gleich alten Frau. Das wie die Ziehhinder schmüggig, ungepflegt und unterernährte „Ziehhind“ wird hier wohl weder an Körper noch an Seele „erzogen“ werden. Welchen Weg wird dieses Häufchen wohl in seinem Leben nehmen?

Vorläufig ist das Häufchen noch „Eigentum“ der Alten, aber wie lange noch? Noch borgt der Nachbar und hilft aus, was aber dann, wenn das nicht mehr der Fall ist oder wenn gar ein Umwelter — es braucht gar nicht besonders mächtig zu sein — das sterbensmilde Häufchen fürgt und die beiden sterbensmüden alten Leuten und das vierjährige Kind unter den morschen Trümmern begräbt? Fühlen die Versessenen nicht, welche Verantwortung sie durch die gefühllose Pöhlerei solchen Elend gegenüber auf sich laden? Wo bleibt da die Fürsorge, wo die christliche Nächstenpflicht? Kann man ein Kind bei Ziehhindern lassen, die selbst der primitivsten Betreuung bedürfen? Mögen doch die Herren Fürsorgeleiter und die Prozen und Pfarrer, die in den Fürsorgeämtern das entscheidende Wort führen und ohne jede Herzensregung sich nur auf ein immer kaltes und starrs „Nein!“ gegenüber allen Anforderungen der Zeit verstehen, doch einmal von Angesicht zu Angesicht solches Elend schauen! Oder sind sie in eigenem Wohlleben, das alle besseren Gefühle abstumpft, schon so verberbt trotz Rosenkranz und Kruzgang, daß sie auch beim Anblick solchen Jammers nicht weicher gestimmt werden, sondern gewichtig die brutalen Worte von den feisten Lippen fallen lassen: „Säiten f' g'spart, dann hätten f' was!“

Diese Moratprediger mit sattem Magen und trägem Hirn und Gewissen! Ueber die Arbeiter, über die Sozialdemokraten schimpfen, ja, das können diese Menschen, aber den Arbeitern, den Sozialdemokraten gleich sein an wirklichem Fühlen für das Elend, an wirklicher Hilfsbereitschaft, das vermögen sie nicht! Nächstenliebe wird im Lande erst wirklich walten, wenn Arbeiter, fühlende Menschen, die Not und Elend am eigenen Leib verspüren, die Geschichte des Landes, der Bezirke und Gemeinden lenken!

Bezirk Saag.

Ernstshofen. (Jahresversammlung.) Am Sonntag, den 11. Jänner, fand hier in Herrn Grubers Gasthaus die diesjährige Generalversammlung der sozialdemokratischen Lokalorganisation Ernstshofen, unter Vorsitz des Gen. Draich (Gen. Kaufmann war dienstlich verhindert), statt. Sämtliche Berichte der Funktionäre, besonders der Rajenbericht des Genossen Rundera, wurden mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. Bei der Neuwahl des Lokalausschusses ergab sich lediglich in der Person des Lokalobmannes eine Veränderung. Genosse Vorstand Kaufmann, der bisherige Lokalvertrauensmann

wird nämlich verlegt, so daß er im künftigen Jahre diese Funktion nicht mehr ausüben kann. Die Versammlung dankte dem Abwesenden für all die Arbeit und Mühen, die er im Dienste unserer Bewegung freudig vollbracht. Zum Lokalobmann wurde Genosse Fahr Dienstleiter Prashak gewählt, welcher, erst kurze Zeit im Orte, gemäß dem Beispiel seiner Vorgänger, die Ernsthausen zu einer gutgeführten Lokalorganisation gemacht haben, nachzueifern wird.

Zur gegenwärtigen Lage sprach Genosse Sekretär Adolf Reitmair aus Sankt Pölten in trefflicher Art. Ueber all den Konfliktsstoff der Gegenwart, den Kampf zwischen Demokratie und Faschismus, Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise hinweg, zeichnete er ein Bild von der Konzentration des Kapitals und der immer kühneren Vorkühnung der Technik, zeichnete er die Entwicklung der Menschheit, die zwangsläufig zum Sozialismus strebt und die Ursachen ihrer vielgestaltigen Not, die im System der kapitalistischen „Ordnung“ begründet liegen. Reicher Beifall wurde ihm zu teil. Nach Beantwortung verschiedener Anfragen wurde die Versammlung von Gen. Prashak, der auch einen informativen Bericht über die Arbeit in der Gemeindeklub gab, geschlossen.

Haidershofen. (Mit frischer Kraft ins neue Jahr!) In Herrn Michelmayers Gasthaus in Nainzdorf tagte am 11. Jänner die Generalversammlung der sozialdemokratischen Parteiorganisation von Haidershofen unter dem Vorsitz des Genossen Matschele, welcher einen Bericht über den Stand und die Tätigkeit der Organisation gab, welchem die Berichte des Kassiers, des Schriftführers und der Kontrolle folgten. Nach der Neuwahl des Lokalausschusses, der in unveränderter Zusammensetzung bleibt, erstattete Genosse Reitmair aus St. Pölten ein interessantes Referat über die politische und wirtschaftliche Entwicklung innerhalb der letzten Jahre in Oesterreich, um dann hinweisend auf die Vorgänge in den anderen Ländern und Kontinenten die Unfähigkeit des Kapitalismus darzulegen, die durch ihn verschuldete Not der Welt auch nur zu mildern. Die Tagesfragen scharf beleuchtend, griff sein Vortrag aber weit über diese hinaus und gab uns ein Bild vom Werden und von der ökonomischen und geschichtlichen Notwendigkeit einer Aenderung der heutigen Gesellschaftsordnung, vom Sozialismus, der zwangsläufig auch zur Zuflucht derer werden wird, die aus Unverstand und blindem Haß und zu ihrem eigenen Nachteil meinen, sich gegen diese größte und edelste aller Volksbewegungen, die eine ganze Welt in ihrem Banne hält und die Hoffnung aller Bedrückten ist, wenden zu sollen. Die Zuhörer waren wirklich in den Bann dieser Ausführungen gezogen, die trotz des schonungslosen Aufzeigens der heutigen Not so viel Zuversicht ausstrahlte. Wir wollen in diesem Jahre unsere beste Kraft daran geben, in unserem kleinen Wirkungskreis beizutragen, daß die Menschheit nicht bloß von den politischen Despoten, sondern auch von denen der heutigen Wirtschaft, vom Kapitalismus befreit werde! Freundschaft!

Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Gemeinderats-Sitzung.) Freitag, den 9. Jänner, hielt der Gemeinderat Waidhofen eine Sitzung ab, in welcher eine sehr reichhaltige Tagesordnung erledigt wurde. Darüber ist zu berichten:

Nach Begrüßung und Eröffnung durch Bürgermeister Lindenhöfer (chr.-soz.) wird die Verhandlungsschrift der letzten Sitzung genehmigt. Vizebürgermeister Schlicher (soz.) beantragt namens des Stadtrates die Aufnahmen folgender Personen in den Heimatverband, aus dem Titel der Erziehung: Baumgartner Karl, Beier Katharina, Buchbauer Alois, Cernak Johanna, Förster Marie, Förster Josefa, Förster Amalie, Fuchsler Marie, Haberfellner Theresie, Herndlhofer Josef, Krager Richard, Kabel Leopold, Keiter Mauriklus, Pözl Johann, Ritschl Friedrich, Lugbauer Rosalia, Sarg Cäcilia, Schneckenleitner Otto, Giesfried Anna und Veria, Stangl Eusebius, Taufschmann Josefa, Weidlinger Christine und Winkler Johann; ferner die Zusage der Aufnahme in den Heimatverband gegen Erlag der Tage an: Rindl Josef und Maier Anton. Beiden Anträgen wird zugestimmt. Der Antrag des Stadtrates, die Aufhebung des Stadtverweises gegen Karl Funk abzulehnen, wird, da der Betreffende wiederholt rückfällig wurde,

angenommen. Der Antrag des Stadtrates, den Lokalbedarf für eine KonzeSSION zum Kleinvertrieb gebrannter geistiger Getränke an Marie Kunz, Riedmüllerstraße 8, zu vernehmen, wird mit Stimmenmehrheit abgelehnt. Für den Antrag stimmte nur ein kleiner Anhang des Stadtrates Stumpfoll, der wie immer bei solcher Gelegenheit über die Not der Gastwirte jammert und ihre Profitinteressen gefährdet sieht, wenn in einem Greißlerladen auch Rum und Schnaps verabreicht werden darf. Daß mit einer Verhinderung der KonzeSSION erteilung andere in ihrem Fortkommen gehindert sind, scheint den Genossenschaftsvorsteher nicht zu kümmern. Es wäre wünschenswert zu wissen, ob Stadtrat Stumpfoll als Stadtrat oder Genossenschaftsvorsteher oder als Gastwirt spricht. Wir glauben eher, daß es unvereinbar ist, wenn Eigeninteressen mitsprechen. Die sozialdemokratische Fraktion ist sich längst klar, daß mit KonzeSSIONsbeschränkungen der Alkoholmißbrauch nicht bekämpft werden kann. Dazu sind andere Maßnahmen notwendig.

Vizebürgermeister Dr. Pucher bringt die Anträge des Stadtrates und Finanzausschusses, und zwar die Erhöhung der Unterstützungsbeträge für die Weihnachtsaktion der Arbeitslosen und Kleinrentner auf 1883 Schilling zur Behandlung, welche angenommen werden; weiters die Festsetzung der Verzinsung des Anlagekapitals der städtischen G-Werke für das Jahr 1931 mit 2 1/2 Prozent, zuzüglich eines Betrages von 13.500 Schilling, welche ebenfalls angenommen wird. Hierauf erfolgt die Genehmigung des Verkaufes von Grundstücken des Bürgerplatzes, und zwar der Parzellen 243/1, 246/1, 246/4, 246/8 zum Preise von S 3.80 bis S 4.80, nach Qualität und Lage des Grundes. Stadtrat Kotter (g.-d.) verweist darauf, daß der Verkauf des Grundstückes von der Genehmigung der Landesregierung abhängig ist. Der Bürgermeister erwidert, daß dieser Gemeinderatsbeschuß der Landesregierung vorgelegt und nach der Genehmigung der Kaufvertrag zu den üblichen Bedingungen geschlossen wird. Gemeinderat Radler (g.-d.) verlangt, daß für den Erlös des Verkaufes baldigst neue Baugründe erworben werden sollen. Zur weiteren Förderung der Wohnbautätigkeit im Jahre 1931 wird als Zuschuß für Wohnbauten, erbaut mit Hilfe der Bundeswohnbauförderung oder der Gesellschaft Wüstenrot, ein Betrag von S 1.— pro Quadratmeter verbauten Raum bewilligt. Im Vorjahre wurde für diesen Zweck ein Betrag von S 32.590.— verausgabt. Stadtrat Kotter beantragt, die Zuwendung auch andern Baugesellschaften zu geben; wird angenommen. Weiters wird beschloffen, daß für 1931 so wie im Vorjahre ein 40prozentiger Gemeindegutszuschlag zur Grund- und Gebäudesteuer eingehoben wird. Der Ertrag dieser Steuer beträgt S 6000.—, auf den die Gemeinde nicht verzichten kann.

Nach Erledigung dieses Teiles der Tagesordnung folgt der bedeutendste Punkt derselben, der Voranschlag für das Jahr 1931. Derselbe weist ein Erfordernis von S 506.778.— auf, welches nur mit S 449.592.— gedeckt ist, so daß ein Abgang von S 56.778.— zu verzeichnen ist, der durch eventuelle Mehreinnahmen der Kaufensbestände oder durch Aufnahme eines Darlehens gedeckt werden muß. Vizebürgermeister Dr. Pucher referiert einleitend über den Voranschlag. Derselbe wurde in mehreren Sitzungen des Finanzausschusses genauest und gewissenhaft durchberaten und lag 14 Tage zur Einsichtnahme für die Gemeindeglieder auf, ohne daß gegen den Voranschlag Einwendungen gemacht wurden. Derselbe weist gegenüber dem Vorjahre keine besonderen Aenderungen auf. Nur ist zu erwarten, daß die Einnahmen eher eine Verringerung als eine Vermehrung erfahren; es muß also im Haushalte der Gemeinde äußerste Sparsamkeit walten, um über die Krisenzeit hinwegzukommen. Es wäre notwendig, für den Kleinrentnerfonds S 4500.— bereitzustellen. Außerdem erleidet die Gemeinde dadurch einen Verlust, daß die Erträge aus dem Forstbetrieb, die früher 8—10.000 Schilling betragen, wegfallen. Der Forstbetrieb muß ebenfalls alle Anstrengungen machen, um nicht passiv zu werden. Rechnungsdirektor Heckler verliest hierauf die einzelnen Posten aus dem Voranschlag. Zur Post „Sanität“ verweist Gemeinderat Schmoll (soz.), daß zum Begleitmann des Rettungsautos ein altersschwacher Mann verwendet wird, dessen Kraft beim Transport von Kranken oder Verletzten leicht verfallen kann. In solchen Fällen würde die Gemeinde zur Verantwortung gezogen werden. Der Bürgermeister versichert, daß dies bald geändert wird. (Fortsetzung folgt.)

Waidhofen an der Ybbs. (Ein leider ungewohnter Anblick) in unserer verblühten Zeit, da man Arbeiter wegen ihrer sozialistischen Ueberzeugungsstärke ächten zu sollen glaubt, bot sich allen, die

am letzten Samstagmittag durch die Hammergasse schritten. Jedem, der trotz seiner politischen Einstellung das Symphonien für das allgemeine Menschliche nicht völlig verlor, empfand ein Gefühl der Freude über das harmonische Bild, Bürger und Arbeiter in schönstem Einvernehmen auf der Naturfreundes-Tasbahn beim Gasthaus Baumann bei einem sogenannten Brat-Eischießen vereinigt zu sehen. Die Partei „Blau“ hat den Cassier und Gemüsehändler Anton Maier zum „Moar“ und den Werkzeugschlosser Anton Luger zum Beirat gewählt, während bei der Partei „Weiß“ diese Funktionen dem Werkmeister Franz Weninger und dem Pferdefleischhauer Josef Weinberger übertragen wurden. Mit wenigen Ausnahmen schloß man auf beiden Seiten gut. Das Glück bevorzugte aber doch die Blauen und es ging das Gemüsel in der Munde, daß Herr Maier einem jeden seiner Schützen einen Erdapfel aus 1924 als eine Art „Talisman“ zugesteckt habe. Um gegen das im Zeichen des Erdapfels stehende Glück der Blauen aufkommen zu können, soll nun Herr Weinberger die ernste Absicht haben, beim nächsten Eischießen einem jeden seiner Schützen ein Pferdegebiß mitzugeben, daß noch mehr Glück als ein alter Erdapfel bringen soll. Für diesmal mußte „Weiß“ eine Niederlage von 4 zu 15 Punkten in Kauf nehmen. Gewinnende Partei und Zuschauer sind aber voll auf ihre Rechnung gekommen. Den Abschluß bildete nämlich ein froher Brat-Schmaus bei Baumann, zu dem die Herren Kapellmeister Wedl, Zithervirtuos Sperling und noch einige prominente Musiker die Musikbegleitung stellten. Was aber an allem am erfreulichsten war, erfreulicher als Sieg und Niederlage, Erdapfel und Roß, eib, Brat und Müst, das war der Umstand, daß da wieder einmal seit langer Zeit eine rein menschlich-freundschaftliche Geselligkeit von Menschen stattgefunden hat, die politisch in den verschiedensten Lagern stehen, sich aber dennoch gegenseitig als gleichwertige Menschen achten und behandeln. Die großen natürlichen Gegensätze unserer Zeit werden natürlich nicht beim Eischießen ausgetragen oder geändert werden können; aber im politischen Segner immer auch den Menschen sehen und ihn gesellschaftlich nicht zu ächten, das könnte wohl beitragen, daß sich auch die politischen Auseinandersetzungen, die nun einmal unvermeidlich sind, in urbaneren Formen abwickeln.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Bravo, Kinderfreunde!) Der Arbeiterverein Kinderfreunde Waidhofen hielt am 11. Jänner L. N. nachmittags und abends, seine Weihnachtsfeier, welche zufolge der aufgetretenen Diphtheriefälle verschoben werden mußte, unter vollbestehendem Hause bei Gassner ab. Mehr als 80 Mitwirkende, Kinderdilettanten, Sänger und Tänzer, vornehmlich aus Kinderkreisen zusammengefaßt, boten in einem sehr gut durchdachten und meisterhaft dargebotenen Programm — Leistungen an Musik, Komik, Rhythmus — dem Besucher wirklich genussreiche Stunden. Das blaurot-grünrot bunte Gemisch der Darsteller wirkte äußerst belebend und die Kleinsten im „Dornröschen“ und „Alle meine Enten“ vertieften noch den ganzen Reiz. Der gefällige „Bauerntanz“ mußte wiederholt werden, wie so manche Programmstücke. „Die lustige Gesangstunde“, ein Singpiel der Zeit, mußte selbst dem härtesten Kritiker Bewunderung abnötigen, wie auch der „Spielmann“ in seiner Schlichtheit volle Wirkung erzielte. Wer den kleinen Dirigenten mit seinen eifrigen Mandolinenspielern hören konnte, mußte begeistert sein. Auch die Gäste, unsere Böhmerwerker, im „Tedydy“, mit ihren kräftigen Singstimmen, die auch im Gesangchor wirksam zum Ausdruck kamen, hatten guten Anteil zum ganzen Gelingen. Wo die Kleinsten und Kleinen ihr Alles an Eifer hergaben, standen auch die helfenden „Größeren“, unsere Turner und Turnerinnen und unser Violinquintett aus Böhmerwerk als gute Geister nicht nach. Schließlich kann auch der administrativen Leitung des Vereines das Verdienst an den beiden bestgelungenen Veranstaltungen, die in der Beschönerung einen Höhepunkt fanden, nicht aberkannt werden.

Den Dank dem einzelnen zu spenden, muß hier, wo die ganze Veranstaltung die Solidarität aller mit einem, den Geist der Gemeinschaft so recht zeigte, wohl schwer werden; schon deshalb, weil gerade die Arbeiterbewegung erfüllt ist von dem Geist der Massengemeinschaft, die das Verdienst des einzelnen auflöst im Sein der sozialistischen Erziehungs- und Tatgemeinschaft, im Elan sozialistischer Handlung.

Die Mühen, die den Veranstalter erwachen sind, sind auch von dem Publikum nicht unterschätzt worden, weil jeder weiß, daß in den wenigen Mitteln und in Ermangelung eines Eigenheimes oder eines geeigneten Probe- und Veranstaltungslokales die Kulturarbeit der hiesigen Arbeitererschaft ein großes Hemmnis findet. Doch so viele Hindernisse wir auch finden mögen, wir werden sie überwinden, getreu dem Spruch: „Ihr hemmt uns, doch Ihr zwingt uns nicht; unser die Welt trotz alledem!“

Waidhofen a. d. Ybbs. (Arbeiterverein Kinderfreunde.) Anlässlich der beiden gelungenen Weihnachtsveranstaltungen erlaubt sich die Vereinsleitung allen, die am Programm, an der Organisation der Veranstaltung und Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit mitgewirkt haben, den herzlichsten Dank auszusprechen. Insbesondere aber den herzlichsten Dank den Spendern und Gönnern des Vereines, die dieser Feler zum Gelingen verholfen haben. Kinderfreunde, Waidhofen.

Sonntagabg. (Theater-Vorstellung.) Der Verkehrs- und Wirtschaftsverband Ybbstal, Ortsgruppe Sonntagberg, brachte am 26. und 28. Dezember, sowie am 1. und 6. Jänner im Hotel Sonntagberg ein Volksstück aus Südtirol „Die Getreideten“ und ein Lustspiel „Die Pfälzer“ zur Aufführung.

Trotzdem es die erste Aufführung war, welche am Sonntagberg seit langem stattfand, kann dieselbe als vollkommen gelungen bezeichnet werden. Sämtliche Spieler leisteten Hervorragendes, was der außerordentliche, bei jeder nächsten Vorstellung sich steigende Besuch am besten bewiesen hat.

Die gesamte Bühnendekoration, sowie die gelungene Imitation eines Herolders mit Hitz und Donner war sehr effektiv und trug für das gute Gelingen wesentlich bei.

Das Hauptverdienst über die gelungene Aufführung gebührt in erster Linie dem rührigen Obmann der Ortsgruppe des genannten Verbandes, Herrn Oberlehrer Jalsch und seiner Gattin, welche weder Opfer noch Mühe scheuten, um das Werk zustande zu bringen. Es soll ihnen an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen sein.

Ebenso gebührt allen Spielern der beste Dank für die vielen Mühen, die sie in uneigennütziger Weise der guten Sache geleistet haben und es so ermöglichten, daß der Gruppenleitung für Verschönerungszwecke des Ortes ein ansehnlicher Betrag zugeführt werden konnte.

Groß-Hollenstein. (Weihnachtsbeileitung der Arbeitslosen.) Da die große Zahl Arbeitsloser heuer eine Hilfe seitens der Gemeinde unmöglich erscheinen ließ, stellte Gemeinderat Gen. Schwarz an den Herrn Bürgermeister Paul das Ersuchen, er möge bei der Fortbeweraltung Rothschild, Drasche, Davis und Baumstern intervenieren, diese mögen die Arbeitslosen zur Weihnachtszeit unentgeltlich mit Wildfleisch beliehen. Bürgermeister Paul kam diesem Wunsche nach und hatte Erfolg; jeder ledige Arbeitslose erhielt 1.5 bis 2 Kilo Fleisch, Arbeitslose mit Familie pro Kopf von 70 bis 80 kg mehr. Die Arbeitslosen danken dem Genossen Schwarz, dem Herrn Bürgermeister und namentlich den genannten Ortsverwaltungen für diese Hilfe.

Stadt. (Voranzeige.) Der Arbeiter-Radsportverein von Stadt und Umgebung veranstaltet am Sonntag, den 1. Februar, Beginn 3 Uhr nachmittags, in Bernreiners Gasthaus in Waisberg sein diesjähriges Jahreskränzchen. Hierzu werden die umliegenden Radsport-Genossen und alle anderen Freunde des Sportes herzlich eingeladen.

Jedem ein Eigenheim

Apothekenkasse Wien VI, Linke
öferr. Bau-sparer Wienzeile 48/50

Billigste Sparart, normale Wartezeiten, Versicherungsschutz nach Baugeldzuweisung. Die jährliche Pflanzspareleistung beträgt 2% der gezeichneten Bauparsumme, das sind bei S 10.000 jährlich S 200 oder monatlich S 16.66 oder wöchentlich S 3.88. Kleine Prospekte kostenlos. Große Prospekte mit Abzugsplan gegen Einwendung von S 1.— in Briefmarken.

Unverbindliche ershöpende Auskünfte erteilt die Hauptberaufungstelle W. C. Müll St. Pölten, Brunnengasse 19, 1. Stock. Fernruf Nr. 119. Bei brieflichen Anfragen Rückporto 40 Groschen erheben. Subvertreter für alle Orte gesucht. — Kredite in allen Axten.

